Gesammelte Erzählungen

August Wildenhahn

Inhalt.

	Seite.
Die beiden Gesellen	1
Der Spielgörg	85
Der alte Junggeselle	95
Die Familie Brown	141
Franz Fleury	179
Wilhelm Kind	219

Digitized by Google

Digitized by Google

Die beiden Gesellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die beiden Gesellen.

In einem kleinen schlesischen Städtchen trafen zu Anfange dieses Jahrhunderts zwei Handwerksburschen in dem Augenblicke zusammen, als sie in früher Morgenstunde aus dem Thore traten, um ihre Wanderung weiter fortzusetzen. Sie grüßten einander mit dem üblichen Gesellengruße, fragten sich gegenseitig die Reiseroute ab, und da es sich fand, daß beide nach Warschau wollten, wurden sie schnell einig, den weiten Weg gemeinsam zu machen.

Unter Reisenden wird die Bekanntschaft schnell gemacht, besonders bei gleichen äußeren Verhältnissen. Anfangs redeten sie über gleichgiltige Dinge mit einander; bald aber wurden sie einig, sich gegenseitig ihr Leben zu erzählen.

Der Eine hub nun an und sprach: „Ich heiße Martin Engelmann und bin meines Handwerks ein Schmied und aus einem kleinen Dorfe im sächsischen Erzgebirge gebürtig. Mein Vater ist Bergmann und lebet noch; meine liebe Mutter aber ist vor einem Jahre gestorben, und nun hält meine Schwester Gustel dem Vater Haus. Das Leben eines armen Bergmanns ist sehr einfach; er fährt täglich in seinen Schacht, nimmt täglich von den Seinen Abschied, weil er niemals weiß, ob er sie wiedersieht, und fristet mit seinem kärglichen Lohn sein und seiner Familie Leben zwar ärmlich genug, doch allezeit fröhlichen Herzens. Ich habe unter den vielen Bekannten meines Vaters auch nicht Einen gefunden, der mit seinem Gott und Herrn gehadert hätte. Ich glaube, in der

Digitized by Google

tiefen Erde da unten wohnt ein guter Geist, der die armen Bergleute allezeit tröstet und ängstliche Sorgen in ihrem Herzen gar nicht aufkommen läßt. Anfangs wollte ich auch ein Bergmann werden und habe bis zu meinem vierzehnten Jahre keinen andern Gedanken gehabt; aber als eines Tages mein Vetter, der ein Schmied ist, zu uns kam und mich fragte, ob ich nicht zu ihm in die Lehre treten wollte, war ich auch gleich willig und bereit, und meine Aeltern sagten Ja und Amen dazu. In meiner Lehrzeit ist mir's im Ganzen recht gut gegangen; ich kann sagen, daß ich das Meine gelernt habe, und bin um meine Zukunft nicht eben sehr bekümmert, da ich mich auf den lieben Gott verlasse, der meiner Hände Arbeit segnen wird, wie bisher!"

Darauf nahm der Andere das Wort und sagte: „Ich heiße Friedrich Feldner und bin meines Handwerks ein Schneider und eines Schneiders Sohn, und eine kleine Stadt im Hessischen ist mein Geburtsort. Meine Aeltern leben beide noch, Gott sei Dank, denn ich habe noch sechs Geschwister und bin der Aelteste, und was das ärmliche Leben betrifft, so habe ich's auch von Kindheit auf kennen gelernt, und mich anfangs, weil ich's nicht anders kannte, recht wohl darin befunden, aber später mir manche Sorge darum gemacht. Wie ich sah, wie sauer es dem armen Vater wurde, uns sieben Geschwister zu erhalten, und wie kärglich und mühsam die liebe Mutter haushalten mußte, da habe ich öfters mit Neid und Ingrimm auf die reichen Leute geblickt, die von alle Dem nichts kennen, und keine anderen Sorgen haben, als welche sie sich selber machen. Es dauerte aber nicht lange, daß ich in diesem Wahne gefangen blieb. Mein Vater nämlich hatte das Glück und die Ehre, für den reichsten Mann im Orte, den ich am Meisten beneidete, zu arbeiten. Eines Tages habe ich ein Kinderröckchen in des reichen Mannes Haus zu tragen. Als ich in die Hausthür trete, höre ich drinnen Zank und

Digitized by Google

Streit und Geschrei; der Mann zankte sich mit seiner Frau, die Kinder schrieen dazu, die Mägde fluchten und schimpften auf die Herrschaft, und aus allen Gesichtern, die ich sah, trat mir so viel Ingrimm, Unzufriedenheit, Aerger und Bosheit entgegen, daß ich vor Furcht und Entsetzen das Kinderröckchen hinwarf und davon eilte. So Etwas hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen und gehört. Ich hatte immer gedacht, bei den reichen Leuten sei jeder Tag ein Sonn- und Festtag, und Freude und Friede herrsche vom Morgen bis zum Abend. Nun merkte ich wohl, daß die reichen Leute nicht einmal so glücklich und friedlich mit einander lebten, als wir armen Handwerksleute, und daß das Geld weder ein besonderes Glück, noch einen besondern Segen in's Haus bringe. Und als ich nun noch wußte, daß der reiche Mann Jahr aus Jahr ein in keine Kirche kam, und die Armen im Orte gar nicht den Muth hatten, ihn um eine Gabe anzusprechen, da er einmal ein paar Kinder mit den Hunden fortgehetzt hatte, so wußte ich, daß das Geld die Menschen nicht allein von Gott abziehe, sondern auch Mitleid und Nächstenliebe ertödte und im eignen Hause nur Unfrieden und Zank bereite. Wenn ich nun dagegen bedachte, wie ruhig und friedlich wir in meiner Aeltern Hause lebten, wie wir bei unsern Kartoffeln und oft trocknem Brote doch glücklich und zufrieden waren, keinerlei Streit und Zank herrschte, und der Sonntag durch den Besuch im lieben Gotteshause uns Muth und Freudigkeit auf die neue Woche brachte, da hörte ich auf, den reichen Mann zu beneiden und bemitleidete ihn vielmehr. Und diese Zufriedenheit ist mir bis heute geblieben, Gott sei Dank, der mir dies fröhliche Herz erhalten hat."

„Als ich," fuhr Feldner nach einer kleinen Pause fort, „von meinen lieben Aeltern Abschied nahm, sagte mir die Mutter: „Lieber Fritz, wir können Dir auf die Wanderschaft nichts weiter mitgeben, als unsern Segen und den Frieden

Digitized by Google

unſerer Familie; aber das kann Dir ein reicher Schatz werden, wenn Du ihn gut gebrauchſt. Der Aeltern Segen iſt nach Gottes Rath und Wille ein großes Gut und ein ſtarker Troſt; und wenn Du bei uns gelernt haſt, wie wahr die Schrift ſagt: Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt und läſſet ſich begnügen, — ſo wirſt Du auch allezeit genug haben und als ein braver Menſch und bewährter Chriſt wieder an unſer Herz zurückkommen."

„Nehmt mir's nicht übel, Kamerad," — unterbrach ſich hier der Schneider — „aber ſo oft ich daran gedenke, grübbelt mir's allemal ſo ganz eigenthümlich im Herzen und in den Augen, daß mir das Reden ſauer wird. Ich denke dann immer, die Mutter ſtände vor mir und legte ihre Hand, wie damals, auf meine Stirn; daher mag wohl das Grübbeln kommen!"

„Ich merke ſchon, wie ihrs meint, Kamerad," ſprach der Schmied, „wir im Erzgebirge nennen das: Heimweh. Ach, das kenne ich auch. Als ich vor ungefähr ſechs Wochen auf dem Wege von Stolberg am Harze nach Magdeburg einem Bergmanne begegnete, wurde mir auf einmal das Fellеiſen ſo ſchwer, daß mir's die Bruſt zuſammendrückte und ich nicht gut mehr Athem holen konnte; und dabei hatte ich eine große Sehnſucht, mit dem Bergmanne zu reden, ſo daß ich auf ihn zuging und noch von Weitem ihm ganz laut zurief: Glück auf! Glück auf! und ſeine Hand nahm und ſie ein wenig derb drücken mochte; denn der arme Mann machte ein bitterböſes Geſicht dazu und ſchüttelte die Hand lange Zeit noch."

„Ihr Schmiede," warf der Schneider lächelnd ein, „könnt freilich auch etwas derb zugreifen!"

„Es kommt aber von Herzen!" tröſtete der Schmied. „Und ſo war's auch bei dem Bergmann. Ich fragte ihn noch, ob er meinen Vater nicht kenne, der wäre auch ein

Digitized by Google

Bergmann bei Neubeschert-Glück unter Bärenstein in Sachsen. Aber er kannte ihn nicht. Nun hatte ich noch einen Trunk in meiner Flasche, den ich mir eigentlich für den Sonntag aufgehoben hatte. Aber ich dachte, jetzt wär' es so gut, wie Sonntag, und da mußte denn der Bergmann mit mir trinken. Das war auch nichts weiter, als Heimweh, aber wenn's bei Euch, Kamerad, in die Augen tritt, da tritt es bei mir allemal in die Hand. Ich weiß, es ist mir einige Male bei der Arbeit so gegangen, da habe ich so toll und wüthend mit dem großen Hammer auf den Ambos geschlagen, daß der Meister mich fragte, ob ich denn bei Verstande wäre. Ja, ja, Kamerad, das kenne ich; es ist aber bei Jedem anders."

Unter solchen Gesprächen waren die beiden Gesellen in einem kleinen Wäldchen angekommen, wo ein schattiges Plätzchen auf weichem Moose sie zur Ruhe einlud. Nicht weit davon schlug das trauliche Geflüster einer sprudelnden Quelle an ihr Ohr. Der Schneider nahm nun aus seinem Felleisen einen kleinen zinnernen Becher, der so blank geputzt und so sauber gehalten war, daß er wie Silber blinkte.

„Kamerad," sagte er nun, „ich habe Wohlgefallen an Euch gefunden und möchte recht lang mit Euch zusammen wandern!"

„Meiner Treu, ich auch!" rief der Schmied fröhlich aus. „Ein Schmied und ein Schneider wollen zwar sonst nicht gut zusammen passen, sie kommen mir vor wie schwere Reiterei und leichtes Fußvolk; Ihr näht die einzelnen Stücke mit Zwirn zusammen und ich mit Feuer, Ihr haltet es mit der Scheere und ich mit dem Hammer, aber mir scheint es, als paßten wir so mit Herz und Seele zusammen!"

„So ist es Euch also recht, wenn wir Brüderschaft machen?" fragte der Schneider.

„I nu Brüderle," antwortete der Schmied in seinem erzgebirgischen Dialekte, — „dos hob' ich schu lang g'dacht!"

Digitized by Google

„Nun ich auch, von ganzem Herzen!“ fuhr nun Feldner fort. Darauf ging er zur Quelle, ſpülte den Becher aus, füllte ihn dann mit dem friſchen, klaren Waſſer, brachte ihn ſeinem Kameraden zurück und ſagte: „Lieber Bruder, ich weiß zwar, daß es nicht ſchicklich iſt, mit Waſſer Brüderſchaft zu trinken; aber da wir nichts Anderes haben, thut's wohl auch das Waſſer. Gott ſegne Dich, mein Bruder!“

„Glück auf, Herzensbrüderle, Glück auf!“ rief der Schmied aus. Und Beide tranken den Becher leer, umarmten ſich und küßten ſich drei Mal. Und aus der Bäume ſchattigen Zweigen zwitſcherten die Vöglein dazu und der ſilberne Quell rauſchte dazu, und ein goldner Feuerſtrahl blitzte durch das Gebüſch und warf auf die Brüder einen glänzenden Schein.

„Es iſt mir faſt lieb,“ ſagte nun der Schneider, „daß wir bei dieſem labenden Waſſertrunk uns verbrüdert haben; denn ſo oft ich aus einem Quell trinke und die Kühlung mir Leib und Seele erfriſcht, denke ich immer an einen andern Quell noch viel erfriſchenderen Waſſers, nämlich an das lebendige Waſſer, das in's ewige Leben quillt. Lieber Bruder, ich habe Dich noch nicht gefragt, welches Glaubens Du biſt, aber jetzt drängt es mich ſehr, es zu wiſſen.“

„Ich bin ein guter lutheriſcher Chriſt!“ antwortete der Schmied.

„Ich bin auch lutheriſch,“ ſetzte Feldner hinzu, „das freut mich. Aber ich wollte weniger Deine Confeſſion wiſſen, als vielmehr, ob Dein Glaube ein herzlicher iſt?“

„Wie meinſt Du das?“ fragte Engelmann.

„Ich meine es ſo,“ fuhr Feldner fort, „ob Du oft und gern an Gott denkſt, ob Dir das Beten Freude macht, ob Du Dir täglich vornimmſt, ein recht guter, braver Menſch zu werden, ob Du Dir keinen Deiner Fehler verſchweigſt, auch die kleinſte Sünde Dir zugeſtehſt, ſie jederzeit herzlich bereueſt und herzliches Verlangen nach Beſſerung Deines

Digitized by Google

Herzens und Lebens haſt, und ob Du in Allem dieſen die rechte Weisheit und die rechte Hülfe und den rechten Troſt nur bei dem Einen ſuchſt, der in die Welt gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen!"

„Du meinſt unſern Heiland?" fragte der Schmied weiter.

„Ja, Ihn meine ich," verſicherte der Schneider, „Ihn, den eigentlichen Quell des lebendigen Waſſers. Mein lieber Bruder, iſt das Dein Glaube?"

„Ich kann Dir nichts verſchweigen!" antwortete der Schmied. „Du haſt ſo eine ganz eigne Art, Einem in's Herz hinein zu reden, daß man Dir Alles ſagen muß. Nun denn, ich kann wohl ſagen, daß ich kein ſchlechter Menſch bin, ich bin nicht im Stande, meinem Todtfeinde, wiewohl ich gar keinen habe, auch nur das geringſte Leid zuzufügen, ich theile mit dem Hungrigen meinen letzten Biſſen Brotes, ich habe noch Niemandem auch nur eine Stecknadel Werthes entwendet, ich bin weder ein Spieler, noch ein Trinker, und von andern Sünden, die mit Spiel und Trinken Hand in Hand gehen, iſt mein Herz und Gewiſſen auch noch rein. Aber trotz dem fühle ich doch, daß alles Das, was Du mich gefragt haſt, bei mir nicht recht paſſen will. So z. B., ob das Beten mir Freude mache, lieber Bruder, das weiß ich eigentlich nicht, denn zum Beten, was Du darunter zu verſtehen ſcheinſt, will's bei mir nicht recht kommen. Ich ſpreche wohl zuweilen: Ach du lieber Gott! oder: Gott ſei Dank! oder wohl auch: Gott, ſteh mir bei! Aber es iſt das mehr ſo eine Redensart und ich denke nicht viel Beſonderes dabei!"

„Das heißt freilich nicht: Beten, lieber Bruder!" entgegnete der Schneider freundlich.

„Wenn ich's nun beſſer lernen möchte," warf der Schmied treuherzig hin, „willſt Du mir's ſagen, wie man das anfangen muß?"

„Das Beten, lieber Engelmann," — erwiderte Feldner

lächelnd, „kannſt Du eigentlich nur von Dir ſelber lernen, oder mit andern Worten: Du allein kannſt am Beſten wiſſen, was und wie Du beten ſollſt. Das wirſt Du aber freilich nicht eher wiſſen, als bis Dich der liebe Herr im Himmel ſelber in die Schule nimmt. Du kennſt wohl auch das Sprüchwort: Noth lehrt beten?"

„Ja wohl!" antwortete der Schmied. „Das habe ich in meiner Eltern Hauſe geſehen; da fehlte es nicht an Noth und Sorge, und ich habe oft mit der Mutter gebarmt!"

„Außer dieſer Noth, die Du meinſt, fuhr der Schneider fort, und die wohl auch zu Gott treibt, die aber den Menſchen eigentlich nur bitten lehrt, aber nicht beten, giebt es noch eine andere, welche Bitten und Beten zugleich lehrt!"

„Und welche iſt das?" fragte Engelmann.

„Ich kann ſie Dir jetzt nicht recht beſchreiben!" entgegnete der Kamerad. „Nur ſo viel will ich Dir ſagen, daß vor Allem eine rechte Kenntniß Deines Herzens dazu gehört. Wenn es aber Gottes Wille iſt, daß wir noch einige Zeit zuſammen wandern ſollen, ſo werden wir wohl oft Gelegenheit haben, davon uns zu unterhalten; — im Falle Dir's nämlich angenehm iſt."

„Ei gewiß, lieber Bruder!" verſicherte der Schmied. „Ich wandere nun ſchon fünf Jahre in der Fremde herum und bin mit vielen hundert Kameraden zuſammen gekommen, aber ich habe noch mit keinem Einzigen über ſolche Dinge geredet!"

„Nun — laß uns jetzt aufbrechen," ſprach der Schneider. „Wir können ja unterwegs noch Viel davon reden!"

Und die beiden Geſellen nahmen ihr Felleiſen wieder auf und ſchritten mit einander ihres Weges weiter.

Drei Wochen lang ſetzten nun die beiden Handwerksburſchen ihre gemeinſame Wanderung fort, ohne daß es ihnen gelungen wäre, irgendwo Arbeit zu finden. Auch durfte ſie

Digitized by Google

das nicht sehr wundern; denn sie waren bei ihren Kreuz- und Querzügen nur durch Dörfer und Marktflecken gekommen, und in Polen selbst, wo sie sich jetzt befanden, war auch wohl nicht eher, als in der Hauptstadt, auf Arbeit zu rechnen. Sie mußten sich dabei sehr kümmerlich behelfen, da keiner von ihnen mit überflüssigem Reisegelde versehen war, und die üblichen Gesellengeschenke so gering ausfielen, daß sie in den meisten Fällen nichts anderes, als eine Bettlergabe waren.

Aber das frohe und zufriedene Herz blieb ihnen doch. Wenn sie Beide des Abends sich auf ihr Strohlager niederlegten, das Felleisen als Kopfkissen und den Rock als Bettdecke, schliefen sie so ruhig und sanft, als es hundert andere reiche Leute in ihren weichen Betten nicht vermögen. Oft viele Tage nach einander war trocknes, hartes Brot in Wasser getaucht ihre einzige Nahrung, da sie Beide vest entschlossen waren, das Mitleid nur in der äußersten Noth anzusprechen. Ihre beiderseitige Habe war Beiden gemeinschaftlich, und des Einen Wunsch war dem Andern Gebot.

Man könnte fragen, was das eigentlich für eine Macht ist, welche zwei Menschen so innig mit einander verbindet. Keimt zwischen Jüngling und Jungfrau eine so innige Neigung auf, so ist das weniger zu verwundern; es ist von Gott geordnet, daß Mann und Weib sich gegenseitig lieben sollen, und so rein auch die Liebe zwischen den zwei Geschlechtern sein mag, so ist sie doch nie von den Banden der Sinnlichkeit frei und deshalb auch am Leichtesten der Wandelbarkeit, der Verminderung, ja dem völligen Erlöschen unterworfen.

Was knüpfte aber die beiden Gesellen so eng an einander? Keine irdische Rücksicht, denn Beide waren blutarm und ohne allen Einfluß und Macht; keine sinnliche Neigung, oder sinnliches Wohlgefallen an körperlichen Vorzügen, wodurch oft ein Mann den andern an sich zieht, denn Engelmann war ein stämmiger, breitschulteriger Bursche mit der-

Digitized by Google

den Händen und mit breitgedrücktem, von den Blattern wild zerrissenem Angesichte und Feldner ein mageres, schwächliches Bürschlein, mit bleichen, eingefallenen Wangen. Hätten Beide wenigstens ein gemeinsames Vaterland, oder ein gemeinsames Gewerbe gehabt; oder wären sie in längerer Zeit zurück durch gemeinsame Leiden und Freuden zu einander geführt worden, so wäre doch der äußere Weg sichtbar, der ihre Seelen in so enger Verbindung hielt! Es war also nichts, als der geheimnißvolle Zug der Freundschaft!

Salomo sagt: Wer Sünde zudecket, der macht Freundschaft! Aber Feldner deckte ja vielmehr die Sünde seines Kameraden auf, oder erinnerte ihn doch wenigstens daran, und in diesem Sinne sagt auch Jacobus ganz recht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist, d. h.: Wer sich die Gunst des Menschen durch Beschönigung und Verdeckung ihrer Fehler und Sünden zu erwerben sucht, der sündigt an Gott und seinem heiligen Gebote, welches eben will, daß wir einander lehren, und ermahnen und auf den Weg des Heils führen sollen. Das kann aber nur geschehen, wenn wir Einer auf des Andern Wege achten und das Gebot des Apostels erfüllen: Lieben Brüder, so ein Mensch von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich gesinnet seid.

Freundschaft, und Liebe, was die Welt gewöhnlich Liebe nennnt, wie verschieden seid ihr doch! Die Liebe sucht das Aeußere, läßt sich durch Aeußeres gewinnen, erwärmen und erkalten, die Freundschaft sucht nur das Herz, die Seele, die Gesinnung des Menschen, und wird durch äußere Schönheit oder Häßlichkeit weder angezogen, noch abgestoßen. Die Liebe entschuldigt, vergiebt, rechtfertigt, wo offenbare Verschuldung vorliegt, und läßt sich durch mancherlei Vorspiegelungen verblenden; die Freundschaft weicht nicht eines Haares breit von dem Wege des Rechtes und der heiligen Pflicht, sie straft

Digitized by Google

und züchtiget, wo Strafe und Züchtigung noth thut, sie verwundet, um durch die Heilung Segen zu bereiten. Wo die Liebe aus Mitleid weint, da steht die Freundschaft mit ernstem Angesichte und trauert über den verlornen Frieden. O wie armselig, wie gefahrvoll, wie unglücklich ist die Liebe, wenn sie nicht durch die Freundschaft gereinigt, geweiht, erhoben und geheiligt ist. Denn Alles, was die Schrift von der Liebe zu dem Nächsten sagt, ist die durch Freundschaft geheiligte Liebe, die nicht auf Körperschönheit, nicht auf Sinnenreiz, nicht auf Jugendkraft, nicht auf Ehre und Ansehn in der Welt sieht, sondern allein darauf, daß Gottes Wohlgefallen auf des Freundes Seele ruhe.

Die christliche Freundschaft hat ihren Anfang, ihre Mittel, ihren Zweck im Worte Gottes, in der Kraft des Evangeliums, welche selig machen will; und dies war das Band, welches die beiden Gesellen so innig an einander knüpfte. Und nur eine solche Freundschaft ist von Dauer und hat die Verheißung eines reichen Segens.

Das Wort christliche Freunde mag Vielen ein Anstoß sein, und besonders Denen, welchen überhaupt das Christliche ein Anstoß ist; aber wo und wer sind die andern Freunde, die eine größere Bürgschaft für die Dauer und den Segen ihres Bundes haben? Doch nicht etwa die politischen Freunde mit ihrem Weltschmerze, aus welchem die zeitliche Seligkeit des ganzen Menschengeschlechtes geboren werden soll! — Doch nicht etwa die Geschäftsfreunde, deren eigentliche Seele in Staatspapieren und Procenten lebt und webt? Doch wohl nicht die Blutsfreunde, die so oft nur dann nach einander fragen, wenn sich auf die Verwandtschaft eine Erbschaft gründen läßt?

Christliche Freunde — wo sind sie? Warum heißen sie so? Weil sie in Christo mit einander Freunde sind! Und was ist ihr Zweck? Sich durch gegenseitige Hilfe und

Digitized by Google

Förderung Christum zum Freunde zu machen. Und was ist ihr Mittel und ihre Kraft? Der Herr selbst nach seiner Verheißung: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Nur die christliche Freundschaft ist über alle Wechsel der Zeit, der Verhältnisse und Einflüsse erhaben; und ist die einzige, welche unter den verschiedensten Ständen möglich ist, welche den Fürsten mit dem Bettler verbinden kann.

Die beiden Handwerksburschen fühlten ihre Seele in dieser Freundschaft groß wachsen; alle Mühen und Beschwerden ihres Wanderlebens lösten sich versöhnend auf in dem süßen Gefühle ihrer Bruderliebe, und jeder neue Tag ihres Zusammenlebens war für Beide ein Tag der Aernte zur Seligkeit. Es war aber nicht genug, daß sie mit einander hungerten und dürsteten, mit einander auf hartem Lager schliefen, mit einander theilten, was sie hatten, — es sollte auch noch die größere Prüfung einer christlichen Freundschaft über sie kommen, die der Selbstverleugnung, der Selbstaufopferung um des Freundes willen.

Engelmann, der Schmied, so groß und stark er war, fühlte doch nach und nach eine Abstumpfung seiner Kraft; er klagte eher über Müdigkeit, als sein flüchtiger, leichtfüßiger Kamerad, und hatte seit einigen Tagen eine Abneigung gegen Nahrungsmittel.

Als sie eines Tages sich grade mitten auf einem öden Wege befanden, wo nach allen Seiten hin sich keine menschliche Wohnung zeigte, blieb der Schmied plötzlich stehen und sagte: „Lieber Bruder, ich kann nicht weiter. Ich glaube wirklich, daß ich krank bin!“ Und dabei sank er auf die Straße nieder. Seine Hände zitterten, ein kalter Schweiß überdeckte die Todesblässe seines Angesichts und seine Augen schlossen sich.

Digitized by Google

„Um Gottes Willen!“ rief Feldner aus. „Du wirst doch nicht sterben, mein Bruder!“

Der Schmied aber antwortete nicht mehr; wie ein Todter lag er da. In der Angst seines Herzens warf sich Feldner auf den armen Kameraden nieder, rüttelte ihn auf, als wollte er ihn dadurch den Händen des Todes entreißen und hatte nach einigen qualvollen Augenblicken die unendliche Freude, daß wieder Leben, freilich nur ein versiegendes Leben in den matten Leib zurückkehrte. Aber diese Hülfe reichte nicht aus; es handelte sich darum, den kranken Freund in ein Haus und wo möglich in ein Bett zu bringen und ärztlichen Beirath zu holen. Bekümmert sah sich Feldner nach allen Seiten hin um, ob nicht irgendwo her eine mitleidige Menschenseele komme, ihm dazu beizustehen. Denn so willig und bereit er war, so überstieg es doch seine schwache Körperkraft, den starken, großen Mann auch nur eines Schrittes weit zu tragen.

Aber der barmherzige Samariter wollte nicht kommen; selbst nicht der Priester und Levit. Die Gegend war wie ausgestorben, die Sonne sandte glühenden Brand herab auf das vertrocknete Land, keine Quelle, die Kühlung bot, kein Wellenschlag tönte an das Ohr. Wie zwei Wanderer in der Wüste, so waren die beiden Gesellen dem Elende der Verlassenheit, der Hilflosigkeit preisgegeben. Da brach der Gram dem armen Feldner das Herz; niedergedrückt vom Gefühle seiner traurigen Ohnmacht sank er auf seine Kniee nieder und weinte still; die stumme Sprache des Elenden hatte keine andern Worte als Thränen. Aber der Herr hat gesagt: Wenn sie noch reden, will ich hören!

In noch weiter Ferne zeigte sich plötzlich ein Wagen, der ziemlich schnell näher kam, und eine sichere Hoffnung und Hilfe gewährte. Jetzt konnte Feldner es deutlicher erkennen: es war ein stattlicher Reisewagen mit vier Pferden bespannt.

Digitized by Google

„Ach, welcher vornehmer, reicher Herr mag da drinn ſitzen!“ rief der Schneider beſorgt aus. „Wird auch die Stimme des Sterbenden zu ſeinem Herzen dringen, wird ſich der Reiche des Armen Noth erbarmen!“ Schüchtern eilte er den heranbrauſenden Wagen entgegen, zog ſeinen Hut tief ab und weinte dazu. Im Wagen ſaß ein Herr und eine Dame, die mit einander im fröhlichen Geſpräche waren; zwei reich gekleidete Diener ſtanden hinten auf, zwei andere ſaßen vorn auf hohem Sitze, und zwei andere ritten auf den ſchäumenden Pferden.

„Habt Erbarmen, gnädige Herrſchaft!“ rief Feldner in den Wagen hinein und zeigte vor ſich hin auf den ſterbenden Freund. Sein Ruf verhallte in dem Geräuſche der Pferdetritte; aber die Zeichenſprache ſeiner Hand wurde verſtanden; der Herr und die Dame richteten ihre Blicke auf den Kranken am Wege — und nun riefen ſie Beide wie mit einem Munde dem Kutſcher Halt zu, und ließen ihren Wagen öffnen, und nahmen den armen chriſtlichen Mitbruder hinein und fuhren ihn bis zum nächſten Dorfe, oder vielmehr bis auf ihr Schloß. —? Ach nein — das hohe, edle Paar begnügte ſich mit dem herablaſſenden Blicke auf den armen, niedrigen Handwerksburſchen, der Kutſcher knallte luſtig über die Köpfe der vier ſchäumenden Rappen hin, mächtige Staubwolken flogen auf und ſenkten ſich dann auf den ſterbenden Geſellen nieder; und als die Wolken verſchwunden waren, war der Staatswagen weit, weit in die langgedehnte Ebene hin entrollt.

„Sollſt Du denn hilflos ſterben, mein Bruder,“ ſagte Feldner, „ſo will ich's mit Dir!“ und damit ließ er ſich neben dem Kameraden nieder, legte ſeine von Thränen benetzte Wange an das kalte Todtenantlitz ſeines Freundes und befahl ſeine Seele in Gottes Vaterhand.

Wohl eine Viertelſtunde verbrachte Feldner in dieſer Lage; er ſah und hörte nichts, denn ſeine Seele redete mit

Digitized by Google

ihrem Heilande. Da fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter; erschrocken fuhr er auf und erblickte einen armen Bauersmann, der ihn in einer fremden Sprache anredete. Feldner verstand zwar kein Wort, aber das ganze Wesen des Mannes redete so verständlich die Sprache des herzlichsten Mitleids, daß kein Zweifel übrig blieb, — der treue Helfer in aller Noth hatte die rechte Hilfe gesendet. Mitten auf der Straße stand ein mit zwei Ochsen bespannter Bauerwagen, beladen mit Steinen bis oben an. Als sich der Bauersmann überzeugt hatte, welche Hilfe hier noth that, eilte er auf den Wagen zu, warf die vielleicht mühsam gesammelten Steine bis zur Hälfte herab, daß der Boden frei wurde, breitete darauf eine Decke, die er unter dem Wagen hervorzog, und trug nun den kranken Gesellen mit Hilfe Feldners hinauf, und fuhr nun langsam und vorsichtig weiter, während Feldner stets an der Seite des Wagens herging und dem stöhnenden Freunde Muth und Trost zusprach.

Nach etwa einer Stunde langten sie in einem Dorfe an. Der Bauer gab durch Zeichen zu verstehen, daß sein Weg wieder rückwärts führe und daß es nöthig sei, den Kranken in's erste beste Haus unterzubringen. Zum Glück war gleich das erste Haus eine Herberge, und die Wirthsleute, die sich augenblicklich als eine jüdische Familie erkennen ließen, waren, als Feldner aus einem Beutelchen, das er auf der Brust trug, einen blanken Thaler, die letzte Habe darin, vorzeigte, willig und bereit, den Kranken aufzunehmen. Der Bauersmann nickte freundlich dazu und redete mit dem Wirthe; wie es schien, waren es Bittworte, sich des armen Gesellen so gut als möglich anzunehmen, denn der Wirth nickte bejahend dazu.

Als jetzt der Bauersmann seinen Abschied nahm, wollte ihm Feldner eine kleine Gabe reichen, aber der edle Mann schüttelte lächelnd mit dem Kopfe, sagte Nye, Nye, zeigte

Digitized by Google

mit der Hand auf sein Herz, dann aufwärts nach dem Himmel zu, und schritt zur Thür hinaus, lenkte sein Gespann um, und fuhr ruhig und vergnügt den weiten Weg zurück, um die weggeworfenen Steine wieder aufzusammeln.

„Ich wußte das!" sprach Feldner mit Thränen im Auge vor sich hin. „Ich hätte es ja auch gethan."

Dem kranken Engelmann wurde nun eine Streu bereitet, auf welche die Wirthin ein Bette ausbreitete und einen alten Mantel als Decke darüber legte. Zum Glücke verstand der Wirth ein wenig deutsch, freilich ärmlich genug, aber doch hinreichend, um sich verständlich zu machen. Einen Arzt gab es weit und breit nicht; dafür beeilte sich die Wirthin, aus verschiedenen Kräutern einen Thee zu bereiten, welchen der Kranke von Zeit zu Zeit zu sich nahm, und bald darauf in einen heftigen Schweiß verfiel.

Feldner wich Tag und Nacht nicht von seines Freundes Seite und tröstete ihn, sobald sein Herz muthlos und verzagt werden wollte. Die Krankheit schien zwar in wenigen Tagen gebrochen, aber Engelmann war so matt und schwach, daß er nicht im Stande war, sich zu erheben. Als acht Tage um waren, machte der Wirth die Rechnung und hielt sie Feldnern vor; und sie war so gut gemacht, daß der Thaler eben zureichte. Aber was nun anfangen? der Wirth gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er den Kranken nicht länger beherbergen könne, wenn er nicht dafür bezahlt würde. Was that nun Feldner? Er öffnete sein Felleisen, nahm sein Sonntagskleid heraus, und bot es dem Wirthe zum Verkauf an.

Das Kleid mochte den Juden gefallen; er besah es von allen Seiten und nickte dann zufrieden gestellt mit dem Kopfe: „Ein Thaler!" sprach er taxirend zu Feldner.

„Mein Freund," antwortete dieser, „das ist doch zu wenig!" und setzte bittend hinzu: „Um meines armen Kamera-

Digitized by Google

den willen, gebt wenigſtens zwei Thaler! Ihr macht immer noch einen guten Kauf!"

„Ein Thaler!" wiederholte der Wirth und zuckte mit den Achſeln.

„Nun denn, einen Thaler!" ſagte Feldner. „Es reicht doch dann wenigſtens wieder eine Woche lang!"

Die Woche verging. Der kranke Engelmann war noch eben ſo matt und ſchwach wie bisher, und der Wirth machte zum zweiten Male ſeine Rechnung und empfing den Rock aus Feldners Hand.

„Laß mich nun allein!" rief Engelmann von ſeinem Strohlager aus dem treuen Kameraden zu. „Ich kann's nicht länger mit anſehen, was Du für mich thuſt. Wandre in Gottes Namen weiter und überlaſſe mich meinem Schickſale!"

„Mein Bruder," antwortete Feldner ganz ruhig, „Du weißt nicht, was Du bitteſt. Da ſei Gott vor, daß ich Dich verlaſſen ſollte. Ich könnte es auch gar nicht, wenn ich auch wollte! Engelmann, antworte mir, könnteſt Du mich verlaſſen, wenn ich an Deiner Statt hier läge?"

Engelmann blickte ſeinen Kameraden groß und ernſt an; dann zog eine tiefe Wehmuth über ſeine bleichen Wangen, — ſeine Augen füllten ſich mit Thränen; er bedeckte ſie mit beiden Händen und ſagte leiſe: „Nein!"

Darauf lächelte Feldner wie Einer, der mit ſich und der ganzen Welt und vornehmlich mit dem lieben Gott recht herzlich zufrieden iſt, holte ſein Felleiſen herbei, nahm daraus ein Hemde, ein paar Strümpfe und ein paar Beinkleider, — und außerdem nichts weiter, weil nichts weiter darin zu finden war. Es war der letzte Reichthum eines wandernden Geſellen.

„Nun Herr Wirth," rief Feldner dem Juden faſt ſcherzhaft zu, „was gebt Ihr mir für dieſe Koſtbarkeiten?"

Der Wirth beſah die Stücke von allen Seiten, hielt ſie

Digitized by Google

an's Fenſter, drehte ſie rechts und links und ſagte zuletzt ganz gleichgiltig: „Ein Thaler!"

„Einen Thaler!" wiederholte der Schneider. „Gott ſei Dank, doch wieder auf acht Tage Nahrung und Obdach! Für das Weitere wird Gott ſorgen, — oder," unterbrach er ſich ſelber — „Gott hat vielmehr ſchon für das Weitere geſorgt!"

„Mein Bruder!" rief jetzt der Kranke ihm mit ſchwacher Stimme zu, „weißt Du noch, wie ich von Dir das Beten lernen wollte?"

„Ich weiß es!" antwortete Feldner.

„Weißt Du auch," fuhr Engelmann fort, „was Du mir darauf erwidert haſt?"

„Ich weiß es!" wiederholte der Kamerad. „Ich ſagte, das könnteſt Du am Beſten von Dir ſelber lernen!"

„Feldner," ſagte nun der Schmied bewegt, „ich weiß nun, was Beten heißt. Ich kenne auch nun die andere Noth, die Beten lehrt! Mein Bruder, ach, ich bin ein armer, ſündiger Menſch! Nun weiß ich's, daß alles Gute, was ich gethan, alles Böſe, was ich unterlaſſen habe, mich auch nicht um einen Schritt Gott näher gebracht hat; ja mich vielmehr von Gott entfremdet hat. Warum ich nicht in grobe Sünden verfallen bin, weiß ich eben ſo wenig, als warum ich dies oder jenes Gute gethan habe. Ich that's, weil es nun einmal ſo war, weil mir's gerade ſo gefiel und recht war, ich that's, weil ich nicht anders konnte, ſo wie das Thier im Walde die böſen und ſchädlichen Kräuter überſieht und nur die guten ſich zur Nahrung ausſuchet. Ich armer, blinder Menſch wußte nicht, was es heißt, um Gottes und Chriſti willen Etwas thun oder laſſen! Ach, mein Bruder, das iſt nicht ſo leicht! Das demüthigt das Herz, das macht allen eigenen Willen zu Schanden, das nimmt alle Ehre hinweg, das macht allen Lohn zu nichte! Und nun wird das Herz ſo arm und leer und fragt unaufhörlich: Was muß ich thun,

Digitized by Google

daß ich ſelig werde! Das mag das Eine ſein, was noth thut; denn es hat ſchon oft große Noth über mich gebracht und mich Beten gelehrt."

„Und was haſt Du gebetet?" fragte Feldner.

„Ach viel und wenig!" antwortete Engelmann. „Oft ſo viel, daß ich's gar nicht in Worte faſſen konnte, oft nur, was der Zöllner im Tempel ſagte: Gott ſei mir Sünder gnädig. Mir iſt aber, als hätte all' mein Bitten und Beten nur dieſen einen Gedanken gehabt!"

„Und findeſt Du noch keine Ruhe, noch keinen Frieden?" fragte Feldner weiter.

„O doch!" verſicherte der Kranke. „Zuweilen ſteht in ſolcher Noth, die ich bisher noch gar nicht gekannt habe, das Bild meines Heilandes mir vor der Seele, und mir iſt dann, als ſpräche er zu mir, wie einſt zu dem Gichtbrüchigen: Sei getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben! Dann wird mir ſo wohl und leicht und ich könnte in ſolchen Augenblicken das Schwerſte und Größte thun aus Liebe zu meinem Heilande! Ach, das habe ich früher gar nicht geahnet, wie man Chriſtum ſo lieb haben kann, und ſieht ihn doch nicht!"

„Und bleibt Dir dieſer Friede ungeſtört?" fuhr Feldner mit Fragen fort.

„Ach nein!" entgegnete Engelmann. „Die Noth drängt ſich immer wieder mir auf und das macht mich ſo traurig?"

„Laß Dir dieſe Trauer nicht leid thun!" ſagte der Kamerad. „Dieſe immer wiederkehrende Frage nach dem Einen, was noth thut, iſt der Hüter und Wächter Deines wahren Friedens. Der Herr ſagt: Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. Dies Leid aber, welches der Herr meint, der Schmerz der Reue und Buße zur Herzensbeſſerung, dies Leid kann und darf nicht von uns genommen werden, ſo lange wir noch im Leibe dieſes Todes wal-

Digitized by Google

len. Nur wenn das Stückwerk aufhört, wird auch dies Leid aufhören, eben weil aus unserm Stückwerke das Leid kommt!"

Und nun gingen wieder acht Tage hin. Der arme Engelmann fühlte zwar nach und nach seine Kräfte wiederkehren; auch erhob er sich einige Stunden lang von seinem ärmlichen Lager; aber seine Arme hingen noch matt und schwach am Leibe herunter und der rechte Lebensmuth war noch nicht wieder in seinen Gliedern. Nachdem der Wirth seine Rechnung gemacht und mit der letzten Habe Feldners sie bezahlt erhalten hatte, trat dieser vor seinen Kameraden hin und fragte: „Mein Bruder, wäre es Dir möglich, unsere Wanderung fortzusetzen?"

Da warf Engelmann einen Blick höchster Bekümmerniß auf seinen Freund und sprach: „Der Herr stehe mir und Dir in Gnaden bei, aber ich kann es nicht. Ich bräche in der ersten Viertelstunde wieder kraftlos zusammen!"

„Nun, so bleiben wir noch!" rief Feldner ruhig aus. „Gott hat bisher geholfen, er wird auch weiter helfen. Was nützt mir das leere Felleisen? Ich kann es doch nicht, setzte er lächelnd hinzu, wie Lug und Trug auf dem Rücken tragen! Und sodann wird meine Wanderung um so leichter und fröhlicher sein!"

„Bruder," entgegnete der Schmied, „wenn Du wüßtest, wie jedes dieser Worte mit das Herz zerschneidet! Ach ich armer, unglücklicher Mensch, daß ich Dich zum Bettler gemacht habe!"

„Beruhige Dich, mein Herz!" sagte der Schneider in mildem, herzlichem Tone. „Ist Eins dabei, das mir nicht recht ist, so ist's eben, daß mir dies Alles nicht schwer wird. Siehe, Engelmann, wenn mir der Rock und das Hemd so recht an's Herz gewachsen gewesen wären, so daß ich mir hätte ein Stück davon mit ausreißen müssen, so wäre es mir schon lieber gewesen. Da hätte ich mir doch sagen können, ich habe ein Opfer für Dich gebracht! Und es ist mir, als

Digitized by Google

ob darin ein besonderer Trost liegen müßte. Aber das ist ja eben nicht der Fall — Du sagtest einmal, Du hättest früher das Gute gethan und das Böse gelassen, etwa so, wie die Thiere des Waldes die guten und nahrhaften Kräuter aufsuchen, und die schädlichen gar nicht ansehen. Nun sieh, so ist mir's jetzt gerade. Ich kann gar nicht anders. Als der Jude meinen Rock so ängstlich von allen Seiten besah, war mir das so spashaft, daß ich hätte lachen mögen. Was ist nun das für ein Opfer, das keine Thräne und kein Blut kostet? Also das Felleisen wandert ohne Weiteres zu seinem frühern Inhalte zurück; sie waren ohnedies Beide so zusammen gewöhnt, daß sie sich gewiß nur ungern getrennt haben. Damit aber wenigstens dies Felleisen mir etwas mehr Freude einbringt, werde ich daran denken, daß ich mir es selber gemacht habe, daß es viele hundert Meilen Weges auf meinen Schultern geruhet hat, daß ich so manches Mal mein müdes Haupt darauf ausgeruht habe, daß ich — — höre Bruder," unterbrach sich der Schneider plötzlich mit gebrochener Stimme — „es ist mir doch, als ob mir das Felleisen, wenn ich es in des Juden Händen sehe, recht — recht viel Freude machen würde — es ist mir so, als wäre dies so ein kleines Opfer!"

Und schnell nahm er das Ränzchen und schritt mit verdeckten Augen zur Thüre hinaus. Nach etwa zehn Minuten kam er aber fröhlich und getrost wieder herein und sagte: „Engelmann, der liebe Herrgott hat uns neue acht Tage Frist gegeben! Freue Dich, denn nunmehr geht die Zeit Deiner Schwachheit ganz gewiß vorüber. Wir blinden Leute, daß wir das nicht eher geahnet haben! Mußte es denn nicht erst so weit kommen, ehe Du wieder gesund wurdest? Mußte denn die erste Prüfung unserer Seelenfreundschaft nicht bis auf das letzte Fünklein im Feuerofen bewährt werden. Jetzt erst fühle ich's, wie lieb ich Dich habe, und wie

Digitized by Google

lieb Du auch mich haben mußt, eben weil Du siehst, daß ich Dich liebe!"

„Siehe, mein Bruder," fuhr Feldner ernster fort, „das ist mein Segen, den mir Deine Krankheit giebt. Ich habe niemals so tief, wie heute, die Breite und die Länge und die Höhe und Tiefe der Liebe Christi zu uns empfunden, niemals so innig, wie heute ist mir das große geheimnißvolle Wort: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir!" zum Verständniß gekommen. Nun schwindet auch in mir der letzte Anstoß, den ich an dem Unglauben so Vieler nahm: Sie wissen nicht, wie Christus uns geliebet hat, daß er für uns am Kreuze gestorben ist, darum lieben sie auch die Brüder nicht. Und weil ihre eigne Nächstenliebe nur aus vornehmem Mitleid, aus stolzem, hoffärtigem Wesen, aus Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit und Habsucht und Eigennutz zusammengesetzt ist, so können sie die Höhe und Tiefe einer wahrhaften Liebe gar nicht ermessen."

„Christus ist den armen verblendeten Leuten viel zu hoch, um ihn zu erkennen; darum ziehen sie ihn zu sich herab in die engen Schranken ihres Menschenthums und ihrer Weltlust. Je mehr er ein Mensch ist und wird, wie sie, desto mehr gefällt er ihnen, weil nun aus dem ewigen Herrn und Richter der Lebendigen und der Todten ein stiller, gutmüthiger Kamerad geworden ist, der es nicht so genau nimmt, und, wenn es nur nicht ganz unmäßig hergeht, Alles mit macht!"

„Engelmann, bist Du nicht auch fröhlich und selig in Deinem Herzen?"

„Ich bin's," antwortete dieser mit tiefer Rührung. „Ich bin's, um Deiner Liebe willen, mit welcher Du Dich meiner annimmst, und um des Herren willen, für dessen Dienst Du mich geworben und gewonnen hast. Ist mir's doch seit wenigen Minuten, als ob ein ganz neues Leben durch meine Glie-

Digitized by Google

der zöge! Du magst wohl recht haben, daß die Zeit meiner Schwachheit nun ganz vorübergeht!"

Und so war es auch. Noch ehe die neuen acht Tage um waren, nahmen die beiden Gesellen eines Morgens Abschied und zogen ihre Straße weiter, — arm und leer, wie zwei Bettler, aber als solche, die doch Viele reich machen. Welche Opfer der Entsagung nur möglich waren, sie wurden den beiden Gesellen auferlegt. Aller Hülfsmittel beraubt, in einem fremden Lande, dessen Sprache ihnen völlig unbekannt war, mit Mißtrauen und Verachtung angesehen, fristeten sie ihr tägliches Leben elender und ärmlicher, als der niedrigste Bettler im Vaterlande. Sie schliefen oft im Freien, im Walde, in Höhlen, oder im Winkel eines verfallenen Gebäudes. Nur in der höchsten Noth, und diese war allerdings täglich da, entschlossen sie sich, das Mitleid vor den Thüren anzusprechen. Oft von rohen, mitleidlosen Menschen abgewiesen, und mit Schimpfwörtern und Flüchen beladen, die an der drohenden Geberde und den verachtungsvollen Mienen, mit welchen sie begleitet waren, auch in der fremden Sprache verständlich wurden, oft von Hunden angefallen und aus den Gehöften vertrieben, glichen die beiden armen Bursche zwei geächteten Missethätern, denen man zwar das leibliche Leben geschenkt, ihrer Stirn aber das Brandmahl der Verwünschung, das Cainszeichen der Verbannung aufgedrückt hatte.

Und das Alles, weil sie arm waren, weil sie den Bissen Brotes, welcher an des Reichen Tische unbeachtet liegen bleibt, nicht bezahlen konnten. Dies ist nur unter den sogenannten cultivirten Völkern möglich; denn unter den Heiden kann derlei nicht vorfallen. Nur wo die Cultur alle gegenseitige Hilfsleistung mit Gold und Silber aufzuwägen eingeführt hat, wo dies todte Metall für die mühvollste und schwerste Arbeit oft eben so die einzige Entschädigung ist, als es der einzige Preis ist, um welchen der Mensch seine Ehre, seine

Digitized by Google

Würde, ſein Herz und Gewiſſen, ſeinen Leib, ſeine Seele, ja ſeinen Glauben und ſeinen Gott verkauft, — nur wo die Cultur alle Zuſtände der menſchlichen Geſellſchaft auf das Mein und Dein zurückführt, und jedes Mein und Dein ohne Ausnahme mit der Gold- und Silberwaage abgewogen wird, wo jede Thätigkeit capitaliſirt und nach ihren Zinſen berechnet wird, — nur da iſt es möglich, daß der Arme vor der Thür des Reichen verhungern kann, — nur da iſt das ſchauerliche Bild möglich, welches in einem und demſelben Hauſe den höchſten irdiſchen Glanz und die tiefſte, ſchreckenvolle Nacht des Elendes zeigt, — daß in der ſogenannten bel étage in einem ſeidenen Bette unter einem Baldachin ein Kranker liegt, der wegen eines überladenen Magens zwei oder drei Aerzte zu Rathe zieht, während oben unterm Dache, oder tief in der Erde drin auf einem Strohlager auch ein Kranker liegt, den das Elend und der Hunger krank gemacht haben.

Und das heißt chriſtliche Gemeinſchaft und chriſtliche Liebe!

Und warum will es nicht beſſer werden! Warum wird der Geiz und die Habſucht und Weltluſt und die Hoffart und Selbſtſucht es am Ende doch noch ſo weit bringen, daß die welterſchütternden Gedanken des Socialismus ſich zu gewaltigen Thaten geſtalten, welche das Unkraut mit dem Waizen ausreißen?

Sie wiſſen es Alle nicht, wie Chriſtus uns geliebet hat, welche unendliche Gnade uns der Vater in dem Sohne erwieſen hat, wie mögen ſie da ihre Brüder lieben!

Es iſt ein herrliches, erquickendes Wort von einem chriſtlichen Staate; aber wo in einem chriſtlichen Staate unverſchuldete Noth und Armuth noch zu den unabwendbaren Krankheiten gezählt werden, an welchen eine Anzahl Leute eben ſo ſterben müſſen, wie an der unheilbaren Schwindſucht und Auszehrung, — da iſt der chriſtliche Staat ein Spott auf das Wort des Herrn: „Geben iſt ſeliger denn nehmen!“

Digitized by Google

Nach einer mühseligen Wanderung von vierzehn Tagen kamen die beiden Gesellen endlich in der Hauptstadt des Landes, in Warschau, an, dem Orte, wohin sie seit Monaten mit Sehnsucht geblickt, um endlich Arbeit und Brot zu finden. Sie begaben sich zunächst auf die Schmiedeherberge, und Engelmann war überglücklich, Arbeit zu finden. Er ließ seine wenigen Habseligkeiten zurück und ging mit Feldner auf die Schneiderherberge. Der Gesellenvater zuckte die Achseln und sagte: Auch nicht ein einziger Meister in der Stadt habe einen Gesellen verlangt, und in jetziger Jahreszeit sei auch unter acht bis zwölf Wochen nicht auf Arbeit zu rechnen.

„So muß ich also weiter wandern!" sagte Feldner zwar ruhig und ergeben, aber es klang wie der Ton eines gebrochenen Herzens.

„Und ich wandre mit Dir!" setzte Engelmann schnell hinzu. „Ich verlasse Dich nicht!"

„Nein, mein Bruder," entgegnete der Schneider, „laß uns nicht um unsrer Freundschaft willen an dem Willen und Rathe Gottes sündigen. Daß Du hier in Warschau Arbeit gefunden hast, ist eben so wenig Dein eigenes Werk, als es das meine ist, daß ich keine Arbeit finde. Wo der Herr sagt: hier bleibe und arbeite, — da mußt Du bleiben!"

„Aber was soll aus Dir werden, lieber Bruder?" fragte Engelmann mit schmerzlicher Besorgniß.

„Laß Dich das nicht kümmern!" antwortete Feldner. „Der Herr, welcher mich von hier weiter ziehen heißt, wird auch mir zuletzt ein Plätzlein bereitet haben, wo ich ruhen und arbeiten kann!"

„Könntest Du wirklich mich verlassen?" fragte der Schmied weiter. „Ist nicht meine Seele seit den letzten acht Wochen mit der Deinen so verwachsen, daß sie sich nicht auseinander reißen lassen? Du warst bisher mein Rathgeber, mein Tröster in allen Dingen; Dir dank ich's, nächst unserm Herrn

Digitized by Google

im Himmel, allein, daß ich noch lebe, daß ich nicht auf dem Wege verſchmachtet bin, ja Dir dank' ich noch mehr, als das leibliche Leben, ich danke Dir, daß auch ich nun weiß, an wen ich glaube, und daß auch mein Erlöſer lebt! Ich konnte bisher nichts denken, nichts thun, — ich that es mit Dir; und Du willſt Dich von mir trennen? Nein, nein, — wo Du bleibſt, da bleibe ich auch, ich nehme die Arbeit nicht an!"

„Das wirſt Du nicht thun!" entgegnete ruhig Feldner. „Haben wir auch ſeit acht Wochen die Hilfe des Herrn wunderbar und mächtig erfahren, ſo ſind wir doch, mein Bruder, eben auf keinem Roſenwege einhergegangen, und der Dornen und Steine wollten doch manchmal zu viel werden? Haſt Du ein ſo großes Verlangen darnach? Wollen wir die Bettlerwanderſchaft, zu der wir Beide durch die äußere Noth gezwungen waren, nunmehr freiwillig fortſetzen? Ich allein brauche wenig und unterliege den Mühſeligkeiten der Wanderſchaft weniger ſchnell, als Du. Und weißt Du denn, ob ich nicht vielleicht ſchon morgen im nächſten Orte Arbeit finde? Darum laß Du mich in Frieden ziehen!"

„Du kannſt wirklich gehen?" rief Engelmann aus. „Um meinetwillen haſt Du Dich zum nackten Bettler gemacht, haſt viele Wochen lang gehungert, um mir zu eſſen zu geben, haſt eine Schuldenlaſt auf meine Seele gelegt, wie noch keiner auf Erden, wenn ich meine lieben Aeltern ausnehme. Und nun willſt Du Dich von mir trennen? Fühlſt Du es nicht, wie weh Du mir thuſt? Du willſt Dir nicht von mir danken laſſen, Du willſt mir nicht die Freude gönnen, nunmehr für Dich zu arbeiten, Du willſt wie ein großer, reicher und vornehmer Herr den armen Engelmann mitleidig aus ſeiner Noth reißen, und dann ſchnell davon gehen und den Dank verſchmähen. Ich dachte, es müßte Dir auch wohlthun, wenn ich Dir danke, wie es mir wohl that, daß Du mir halfſt!"

„Engelmann," ſagte der Schneider, „willſt Du mit

Digitized by Google

Deinen kurzsichtigen, sterblichen Augen den Weg eines ganzen Menschenlebens überschauen? Wenn Du heute und morgen Dein Brot nicht mit mir theilen kannst, willst Du sagen, daß es dann nimmermehr geschehen kann? Und weiß ich nicht im Nothfalle Dich zu finden? Und kannst Du nicht eben während dieser Zeit ein Scherflein für mich zurücklegen? Nein mein Bruder, Du magst die Sache menschlich oder nach Gottes Wort richten, es bleibt dabei, — ich wandere weiter und Du bleibst. Aber Eins bitte ich Dich. Gieb mir noch auf eine kurze Strecke das Geleite. Mir ist's, als hätte ich Dir noch Viel zu sagen!"

Still und ruhig schritten nun die beiden Gesellen durch das nördliche Thor der Stadt Warschau; wohl eine halbe Stunde lang gingen sie neben einander her und redete Keiner ein Wort. Da kamen sie vor einem am Wege errichteten Kreuze an.

„Mein Bruder," sagte Feldner, „hier wollen wir uns trennen. Mich drängt es sehr, allein zu sein. Ich dachte, ich hätte Dir noch Viel zu sagen, aber es wird wenig sein. Hier vor dem Bilde des gekreuzigten Herrn laß unsere irdischen Wege sich trennen, aber unsere Seele Eins bleiben in diesem Herrn! Und nun, leb wohl, mein Bruder! Was wir noch mit einander zu reden haben, wollen wir durch Briefe reden!"

Engelmann war so weich geworden, daß er kein Wort zu reden vermochte. Die beiden Gesellen fielen sich einander um den Hals und weinten wie Kinder. Dann riß sich Feldner los und zog flüchtigen Schrittes seine Straße weiter, Engelmann aber blickte ihm mit stillen Thränen lange, lange nach, bis er seinen Augen entschwunden war; dann ging er langsam und wie ein Leidtragender in die Stadt zurück.

Digitized by Google

Etwa acht Wochen darauf erhielt Engelmann folgenden Brief:

Prag, den 10. October 180*

Gott zu Gruß, mein Bruder! Du siehst, ich lebe noch, und dem treuen und gnädigen Herrn im Himmel sei Dank, ich lebe glücklich, gesund und froh. Seit acht Tagen bin ich hier in der böhmischen Hauptstadt in Arbeit und hoffe längere Zeit hier zu bleiben, wenn anders der Meister mit mir zufrieden ist.

Aber Du wirst wissen wollen, wie mir's, seitdem wir uns trennten, gegangen ist. Will ich menschlich davon reden, so müßte ich sagen: Traun, sehr traurig! Aber schon jetzt sehe ich's ein, daß ich sagen muß: Gut, sehr gut! Ich hätte einige Male in Arbeit kommen können, aber die armen Leute nahmen Anstoß an meiner Schäbigkeit und meinten, ich sei ein leichtfertiger Vagabund, bis ich hier in Prag mehr Vertrauen fand; ich glaube aber fast mehr, weil es an Arbeitern fehlt! Nun dem sei, wie ihm wolle! Der Meister, der mich anfangs mit zweifelhaften Blicken ansah, ist jetzt freundlich und zuthulich zu mir; er wird sich wohl überzeugt haben, daß ich eine ehrliche Seele bin.

Einen kleinen Unfall aber, der mir an der schlesischen Grenze begegnete, muß ich Dir mittheilen. Da komm ich eines Mittags in die Herberge, zum Tode matt und müde. Die Herbergsmutter hatte Mitleid mit mir, machte mir eine warme Suppe und fragte mich recht theilnehmend nach meinen Leiden und Freuden. Zum Glück für mich konnte ich ihr sagen, daß eben meine Leiden meine Freuden sind. Sie wollte oder konnte dies Wort nicht recht verstehen und eben hatte ich angefangen, ihr das scheinbare Räthsel zu erklären, mit Worten nämlich, — als mir Gelegenheit gegeben wurde, es lieber mit der That und Wahrheit darzuthun. Es trat näm-

Digitized by Google

lich ein Polizei- oder Gerichtsdiener herein, der mich scharf und zweideutig ansah, mir Namen, Alter, Herkommen und so weiter abfragte, dann meine Kundschaft verlangte und nun ohne alles Weitere mir befahl, ihm zu folgen.

„Warum denn, lieber Herr?" fragte ich.

„Das wirst Du schon selber wissen!" antwortete er mir barsch.

„Nein, das weiß ich wirklich nicht!" entgegnete ich. „Darf ich's denn nicht wissen?"

Nun that der Mann einen gräulichen Fluch und drohte mir, wenn ich noch räsonniren wollte, mich zu schließen. Da war ich denn still und folgte dem Diener. Dieser führte mich nun in ein großes Haus, durch einen langen, finstern Gang; dort schloß er eine Thür auf, stieß mich hinein, schloß wieder zu, und ging fort. Ohne Zweifel, sprach ich zu mir, bist du im Verdachte, etwas Böses gethan zu haben. So sehr mich nun dieser Verdacht schmerzte, so fand ich doch bald in dem Bewußtsein meiner Unschuld Ruhe, und ich freute mich im Voraus auf meine Freisprechung. Aber die Herren des Gerichts mußten mehr zu thun haben, als sich um einen armen, gefangenen Handwerksburschen zu bekümmern. Mein Gefängniß war im Grunde besser, als viele Nachtherbergen meiner Wanderung. Das Fenster war bis auf eine spannenbreite Oeffnung von Außen mit einem hölzernen Kasten zugenagelt; doch reichte das bischen Tageslicht hin, die Mauern, einen alten, übel zugerichteten Strohsack und einen hölzernen Stuhl zu erkennen. Ich hoffte von Stunde zu Stunde auf Befehl, vor Gericht zu erscheinen; aber der Abend kam heran, und keine Seele fragte nach mir, ja mir wurde weder Trank noch Speise gereicht. Ach wie segnete ich da die gute Herbergsmutter für ihre Suppe! So ging die Nacht hin; ich schlief ziemlich ruhig; denn als ich erwachte, mochte es schon lange Tag gewesen sein.

Digitized by Google

Aber nun fühlte ich auch desto stärkern Hunger und ein heftiger Durst peinigte mich. Von Stunde zu Stunde hoffte ich auf Speise und Trank; — vergebens. Um Gotteswillen, dachte ich da, man wird dich doch nicht Hungers sterben lassen! Mir brach der kalte Schweis bei diesem entsetzlichen Gedanken aus. Ich rief nach Hilfe, so laut ich konnte und schlug an die mit Eisen beschlagene Thüre. Aber du lieber Gott — keine Seele hörte mich. Vor leiblicher und geistiger Schwachheit sank ich auf mein Strohlager nieder und bat unsern lieben Herrn um Abkürzung meiner Leiden.

Endlich, endlich, — es mochte um drei oder vier Uhr des Nachmittags sein, nachdem ich also wenigstens volle vier und zwanzig Stunden im Gefängnisse gewesen war, — endlich nahten sich Schritte; die Thüre wurde geöffnet und eine rauhe Stimme rief mir zu, herauszukommen und zu folgen.

„Ich bitte Euch um Gotteswillen," sagte ich zu dem Manne, „gebt mir zuvor einen Becher Wasser und ein Stück Brot!"

„Ha, ha, Du hast guten Appetit," entgegnete der Mann mit Lachen. „Hast Du an Deinem Mittagsbrot nicht genug?"

„Ach lieber Herr," sagte ich nun, „ich habe, seitdem ich hier bin, noch keinen Bissen Brotes, noch keinen Schluck Wasser erhalten!"

„Das ist nicht wahr!" fällt er mir barsch ein. „Die Magd weiß, was sie zu thun hat."

„So wahr mir Gott helfe, ich lüge nicht!" fuhr ich fort. „Habt Barmherzigkeit mit mir und laßt mich nicht Hungers sterben!"

Der Mann mochte mir doch wohl Glauben schenken; denn er schloß zuvor die Thüre wieder zu, und ging dann fort. Bald darauf kam er wieder, überreichte mir eine Schüssel voll Suppe und sogar einen kleinen Krug Bier und sagte: „Du hast recht! Die Magd hatte Dich ganz und gar ver-

Digitized by Google

gessen. Das soll zwar nicht sein und ich bringe Dir deshalb auch mehr und bessere Kost, als Du verlangen kannst, aber es dürfte gut für Dich sein, wenn Du davon nichts erzähltest. Verstehst Du mich?"

Ja, sagte ich und gab das Versprechen, vor Gericht, denn das meinte er, davon zu schweigen. Was soll ich Dir nun, mein lieber Bruder, die Sache noch ausführlicher erzählen! Ich wurde darüber verhört, ob ich nicht an einem vor drei Tagen in einem benachbarten Dorfe ausgeübten Kirchendiebstahle Theil genommen habe. Ich versicherte mit tiefer Schaamröthe meine Unschuld; daß gerade der Verdacht eines Kirchendiebstahls auf mir ruhte — ach, lieber Engelmann, das demüthigte mich, wie noch keine andere Trübsal meines Lebens. Ich könnte dem heiligen Orte, wo man Gott, meinem Herrn, dient, alle meine Habe, mich selbst zum Opfer bringen und nun doch solch ein Verdacht!

Aber das half mir wenig; nur als ich zuletzt sagte, daß ich zu derselben Zeit, wo der Diebstahl war begangen worden, mehr denn zehn Stunden weit davon an einem andern Orte gewesen war, das machte einen Eindruck auf den Richter. Er wolle sich, sagte er, darnach erkundigen lassen, und wenn es wahr wäre, wäre es gut für mich; wenn ich aber löge, würde mich doppelte Strafe treffen. Und nun wurde ich in mein Gefängniß zurückgeführt.

Und wie lange glaubst Du, daß ich noch darin verbleiben mußte? Volle zehn Tage! Zum Glück vergaß mich die Magd nun nicht wieder, ja der Kerkermeister schien dafür, daß ich mein Versprechen gehalten hatte, mir sehr dankbar zu sein; denn er ließ mich täglich einige Stunden an die freie Luft im Hofraum und ließ mir immer gute, kräftige Suppe reichen. Am zehnten Tage wurde ich wieder vor Gericht geführt, und mir nur mit kurzen Worten eröffnet, daß ich wegen meines Aufenthaltes an dem genannten Orte in der Dieb-

Digitized by Google

ſtahlsnacht die Wahrheit geſagt habe und daß ich frei und ungehindert meine Wege gehen könne.

Hier ward es nun zwar ſehr ſtürmiſch in meiner Seele: Das Gefühl unverdient erlittener Haft und die bittere Schmach eines mir angedichteten Verbrechens trieb das Blut mir ſo zu Herzen, daß ich verſucht war, mich heftig darüber zu beſchweren und Genugthuung zu fordern. Aber was hätte mir das geholfen! Ein armer Handwerksburſche hat keinen Anſpruch auf Macht und Geſetz! Wer wird ſich eines niedrigen, verachteten Geſellen annehmen, wenn er nach Gerechtigkeit ſchreit! Ich dachte an meinen Herrn und Heiland, der allen ſeinen Verklägern auch nicht ein Wort antwortete. Und ſo that ich's auch. Ich verbeugte mich und verließ das Gericht.

Und warum iſt mir das Alles geſchehen? Weil ich einem Polizeidiener verdächtig vorkam, und dieſer die Macht hat, auf ſolche ſeine Gedanken hin den Menſchen ſeiner Freiheit zu berauben. Und warum war ich dem Polizeidiener verdächtig? Nicht weil ich etwa irgend eine Aehnlichkeit mit dem Kirchendiebe hatte — denn man hatte ja gar keine Kenntniß von ihm und wußte gar nicht, wer es geweſen ſein könne, — ſondern weil ich ein armer Geſelle war, weil man die Verbrechen nur bei der Armuth ſucht, weil man in der Regel es für gewiß erachtet, daß der Arme ohne Weiteres ein Schuldiger iſt. Und warum konnte man mich zehn Tage lang in ſo ſtrenger unverdienter Haft laſſen? Wiederum, weil ich ein armer Geſelle bin, der eben, weil er arm iſt, auch kein Recht fordern kann und mit ſeinen Klagen und Beſchwerden keinen Glauben findet.

Einige Kameraden, welchen ich ſpäter dieſen ſchmerzlichen Unfall mittheilte, riethen mir, geradezu bei dem Miniſter oder lieber bei dem König ſelbſt mich zu beſchweren. Du lieber Gott! das war ja gar nicht möglich. Der Thürſteher an des Miniſters Thüre hätte mich gar nicht in's Haus ge-

Digitized by Google

laſſen! Nun, ich habe die Sache meinem lieben Herrn anheimgeſtellt.

Iſt aber Eins dabei, was mich ſchmerzt, ſo iſt's, daß ich das Wort des Herrn: Selig ſeid ihr, ſo euch die Menſchen um meines Namens willen beleidigen und verfolgen! nicht auf mich anwenden kann. Hätte ich ſolches Alles leiden müſſen, weil ich meinem Herrn Chriſto diene, ach wie ſelig würde mich dieſe kurze Zeit der Leiden machen! Aber ſo war es der Fluch der Armuth, der mir das Zeichen des Verbrechers auf die Stirn drückte. Das iſt's, was mich betrübt; nicht aber, weil ich arm bin, denn ich bin mit meiner Armuth zufrieden, ſondern weil es die Chriſtenheit in der Liebe zu Chriſto noch nicht ſo weit gebracht hat, daß ſie auch gegen Arme und Niedrige dieſelbe Freundlichkeit, Milde und Gerechtigkeit übt, wie gegen Reiche und Vornehme.

Nun der Herr ſetzt ja zu den obigen Worten noch hinzu: „Und reden allerlei Uebels wider euch, ſelig ſeid ihr, ſo ſie daran lügen! Das wurde denn auch mein Troſt. Und wenn ich jetzt daran gedenke, freue ich mich dieſer Trübſal; denn in den zehn einſamen Tagen im Kerker habe ich Viel, ſehr Viel für meiner Seele Seligkeit gelernt; und namentlich gefunden, daß die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, wovon ich einmal mit Dir, wenn auch nur ſehr flüchtig, geredet habe, eine chriſtliche Lehre gar nicht ſein kann.

Vielleicht, ſo Gott will, theile ich Dir in einem andern Briefe meine Anſichten darüber mit. Für heute ſei es genug, mein theurer Bruder. Gieb nur bald Nachricht von Dir, ich ſehne mich darnach. Richte nur Deinen Brief an die Schneiderherberge in Prag, da kommt er ganz gewiß in meine Hände.

Wie iſt es Dir ergangen? Wie ſteht es mit Deinem

Digitized by Google

Glauben? Haſt Du viel Anfechtung deshalb erlitten? Nun, mein Engelmann, die Schrift ſagt: Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht!

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſei mit Dir.

Dein getreuer Freund
Friedrich Feldner.

Auf dieſen Brief erhielt Feldner folgende Antwort:

Warſchau, den 5. Nov. 180*.

Mein guter, herzlieber Freund!

Ach, ich kann Dir gar nicht ſagen, wie glücklich ich war, als ich Deinen Brief erhielt. Seitdem Du fort warſt, hatte ich eine ſolche Angſt um Dich, daß ich immer und immer dachte, ich würde in meinem Leben nichts mehr von Dir hören. Mir war's, als wäreſt Du in einer andern Welt, und könnteſt auch bei dem beſten Willen mir keine Nachricht zukommen laſſen. Ich habe deshalb Deinen Brief wohl zehnmal geleſen und leſe ihn immer wieder; denn ſo, wie Du, hat in meinem ganzen Leben noch Niemand an mich geſchrieben. Ach, wie iſt es Dir ſo traurig gegangen! Und das Alles um meinetwillen! Hätteſt Du Deine guten Kleider und Dein Felleiſen nicht um meinetwillen verkauft, ſo wäreſt Du gewiß nicht in ſo ſchändlichen Verdacht gekommen. Ach, wie drückt mich dieſe Schuld! Ich werde nicht eher Ruhe finden, als bis ich Dir tauſendfältig dafür meinen Dank bezahlt habe; und in meinem täglichen Gebete bitte ich Gott um dieſe Gnade. Ja, ich ſage Dir, daß ich nur deshalb ſo fleißig bei meiner Arbeit bin und mehr arbeite, als der Meiſter von mir verlangt, um Dir einmal Deinen Liebesdienſt lohnen zu können. Habe Dank bis dahin, Du treue liebe Seele, Dir danke ich mehr, als mein

Digitized by Google

leiblich Leben — Dir danke ich meiner Seele Leben und Seligkeit.

Ich kann Dir nicht beschreiben, wie glücklich ich jetzt bin, wie die Arbeit mir wohlthut. Ich bin ein ganz anderer Mensch geworden. Früher vergingen Wochen, ja Monate, ehe ich an ein Morgen- oder an ein Abendgebet dachte. Ich arbeitete sechs Tage lang ehrlich und treulich, und ließ mir's dafür am siebenten recht wohl gehen; das heißt, ich brachte so ziemlich Alles wieder durch, was ich die Woche über verdient hatte; wenn auch nicht grade auf schlechte Weise, doch aber mit lauter weltlichen Gedanken. Wenn ich dann Montags früh wieder an meine Arbeit ging, war ich immer sehr verdrossen, oft den halben Tag lang, bis ich mich wieder in die Arbeit hineinarbeitete. Jetzt ist das Alles anders. Ich glaube, ich könnte nicht eher einschlafen, als bis ich mir des Tages Leid und Freud' und all' mein Thun und Treiben ganz genau vorgezählt habe. Was mir Freude macht, das lege ich dann wie ein weiches Kissen unter mein Haupt, und was mir leid thut, das lege ich als eine abzutragende Schuld auf mein Gewissen; für das Erste danke ich, für das Zweite bitte ich und zuletzt wird Dank und Bitte Eins im Gebete.

Die Arbeit hat mir noch nie so viel Freude gemacht, wie jetzt, seitdem ich weiß, daß ich auch bei meiner Arbeit an meinen Heiland denken kann. Sonst lebe ich hier sehr eingezogen; unter meinen Kameraden bin ich ziemlich noch ein Fremdling, weil ich ihre Bekanntschaft nicht suche und sie auch an der meinen wenig Gefallen zu finden scheinen. Anfangs schloß sich ein Tischlergeselle etwas näher an mich an, weil wir Beide aus Sachsen waren; aber diese Freundschaft dauerte nicht lange. Es war ihm schon nicht recht, daß ich zuweilen vom Glauben und vom Worte Gottes mit ihm redete; er meinte, solche Gespräche wären trocken und

Digitized by Google

wären nur für die Geiſtlichen. Als ich ihm aber eines Tages mit ernſten Worten darüber Vorwürfe machte, daß er mehr trinke, als zur Stillung des Durſtes und zur Ergötzlichkeit nöthig ſei, und als ich ihn wegen eines leichtſinnigen Streiches, den er ſeinem Meiſter geſpielt hatte, und über deſſen glückliches Gelingen er voller Freude war, auf das Ernſtlichſte tadelte und ihn auf die entſetzliche Gefahr aufmerkſam machte, welcher er bei ſolchen Anſichten entgegen ginge, da nahm er es übel und ſchrieb mir am andern Morgen einen Brief und kündigte mir ſeine Freundſchaft auf.

Ach, Du weißt vielleicht gar nicht, mein theurer Herzensfreund, wie traurig es um die meiſten Handwerksburſchen ſteht. Da iſt ſelten Einer, der Gott vor Augen und im Herzen trägt und ſich hütet, daß er in keine Sünde willige, noch thue wider Gottes Gebot; noch ſeltner aber findeſt Du Einen, der Chriſtum lieb hat. Das ganze Chriſtenthum der Handwerksburſchen läßt ſich auf das kleinſte Blättlein ſchreiben und ihr Evangelium heißt: „ſo wenig als möglich arbeiten und ſo viel als möglich genießen.“ So ſind die Meiſten unter ihnen. Ach, wenn doch einmal unter ihnen Einer aufſtünde, ſo ein Geſellen-Reformator, wie ſegensreich müßte es ſein, wenn in jeder Werkſtatt nur wahrhaft chriſtliche Arbeiter wären und jeder neue Bürger und Meiſter, der ſich irgendwo niederläßt, vorher ein Bürger im Gottesreiche auf Erden und ein treuer Diener Jeſu Chriſti geworden wäre.

Die große Armuth und Dürftigkeit, in welcher die Meiſten leben, mag freilich oft viel dazu beitragen, die armen Leute von Gott und Chriſto zu entfremden, ſie von ihres Herzens und Lebens Beſſerung abzuziehen und ſie überhaupt in einer großen Unwiſſenheit über den wahren Zuſtand ihres innern Menſchen zu erhalten. Die äußere Noth, das leibliche Elend iſt der größte Feind der Gottesfurcht; und

Digitized by Google

wenn unter zehn Armen und Elenden Einer ist, welchen die Noth beten lehrt, so sind ihrer Neun, welche in der Noth das Beten vielmehr verlernen.

Da nun aber Armuth und Dürftigkeit allezeit auf Erden sein werden, ja sein müssen, weil die Menschen selbst dies unter sich einführen, und Armuth und Reichthum wechseln, wie die Jahreszeiten, so wäre es ja ein namenloses Elend, wenn die Leute trotz ihrer Armuth nicht rechtschaffene Früchte der Buße thun und glückliche Menschen werden könnten. Ach oftmals möchte ich unter meine Kameraden, die nun ohne Gott von einem Tage in den andern leben, und nicht ein einziges Mal in ihr Herz einkehren, oftmals möchte ich unter sie treten und sprechen: Es ist eurer Bosheit Schuld, daß ihr so gezüchtigt werdet, und eures Ungehorsames, daß ihr so geschlagen werdet.

Daß Armuth selbst keine Schande ist, das wissen Alle; daß Armuth aber Schande bringen kann, daran denkt Keiner. Doch nimm mir dieses Gerede nicht übel! Je weniger mir früher dergleichen Gedanken Scrupel gemacht haben, desto mehr beschäftigen sie mich jetzt. Eben Dein trauriger Unfall, daß Du zehn Tage unverschuldet Gefängnißstrafe leiden mußtest und weder Muth noch Hoffnung haben darfst, Gerechtigkeit für Dich zu suchen und zu finden, weil die Stimme des Armen von Winden hinweggeweht wird, eben dies Dein Schicksal hat mich lassen einsehen, daß wir Handwerksburschen bei uns selber anfangen müssen, wenn es besser mit uns werden soll.

Was Du mir in Deinem Briefe über die Wiederbringung aller Dinge schreibst, ist mir, ehrlich gestanden, noch ein großes Geheimniß. Ich erinnere mich wohl, daß Du einmal mit mir darüber geredet hast, aber ich war wohl damals zu sehr mit mir selber beschäftigt, als daß ich Deine Belehrung so recht hätte aufnehmen können. Willst Du mir

Digitized by Google

also darüber eine Aufklärung geben, so werde ich Dir herzlichst dafür danken. Ist ja Alles, auch das Kleinste, was ich durch Dich kennen gelernt habe, für mich so segensreich geworden, daß ich auch in dieser Hinsicht Dein ewiger Schuldner bleiben werde.

Noch diesen Morgen sagte mir mein Meister, der zwar ein Katholik ist, aber wie es scheint, sich mit der Religion überhaupt nicht viel abgiebt, daß er wenigstens noch auf ein Jahr hinaus sichere Arbeit erhalten habe, und daß ich somit bei ihm bleiben könne, wenn es mir gefiele. Ich habe gern zugesagt und werde also Deinen nächsten Brief ganz sicher hier erwarten.

Nun so sei Gott mit Dir, mein treuer, herzlieber Freund, Du mein Helfer in großer Noth. Ach gesegnet sei die Stunde, wo wir auf unserm Wanderwege zusammentrafen, gesegnet das Plätzchen im Wald, wo wir unsern Freundschaftsbund schlossen; gesegnet aber mir vor allen Dingen die Stunde, wo ich auch Dir in der That und in der Wahrheit beweisen kann, daß ich Dich liebe, wie mich selbst. Gott zum Gruß und Glück auf!

Dein dankbarer Freund und Bruder
Martin Engelmann.

Zu Anfang des neuen Jahres empfing Martin Engelmann folgenden Brief.

Prag, den 25. December 180*.

Mein treuer Engelmann!

Wie könnte ich meine Freude am heutigen Tage, der die Ankunft unseres Heilandes in die Welt feiert, der auf's Neue allen mühseligen und beladenen Seelen zuruft: kommt zu Jesu Christo, er wird euch erquicken! — wie könnte ich

Digitized by Google

meine Weinachtsfreude lauter und herzlicher fühlen und mittheilen, als wenn ich mit Dir rede! Du sagtest in Deinem Briefe, Du könntest oft mit dem Worte: Es ist eurer Bosheit Schuld! unter die Menschen treten und sie zur Buße rufen. Heute möchte ich jedem Menschen, der mir begegnet, zurufen: „Freue dich, dir ist heute der Heiland geboren!"

Ich lasse mir's nicht nehmen, die wenigsten Menschen wissen, was ein Weihnachtsfest zu bedeuten hat. Sie machen sich gegenseitig Geschenke, gehen in die Kirche, hören mit halbem Ohre und getheiltem Herzen die Predigt mit an, sitzen dann fröhlich beisammen, und lassen sich's bei Essen und Trinken wohlsein — und das heißt: das Weihnachtsfest feiern! Du lieber Gott, das könnte eben so gut eine Kirmeß sein, denn da geht es genau so her. Und in dies laute, fröhliche Weihnachtsessen hinein soll nun des Engels Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, dringen und sich Bahn brechen in die Herzen! Ach, wie ist das möglich! Der Herr will unser Heiland sein, er will also Alles heilen, was siech und krank ist, und was siech und krank macht. Aber denket auch Jemand dabei an die Sünde und alle Lust der Welt, deren Reiz und Versuchung eben der Herr hinwegnehmen will? Denket Jemand an die Krankheit, an die Noth und die Trübsal des zeitlichen Lebens, die ebenso den Menschen gern von Gott abziehen möchte?

Wie schwer hält es schon bei Vielen, die am heiligen Christtische sitzen und jubiliren mit den Kindern und sind fröhlich, daß man's viele Häuser weit hören kann, — wie schwer hält es, daß sie hinausgehen auf die Landstraßen und Gassen der Stadt und führen zu sich herein die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden und sprechen zu ihnen: Freuet euch, auch euch ist heute der Heiland geboren! Kommt

Digitized by Google

her, und esset mit uns und lasset euch die Christlichter mit erleuchten!

Ich wagte es einmal, als ich vor nun zwei Jahren am Weihnachtsabend in einer großen Stadt war, mich selber zur Mitfreude anzubieten. Ich war allein und verlassen in der großen Stadt; der Meister hatte mir am selben Tage den Abschied gegeben, weil er mich nicht mehr brauchte. Ich dachte an Aeltern und Geschwister zu Hause und an das Wort: Freuet euch mit den Fröhlichen! Was sollte ich thun? Die Sehnsucht, das Heimweh brach mir bald das Herz entzwei. Ich war bis dahin noch nicht ein einziges Mal angesprechen gewesen. Heute dachte ich, willst du's zum ersten Male thun. Vielleicht, daß die Leute dich hereinrufen und sprechen: Freue dich mit uns! Wir haben ja einen und denselben Herrn und Heiland!

Ich ging also in ein Haus, wo alle Fenster prächtig erleuchtet waren. Ich hörte von Außen den lauten Jubel; die Kinder bliesen auf der Trompete, schlugen die Trommel und waren fröhlich. Da klopfe ich, als es eben einen Augenblick ganz still war, an die Thüre. „Herein!" rief es drin mit lauter, fröhlicher Stimme. Ja, ich hatte aber nicht den Muth, hineinzugehen. Ich hatte kein hochzeitlich Kleid an, obschon ich nicht schäbig gekleidet war; aber ich schämte mich, unter die geputzten Leute einzutreten, nicht um meinetwillen, sondern um der Leute willen; ich hätte ja ihre Weihnachtsfreude gestört. Ich halte mich also still und warte, ob Jemand heraus kommen möchte.

Endlich that sich die Thür auf; ein großer, starker Mann mit blühenden Backen und leuchtenden Augen trat hervor und fragte barsch: „Was giebts?"

„Erlauben Sie," sagte ich mit zitternder Stimme, „einem armen Handwerksburschen."

Ich hatte diese Worte noch nicht vollendet, da schlug

Digitized by Google

der Mann die Thür heftig zu und brummte mir unverständliche Worte; aber ein Weihnachtsgruß war es nicht. Eben als ich nun betrübt fortgehen will, thut sich die Thüre wieder auf; eine vornehme Frau kommt heraus, reicht mir mit dem finstern Worte „hier!“ Etwas dar und geht in's Zimmer zurück. Die Weihnachtsgabe war ein Heller. Da ging ich denn nach Hause auf die Herberge, legte mich auf mein Lager und weinte bitterlich. Den Heller aber habe ich heute noch; ich habe ihn in's Westenfutter genähet.

Das war also auch eine Weihnachtsfreude! Was mögen nun solche Leute, welche das leichtere Wort des Heilandes: „Was ihr gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan!“ — nicht erfüllen, für Lust haben an dem schweren: „Thut Buße, und glaubt an das Evangelium!“ Ist nicht solchen Leuten ein Weihnachtsfest genau so viel werth, als eine Kirmse, oder ein Schlacht- und Wurstfest?

Doch laß mich schweigen davon! Derlei Dinge machen mich betrübt, und heute soll sich ja ein Jeder freuen. Ich bin auch fröhlich und getrost, wie ich's lange nicht gewesen bin, und habe, da ich nicht bei den Aeltern und Geschwistern sein kann, — nur den einen Wunsch: Wenn Du, mein lieber Engelmann, bei mir wärest! Ich will dafür noch einige Stündchen mit Dir traulich reden, wenn auch von sehr ernsten Dingen; das Weihnachtsfest hat ja auch seinen tiefen, bittern Ernst!

Was nämlich die Wiederbringung aller Dinge betrifft, über welche Lehre Du einige Aufklärung wünschest, so hat das folgende Bewandtniß. Du weißt doch, lieber Engelmann, daß der Herr und die Apostel und die ganze heilige Schrift sagen: der Gerechte und Fromme, der von seinen Sünden sich zum Herrn bekehrt hat, wird leben und selig werden, wer aber nicht glaubt, das heißt, wer aus dem Glauben

Digitized by Google

an Christum nicht zu einem neuen Menschen wiedergeboren wird, sondern bis an seinen Tod in seinem Unglauben und in seiner Sünde beharrt, der wird der ewigen Seligkeit verlustig gehen.

Diese Lehre findest Du nun gewiß ganz richtig. Gott läßt sich ja nicht spotten; und wenn dieser Gott einmal gesagt hat, daß der unbekehrte Sünder nicht selig werden kann, so muß es doch auch wahr sein. Aber auch sonst wirst Du einsehen, daß es gar nicht anders sein kann. Die ewige Seligkeit ist doch kein Kinderspiel, und keine leere Rede, eben so wie der böse, von Gott abgefallene Mensch, der in Sünde und Lastern lebt und weder Reue, noch Buße, noch Besserung hat, doch ganz gewiß ein anderer Mensch ist, als der, welcher Gott liebt und um Gottes willen einen rechtschaffnen Lebenswandel führt. Und wenn es sich nun darum handelt, einem Jeden zu geben, was er verdient hat, so ist es doch gar nicht denkbar, daß der unbekehrte, lasterhafte Sünder mit dem bekehrten, mit dem frommen und getreuen Knechte Gottes einen und denselben Lohn haben kann.

Eben deshalb wird auch die Lehre von der Seligkeit und von der Verdammniß gelehrt, und ich habe diese Lehre nie anders verstehen können, als so: Wer die Zeit, welche ihm der liebe Gott auf Erden zur bessern Erkenntniß seiner selbst und zur Besserung seines Herzens und Lebens gesetzet hat, treulich benutzt, der wird eben der fromme und getreue Knecht sein, welchen der Herr über Vieles setzen wird, weil er über Wenig getreu gewesen ist. Wer aber diese Zeit unbenutzt vorübergehen läßt, mit verstocktem, verhärtetem Herzen in seinen Sünden beharrt und als ein unbekehrter Sünder aus diesem Leben geht, der wird von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen und er kann Das, was er versäumt hat, niemals wieder nachholen, weil er die rechte Zeit dazu versäumt hat.

Digitized by Google

Er wird also auf alle Ewigkeit die traurigen Folgen seines Unglaubens und seines sündhaften Lebens empfinden.

Fällt Dir nun, mein lieber Bruder, bei dieser Lehre etwas auf? Ich glaube nicht; denn es ist Alles so natürlich, so richtig, so wie es sein soll. Aber doch hat es immer Leute gegeben, welche sagten, diese Lehre könne nicht wahr sein, weil sie gegen die christliche Liebe wäre. Im Evangelium stände ja, Gott ist die Liebe, und daß Gott allen Menschen helfen will; und weil Gott die Liebe und Güte sei, und also an dem Unglücke der Menschen keinen Wohlgefallen haben könnte, so wäre es auch nicht möglich, daß Gott auf alle Ewigkeit hinaus den bösen, von ihm abgefallenen Menschen, der unbekehrt in seinen Sünden gestorben ist, von der Seligkeit ausschließen und der Verdammniß anheimfallen lassen könnte. Diese Leute lehrten deshalb: es würde einmal so weit kommen, daß alle Menschen, gleichviel ob sie auf Erden gut oder böse gelebt haben, zuletzt selig werden, und der liebe Gott werde deshalb auch Die, welche aus diesem Erdenleben als ungläubige Sünder gegangen sind, noch so führen und leiten, daß sie zuletzt an dem ewigen, seligen Leben Theil nehmen würden. Und diese Lehre nannten sie die Wiederbringung aller Dinge, das heißt also, daß zuletzt Alles und Alle wieder zu dem Reiche Gottes, zu dem Reiche der Seligen zurückgebracht würde.

Das klingt nun freilich sehr christlich, weil das Christenthum auch Liebe gegen die Feinde, und Gnade, Mitleid und Barmherzigkeit gegen die Sünder lehrt, und weil es allerdings sehr beifällig lautet, zu sagen: Gott ist die Liebe, darum kann er nicht ewiglich verdammen, und es werden also auch alle bösen Menschen und alle bösen Geister selig werden, und selbst die Hölle wird einstmals einen Theil des Himmels, das heißt der ewigen Seligkeit ausmachen.

Weißt Du nun, wer sich zu dieser Lehre hinneigt? Erst-

Digitized by Google

lich alle gutmüthigen Seelen, welchen der Gedanke weh thut, daß Jemand ewiglich verloren gehen soll; sodann alle Diejenigen, welche von der ewigen Seligkeit und der ewigen Verdammniß überhaupt ganz andere Vorstellungen haben, als der Herr und seine Apostel uns gelehrt haben, und welche unter dem ewigen Leben, wie die Schrift es ausdrückt, eigentlich nur die Unsterblichkeit der Seele verstehen; und zuletzt alle Diejenigen, welche um ihres eignen unchristlichen Lebens und Wandels willen diese Lehre der Schrift umstoßen, weil sie sich dann ja selber das Urtheil der Verdammniß sprechen würden.

Aber die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge kann doch gar nicht wahr sein; denn wäre sie wahr, so wäre das ganze Evangelium eine Comödie und Christus hätte gar nicht in die Welt zu kommen gebraucht, um die Sünder selig zu machen. Wie sehr aber diese unchristliche Lehre den Leuten gefällt, kann ich Dir aus einem Beispiele nachweisen, das ich erst gestern erlebt habe. Ich kam nämlich mit einem anderen Schneidergesellen zusammen, der ein sehr ungläubiger Mensch ist, und ein sehr unordentliches, schwelgerisches und sündhaftes Leben führt. Ich sagte zu ihm: „denkst Du denn nicht an die ewige Seligkeit? Wenn Du nun heute noch sterben solltest, was sollte aus Deiner armen Seele werden?“

Ach,“ antwortete er, „darum bekümmere ich mich nicht. Ich habe mich nicht selber auf die Erde gebracht, und der mich hierher gebracht hat, der mag auch sorgen, wo ich weiter hinkomme. Zuletzt kommen wir doch Alle in einem Topfe zusammen, und wenn es mit mir die höchste Zeit ist, wird mich der liebe Gott schon zwingen. Bis dahin laß ich mir nichts abgehen; und ob das hier oder dort wird, das ist mir einerlei!“

Siehst Du, mein Engelmann, dieser arme Mensch glaubte auch an die Wiederbringung aller Dinge. Nun denke Dir einmal, daß diese Lehre wahr wäre, und daß sie dürfte ge-

Digitized by Google

predigt werden, wäre dann nicht der Ruf des Herrn: „Thut Buße und glaubt an das Evangelium!“ ein wahrer Spott? Wäre dann nicht ein Jeder ein Thor, der sich um seine ewige Seligkeit auch nur den geringsten Scrupel machte, und um derentwillen sich auch nur die geringste Entsagung und Selbstverleugnung auferlegte? Würde dann nicht jeder Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster aufhören? Laß nur einmal diese Lehre im Volke recht Wurzel fassen, und das ganze Christenthum wird in kurzer Zeit nur eine lächerliche Fabel sein. Und wenn der liebe Gott zuletzt noch den größten Sünder zwingt, selig zu werden, wo ist dann der freie Wille, dessen sich die Menschen so gern rühmen? Und wie mag die weltliche Obrigkeit einem armen Sünder das Leben nehmen, da der liebe Gott ganz anders denkt und es mit der Sünde nicht so genau nimmt?

Es ist gewiß ein schlimmes Zeichen für die wahre Wohlfahrt des Menschen, wenn diese Lehre Eingang findet. Mir ist der Gedanke von der ewigen Verdammniß der Bösen auch ein schrecklicher und schauert mir durch Seele und Leib; aber wenn ich an den gerechten und heiligen Gott denke, so muß ich mich seiner Weisheit und Weltregierung demüthig unterwerfen, und für meine arme Seele sorgen, daß sie nicht ewiglich verloren gehe. Auch lebe ich des Glaubens, daß die Angst und Pein Derer, die ewiglich verloren gehen, um ihrer Bosheit willen, nicht wörtlich so sein mag, wie sie in der Schrift geschildert wird, aber ich weiß doch auch, daß alle Die, welche aus eigner Schuld sich der ewigen Seligkeit verlustig machen, eben deshalb niemals bei dem Herrn sein werden. Wo sie sein werden, und welches ihr Schicksal sein wird, weiß ich nicht, und wage es auch nicht zu erforschen oder zu bestimmen; aber ich weiß, daß Dem, der um seiner Bosheit willen nun und nimmermehr bei dem Herrn sein wird, das allerunglückseligste Loos bereitet ist.

Digitized by Google

Doch nun genug darüber, mein theurer Bruder. Ich könnte noch zehn Briefe davon schreiben, so sehr ist mir das Herz voll; aber das Wenige wird hoffentlich genug sein, um Dir die traurige Lehre von der Wiederbringung aller Dinge verständlich zu machen. Hast Du dabei noch einige Bedenken, so theile sie mir mit.

Uebrigens geht mir's wohl; ich bin glücklich und zufrieden in meiner Zurückgezogenheit und bedauere jeden Kameraden, der, um glücklich zu sein und sich eine frohe Stunde zu bereiten, in's Wirthshaus gehen muß, um bei Spiel und Trinken und vielleicht noch sündlichern Dingen sich die Zeit zu vertreiben.

Unser lieber Herr sei mit Dir und mit mir und führe unsere Lebenswege in seiner Gnade so, daß wir uns einmal wiederfinden. An diese Wiederbringung aller Dinge, an die endliche Zusammenbringung aller Seelen, die sich in Christo und um Christi willen lieben, halte ich desto vester; sie ist meine Stärke und Stab und tröstet mich für jede Trennung, mag sie das Leben oder der Tod herbeiführen.

Dein Dir ewig getreuer Bruder
Friedrich Feldner.

Diesem Schreiben folgte als Antwort einen Monat darauf folgender Brief:

Warschau, am 24. Januar 180*.

Mein getreuer, herzgeliebter Bruder.

Es war eben die rechte Zeit, daß Dein letzter Brief bei mir ankam. So fröhliche Weihnachten Du verlebt hast, natürlich in einem andern Sinne, als die Welt es versteht, so trüb' und traurig sah es bei mir aus. Es war mir zwar auch etwas wehmüthig zu Herzen, als ich an das Weihnachts-

Digitized by Google

bäumlein zu Hause dachte, aber doch war's zu ertragen. Auch hatte ich eben keine Noth; mein Meister hat mir ein tüchtiges Geschenk gemacht und ich hätte können herrlich und in Freuden leben; aber es war etwas ganz anders, was mich so tief betrübte, und was mir seither noch gar nicht vorgekommen war. Denke Dir, der größte Theil der deutschen Gesellen, welche hier in Warschau arbeiten, hat einen Bund gegen mich gemacht: sie wollen nicht mehr mit mir reden und alle Gemeinschaft mit mir aufheben. Und warum? Weil ich ein Heuchler und ein Frömmler und ein Kopfhänger wäre! Und das kommt daher, weil ich ihr unordentliches Leben und Treiben nicht mitmachen will und dagegen, so oft ich nur konnte, aufgetreten bin. Nun weiß ich zwar, daß die armen Leute in ihrer Unwissenheit mich schmähen und daß ihr ganzer Zorn gegen mich nur eine Art Rache ist, die sie an mir nehmen, weil ich besser sein will, als sie; ich weiß auch, daß diese Schmach eigentlich eine Ehre für mich ist, weil sie mir beweiset, daß ich um des Evangeliums willen angefeindet werde. Aber ich kann Dir's nicht verschweigen, daß ich noch nicht den rechten Muth habe, dies so ruhig hinzunehmen und zu tragen.

Wenn ich in den Feierabendstunden oder des Sonntags einem Kameraden begegne, und er mir schon von Ferne ausweicht, oder wenn er bei mir vorübergeht, verächtlich vor mir ausspuckt und Schimpfreden hören läßt, so frißt mir dies am Herzen. Ja es geht noch weiter; sie haben mich schon bei meinem Meister zu verdächtigen gesucht, und wenn ich nicht irre, so wird meines Bleibens hier nicht mehr lange sein. Ja, hätte ich Deine Sprache, mein Herzensbruder, könnte ich meine Sache so kräftig führen, wie Du, dann wollte ich schon den armen verblendeten Leuten die Wahrheit sagen; aber das kann ich nicht und ich gehe überall wie ein begossener Hund von dannen.

Digitized by Google

Du kannst mir's glauben, mein treuer Fritz, das hat mir schon manche schlaflose Nacht bereitet. Warum muß es nur so sein, daß man für seinen guten Willen so übel belohnt wird? Warum können es nur die Menschen so wenig vertragen, wenn man von Herzen fromm sein will? Warum schmähen und schimpfen sie Jeden, der anders lebt, als sie?

Dann sind mir auch allerlei Gedanken gekommen, die ich Dir mittheilen muß. Hier in Warschau leben doch nur lauter Christen, und wenn sie auch verschiedenen Kirchen angehören, so sind's doch Christen, und ich sollte doch meinen, die christliche Frömmigkeit müßte doch bei Allen eine und dieselbe sein. Nun aber kann ich Dir sagen, daß fast alle Einwohner allhier nicht viel anders denken und leben, als meine Mitgesellen; ja sie halten sich Alle für recht gute Christen und mich dagegen für einen Auswuchs. Da kommt mir manchmal der Gedanke: Solltest du denn unter so vielen Tausenden der Einzige sein, der das Christenthum besser verstände, als sie Alle? Wäre es nicht eine gar traurige Sache mit dem ganzen Evangelio, wenn es unter vielen Tausenden immer nur Einen gewönne? Die Mehrzahl hat immer Recht, wenigstens vor den Menschen; wie, wenn sie auch hier recht hätte!

Ach, Du kannst nicht glauben, wie trüb und traurig und todt es hier aussieht! Wie oft höre ich Schmähungen gegen das Christenthum, ja selbst gegen unsern Heiland! Ich möchte dann immer wie ein Blitz unter die Lästerer fahren, aber ich bringe es selten zu einzelnen Worten, und da ich dies ungeschickt anfange, werde ich immer verhöhnt. Darum schweige ich lieber und ziehe mich immer mehr zurück.

Dazu geht mir auch das sehr im Kopfe herum, was Du mir über die Wiederbringung aller Dinge gesagt hast und was doch ganz gewiß richtig und wahr sein muß. Wenn ich nun aber Das auf die vielen Tausende anwende, welchen

Digitized by Google

es doch gilt, und halte dann damit meine jetzige Lage zusammen, so komme ich zu manchen unnützen Grübeleien. Du siehst, mein Herzensfreund, ich bin noch ein sehr schwankendes Rohr und bedarf, daß Du mich aufrichtest. Ach, könnte ich wieder einmal so eine Stunde haben, wo ich mit Dir bei der Quelle im Walde Brüderschaft machte! Wie meinst Du, mein Feldner, wollen wir nicht suchen, wieder zusammen zu kommen? Schreibe mir, wohin Du Deinen Weg nehmen willst, wenn Du Prag verlässest; oder, da ich fürchten muß, daß ich noch eher, als Du, aus der Arbeit komme, bis wie lange wirst Du in Prag bleiben? Werde ich Zeit haben, Dich dort aufzusuchen?

Ich schriebe Dir gern mehr, aber das Schreiben wird mir etwas sauer. Wenn die Hand den ganzen Tag den schweren Hammer geführt hat, so verlernt sie, mit einem so leichten Dinge, als die Feder ist, umzugehen. Also nimm vorlieb diesmal und gedenke meiner im Besten, wie ich's täglich für mich und Dich bei Gott erflehe!

Ich bin und bleibe Dein dankbarer Schuldner
Martin Engelmann.

Nur noch ein Brief liegt aus dieser Zeit vor, der letzte, welchen Feldner aus Prag nach Warschau schrieb, und der überhaupt in Engelmanns Hände gekommen ist. Dieser Brief lautet folgendermaßen.

Prag, den 3. April 180*.

Mein treuer Mitpilger.

Schneller, als ich geglaubt habe, hat mir der Meister den Abschied gegeben; morgen schon gedenke ich, so Gott will, meinen Wanderstab weiter zu setzen und zwar zunächst in's liebe Sachsenland, in Deine Heimath. Vielleicht ist es

Digitized by Google

Gottes Wille, daß wir uns dort wieder finden; und Du magst dann in der Schneiderherberge der Stadt Annaberg nach mir fragen. Dort wirst Du auf jeden Fall Nachricht von mir finden.

In Deinem letzten Briefe findet sich Mancherlei, worüber ich mit Dir ausführlicher sprechen möchte; aber für diesmal nur Eins, was mir gerade selber vielerlei Gedanken gemacht hat; nämlich woher es kommt, daß die wahre christliche Frömmigkeit so viel Anfechtung erleidet, und warum überhaupt so wenige Menschen fromm werden, oder warum so Viele, die es halb und halb waren, wieder abfallen.

Es kann doch ein Christ keinen größern Ruhm haben, als wenn von ihm das Wort gilt: Ei du frommer und getreuer Knecht! Die christliche Frömmigkeit ist und bleibt doch die wahrhafte goldene Krone auf dem Haupte des Menschen und sein Schmuck- und Ehrenkleid. Die Frömmigkeit ist doch nichts anderes, als eine aufrichtige, strenge, lautere Rechtschaffenheit um Gottes und Christi willen; ein frommes Herz ist das, welches alle seine Gedanken und Gefühle und Wünsche nach dem Worte Gottes abmißt und die Zunge bewacht, daß sie nichts Böses rede, rede wider den Herrn und seinen Gesalbten, noch wider die Mitmenschen, und die Hand im Zaume hält, daß sie nichts Böses thue. Wenn also einem Menschen die Gottesfurcht zur Gewohnheit geworden ist, wie eine zweite Natur der Seele, dann ist er ein frommer Mensch; und wo Einer, der fromm gilt oder dafür gehalten sein will, diese strenge Rechtschaffenheit weder in seinen Worten noch in seinen Werken erkennen läßt, da ist er allerdings ein Heuchler und ein Betrüger.

Das wird aber freilich Niemand sein wollen; und Deine Kameraden, die Dich in den Bann gethan haben und in ihren Feierstunden nur der Weltlust fröhnen und ihre Kirche im Wirthshause halten, würden Dir es sehr übel nehmen, wenn Du ihnen die Frömmigkeit absprächest; es müßte denn

Digitized by Google

Jemand sein, der seinen Abfall von Gott und Christus absichtlich in Worten und Werken zur Schau trägt, und damit groß thut, daß er keinen Glauben hat und lebt, wie er will. Eben daß die Zahl Derer, die sich selbst für fromm halten oder von den Leuten dafür gehalten sein wollen, so groß ist, das ist die Ursache, daß die wahre Frömmigkeit so schwer aufkommt. Weißt Du aber, was zu Diesem die Hauptursache ist? Einzig und allein die Ungenügsamkeit des Menschen; diese macht alle Frömmigkeit wieder zu Schanden. Ich habe das seit mehrern Jahren an Vielen meiner Kameraden beobachtet, welche eine Zeit lang auf dem besten Wege waren, Gott von ganzem Herzen zu dienen, aber leider bald wieder Schiffbruch litten, eben der Ungenügsamkeit wegen. Ich mag nicht fürchten, daß Du, mein theurer Engelmann, auch zu Denen gehörst; aber es möge Dir immerhin eine Stärkung sein, was ich Dir darüber aus meinen Erfahrungen mittheilen will. Also merke auf!

Ein wahrhaft frommes Herz ist immer reich an Gott und seinem Worte. So wie nun der irdische Reichthum den Menschen, freilich allzuoft zum Schaden seiner Seele, mächtig und muthig und sicher und getrost gemacht, so soll dies Alles der Gottesreichthum in uns, und zwar in einem bessern Sinne wirken. Wer reich in Gott ist, der ist auch mächtig, nämlich daß er stark und kräftig wird, große Thaten der Gottes- und Menschenliebe zu thun, daß er gegen alle seine Feinde und Widersacher, die, wie bei Dir der Fall ist, ihm seinen Frieden stören wollen, den Sieg gewinnt, und daß er ganz besonders bei den Reizen und Versuchungen zum Bösen, im eignen Herzen das Feld behält. Dann macht der Gottesreichthum muthig; Du fürchtest Dich vor keiner Gefahr, die Dir auf dem Wege Gottes entgegen kommt, weil Du weißt, daß Gott mit Dir ist; Du fürchtest Dich nicht vor der Gewalt und Macht der Menschen, weil Du weißt, daß

Digitized by Google

Dir die Menſchen nichts thun können, ſo lange der Herr Dein Helfer iſt; Du redeſt und zeugſt von Deinem Glauben, eben weil Du glaubſt, weil die Freudigkeit Deines Glaubens Dich zum Reden treibt, auch wenn die Feindſchaft der Welt Dein Loos und Dein Lohn iſt.

Und biſt Du reich in Gott, ſo biſt Du auch ſicher; freilich nicht ſo, wie Deine Kameraden, welche gar nicht denken, daß ſie fallen können, obwohl ſie ſchon längſt nicht mehr ſtehen, aber ſo, daß Du zuverſichtlich gewiß biſt, es kann Dir nichts geſchehen, als was Gott Dir erſehen hat, und Du wirſt in alle Ewigkeit hinaus nicht von Gott verlaſſen ſein, wenn Du nur ſelber Gott nicht läſſeſt. Und dann biſt Du auch getroſt, weil Dich Gottes Wort über jedes Leid, und wäre es auch das ſchwerſte, ſo zu tröſten weiß, daß die Ruhe Deines Herzens immer wieder kommt, und dann veſter wird denn zuvor.

Siehſt Du, mein Engelmann, das iſt ein frommes Herz, weil es reich iſt in Gott. Nun ſage mir, möchte nicht Jeder ein ſolches frommes Herz haben? Und wird nicht ein Jeder, der nicht offenbar und abſichtlich in Sünde lebt, von ſich glauben und von ſich ſagen, daß er fromm iſt? Wird Jemand Dir's zugeben, daß er gottlos ſei, und wenn er es wirklich iſt? Gewiß nicht Einer. Aber nun ſieh die Leute an! Wären ſie wirklich fromm, ſo würden ſie nicht ungenügſam ſein. Ungenügſam aber ſind alle Die, welche früh und ſpät nur nach Vermehrung ihres zeitlichen Gutes trachten und dabei faſt immer das ewige Gut verlieren; alle Die, welche nicht Luſt und Freude genug haben können und dabei die Luſt an Gottes Wort in den Kauf geben; alle Die, welche gern zu großer Ehre, Anſehen und Macht kommen möchten, und dabei Gott die Ehre nehmen; alle Die, welche ihren Zuſtand, ihre Lage nur im Aeußern beſſern wollen, aber den innern Menſchen in ſeinem alten

Digitized by Google

Sauerteige laſſen; alle Die, die unzufrieden ſind mit ihren Schickſalen, aber mit ſich ſelber deſto zufriedener.

Sobald nun dieſe Ungenügſamkeit im Herzen Platz greift, dann geht die geringe Gottesfurcht bald ganz verloren, denn die Schrift ſagt: Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar iſt, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen! Ein jeder Menſch, der nur nach Verbeſſerung ſeines äußern Zuſtandes ſtrebt, nur Das ſucht, was auf Erden iſt, — und könnte er dies ſo thun, daß er Hand und Herz und Gewiſſen dabei rein behielt, und wäre er ſchon noch ſo mächtig und groß und vornehm — er iſt doch ein armer, ſehr armer Menſch. Er iſt arm an jener Weisheit, welche in allen Dingen, die unſer zeitliches und ewiges Wohl bedürfen, den beſten Rath ertheilt und das ſinnende und ſorgende Herz niemals im Stiche läßt, arm an jener Kraft, welche mit der Noth wächſt und zunimmt, und arm an jenem Frieden, der eine Troſtloſigkeit, in welche die Kinder dieſer Welt ſo gern verfallen, gar nicht aufkommen läßt.

Deine Kameraden werfen Dir Frömmelei und Heuchelei vor, weil Du Dich von ihrem leichtfertigen Leben zurückziehſt und in Deinen Worten und Werken zeigen willſt, daß es Dir Ernſt iſt mit Deiner Gottesfurcht; und ſie ſelber halten ſich für eben ſo rechtſchaffen, als Du. Nun fromm ſein, heißt doch nichts anderes, als um Gottes willen einen rechtſchaffenen Lebenswandel führen. Sieh doch nun zu, mein Engelmann, ob Deine Feinde und Widerſacher, die ſich mindeſtens für eben ſo gut und ehrenwerth halten, als Du, gewiß aber noch auf mehr Ehre vor der Welt Anſpruch machen, als Du, — ſieh doch zu, ob Deine Kameraden und viele Tauſend andere Leute es mit ihrer gerühmten Rechtſchaffenheit ſo ernſtlich meinen. Wer von Herzen und aus

Digitized by Google

einem christlichen Gste heraus rechtschaffen sein will, dem ist auch die kleinste Lüge ein Greuel, und der kleinste Betrug eine große und schwere Sünde, und das kleinste Unrecht eine drückende Gewissenslast.

Nun frage doch einmal alle Leute, die Dich einen Frömmler und Heuchler nennen, frage sie doch, ob sie die falschen, leichtfertigen, unbedachten Worte alle zählen, welche des Tages über aus ihrem Munde kommen, und welche von einem unreinen, unkeuschen Herzen, von einem Sinne Zeugniß geben, der es mit dem zweiten und achten Gebote nicht so genau nimmt. Sieh doch zu, was es bei ihnen für eine Bewandtniß hat mit den niedrigen, schalen und leeren Schmeicheleien, mit welchen sie sich einander betrügen, und wodurch sich Beide erniedrigen und entwürdigen, Der, welcher sie redet, ohne sich zu schämen, und Der, welcher sie ruhig und selbstgefällig anhören und hinnehmen kann. Zähle doch einmal, mein Bruder, die vielen leicht und fröhlich des Tages über gegebenen Versprechungen, von welchen die wenigsten, oft gar keine gehalten wird, weil Niemand mehr daran denkt.

Ist das auch eine ernste, christliche Rechtschaffenheit? Christlich rechtschaffen ist eben Der, welcher schaffet, das Alles recht ist was er denkt und thut, daß Alles vor Gott und seinem Worte bestehen kann. Nun sage mir, wie reimt sich die Rechtschaffenheit mit dem falschen Zeugnisse zusammen, welches die Weltleute in ihrer Herzenshoffärtigkeit, in ihrer lächerlichen Eitelkeit von sich selber ablegen? Beobachte doch Einen von Denen, die Dich einen Frömmler heißen, wie oft er von sich selber redet, wie er lächelt, wenn ihm geschmeichelt wird, wie er sich und seine Person und seine Worte und Werke immer so vorzudrängen sucht, daß sie von den Leuten gesehen werden sollen. Ist das auch Rechtschaffenheit?

Digitized by Google

Sie Alle, welche über Dich spotten, weil Du es ehrlich mit Dir und Andern meinen willst, frage sie doch, ob sie es mit dem Unterschiede zwischen Mein und Dein so genau nehmen, daß sie auch niemals, selbst nicht um eines Hellers werth, verhehlten oder unterschlügen. Die, welche Dich einen Frömmler, sich selbst aber für fromm und rechtschaffen erklären, sitzen beim Spiele und lauschen sich einander Vortheile ab, je heimlicher, desto besser, und Keinem fällt es ein, sich darüber ein Gewissen zu machen. Frage sie doch, ob sie ihre Ehrlichkeit, wenn es sein muß, so weit treiben, daß sie öffentlich und ohne Widerstreben ihres Gewissens sich einen Nachtheil und Schaden, der sie treffen würde, gefallen lassen, wenn sie hoffen können, heimlich und verdeckt und auf zweifelhaft-ehrlichem Wege einen Gewinn zu machen.

Sie rühmen sich ihrer Gerechtigkeit; nun ja, sie werden sich auch nicht das Geringste gefallen lassen, was nur den Schein des Unrechts hat und werden ihr Recht bis auf den letzten Buchstaben verfolgen. Aber das ist das Wenigste; gieb doch Acht, ob sie dies ihr Rechtsgefühl so gewissenhaft befolgen, daß sie auch das Unrecht nicht leiden, was Andern geschieht, und nicht eher ruhig werden, als bis sie dem Unterdrückten, dem unschuldig Leidenden zu seinem Rechte verholfen haben. Ach unter Zehn, die Dich verspotten und verdammen, ist nicht Einer, dem das Unrecht, was der Arme leidet, eine unruhige Stunde machte.

Das ist freilich die Rechtschaffenheit nur im Kleinen; aber nur wer sie im Kleinen übt, wird sie auch im Großen üben. Denn, sagt der Herr, wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Darfst Du aber den Muth haben, diesen Leuten die Wahrheit zu sagen und zu sprechen: Mit eurer Rechtschaffenheit und Gottesfurcht ist

Digitized by Google

es eitel Blendwerk? Ja, Du haſt den Muth, weil Du Gott mehr gehorchſt, als den Menſchen. Aber was iſt nun Dein Lohn? Nun eben, daß Du ein Frömmler und Heuchler geſcholten wirſt. Hält ſich doch ein Jeder ſchon für rechtſchaffen, der nicht in offenbar groben Sünden und Laſtern lebt und die Sünden gegen das fünfte, ſechſte und ſiebente Gebot nicht im Groben und Großen treibt, und dem die Obrigkeit noch nicht die bürgerliche Ehre hat abſprechen können.

Woran liegt es aber, daß die wahre chriſtliche Rechtſchaffenheit nicht aufkommen kann? Was iſt die Urſache, daß die Meiſten, kaum daß ſie angefangen haben fromm zu werden, ſchon wieder abfallen? Eben wieder die Ungenügſamkeit; denn die da reich werden wollen, fallen in Verſuchungen und Stricke und viele thörichte und ſchädliche Lüſte, welche verſenken die Menſchen in's Verderben und Verdammniß. Denn Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels.

Die Sucht nach Vermehrung von zeitlichen Gütern durchzieht die Seele wie eine Wurzel, die Ungenügſamkeit ſchleicht ſich wie ein Dieb oft ſelbſt in's beſte Herz; denn eben, weil es, Gott ſei es geklagt, wahr iſt, daß für Gold und Silber Alles feil iſt, Ehre und Schande, Seele und Leib, eben deshalb ringen und jagen die Leute, ſo viel als möglich von ſolchen Mitteln zu erwerben, mit welchen ſich Alles kaufen läßt.

Damit will ich aber nicht etwa ſagen, daß ſich Niemand um Erwerb von zeitlichem Gute bekümmern ſoll; wie wollten wir ſonſt haben, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört? Daß ein Jeder, der in einer traurigen, trübſeligen Lage ſich befindet, nach einem beſſern Looſe verlangt, und mit allen ſeinen Kräften dafür thätig iſt, das iſt ja ganz in der Ordnung, und das hat auch den Segen der Verheißung, wenn Alles ehrlich und rechtſchaffen zugeht.

Digitized by Google

Aber, mein Bruder, solltest Du noch nicht die Erfahrung gemacht haben, daß gerade die Armuth, die Dürftigkeit, die wirkliche äußere Armseligkeit am Genügsamsten ist? Eben diese treiben die Ungenügsamkeit am Weitesten, welche schon Nahrung und Kleider und Obdach haben.

Diese Ungenügsamkeit wird dann der Wurm, der an dem Herzblatte der Rechtschaffenheit nagt; diese Ungenügsamkeit bringt eine Reihe von Versuchungen über das schwache Herz, in welchen die Meisten fallen und leiblich und geistig zu Grunde gehen; die Ungenügsamkeit verführt zu lauter Thorheit und Sünde. Glaube mir, mein Engelmann, die Zahl der wahrhaft freien und rechtschaffenen Christen ist unendlich klein und gering; und ich und Du, wir Beide werden wohl thun, wenn wir denken, daß wir's auch noch nicht ergriffen haben, aber daß wir nicht müde werden wollen, es zu ergreifen.

Merkst Du nun, warum ein wahrhaft frommes und rechtschaffnes Leben gar nicht möglich ist ohne einen vesten Glaubensgrund? Es kann doch Niemand um Gottes willen etwas Gutes thun und etwas Böses lassen, wenn er nicht an Gott glaubt, und Gott nicht herzlich liebt! Es kann Niemand um Christi willen sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen, der nicht an Christum glaubt und mit herzlicher, dankbarer Liebe ihm zugethan ist! Der Glaube allein ist ja eben die Ursache, daß das Herz fromm und rechtschaffen wird und bleibt, und es kann Niemand das höchste und vornehmste Gebot im Gesetz: „Liebe Gott und deinen Nächsten, wie dich selbst" erfüllen, der keinen Glauben hat.

Dir, mein lieber Engelmann, und auch mir ist es so ergangen, daß wir Beide anfangs in unserm Glauben weder kalt noch warm gewesen sind, und daß wir erst später eingesehen haben, daß bei dieser Lauheit nichts aus uns werden

Digitized by Google

konnte. Aber bei vielen andern Menschen ist es umgekehrt; sie sind früher gläubig gewesen, und darauf ungläubig geworden, und haben nun natürlich auch einen ganz andern Lebenswandel zu führen angefangen; denn wie der Mensch glaubt, so lebt er, und wie der Mensch lebt, so glaubt er. Nur bei den Heuchlern ist es anders.

Nun sage mir aber, woher kommt es denn, daß so Viele von ihrem Glauben wieder abgefallen sind? Ich habe Viele darunter gefunden, die haben mir gesagt, daß die Glaubenssätze, wie sie unsere Kirche lehrt, für sie so drückend geworden wären, daß sie den Druck nicht länger hätten tragen können; sie geben vor, sie wären nun zu besserer Einsicht und Erkenntniß gelangt, welche sich mit dem geoffenbarten Worte Gottes nicht länger vertrüge. Ich will von Denen, wo dies wahr ist, gar nicht reden. Die Philosophen sollen nun einmal, wie man mir gesagt hat, die Religion ganz anders ansehen, als wir anderen Leute; davon verstehe ich nichts, davon rede ich auch nicht. Aber daß Deine Mitgesellen und die Tausende im Volke, welche aus der Hand in den Mund arbeiten, keine Philosophen sind, wirst Du mir zugeben. Meines Erachtens gehört zur Philosophie mehr, als rechnen, schreiben und lesen und einen Rock zuschneiden, oder ein Eisen schmieden, wenn's warm ist.

Nun frage ich Dich, was ist bei solchen Leuten, die sich nicht eine einzige Minute lang damit quälen, zu erforschen, warum irgend eine Sache so und nicht anders ist, sondern dies Alles nehmen, wie es ist, — was ist bei solchen Leuten die Ursache, daß sie ungläubig werden, die Religion verspotten und Alle Die, welche auf die Religion halten, schimpfen und lästern? — Nichts weiter, als nur wieder die Ungenügsamkeit.

Das Evangelium redet von einer Freiheit der Kinder

Digitized by Google

Gottes, welche durch das Gesetz Gottes und durch die Liebe zu Jesu Christo gebunden ist; aber diese Freiheit ist den Leuten nicht genug, sie wollen freier, selbstständiger, ungezwungener leben, darum fallen sie von Gott ab und dienen nur sich selber. Das Evangelium verheißt Denen, die Gott lieben, ein stilles, bescheidnes, glückliches Leben; aber das ist den Leuten wieder nicht genug; je größer, je lauter, je schrankenloser die Weltlust ist, desto mehr gefällt sie. Das paßt nun freilich nicht mit der christlichen Gottseligkeit zusammen, darum wird sie hinweg gethan. Viele Andere wieder, welche vom Hoffartsteufel besessen sind, können es nicht hoch und weit genug in der Welt bringen und möchten gern, daß von ihnen in allen Ländern geredet werde, als von großen berühmten Leuten. Solchen will freilich eine bescheidene, anspruchlose, stille Thätigkeit, die kein Aufhebens von sich macht, nicht genügen; und da der Unglaube mehr auffällt und mehr von sich reden macht, als der Glaube, nun da greifen sie nach diesem Mittel und verleugnen Gott den Herrn um der eitlen Ehre willen.

Gehe nur, mein Engelmann, in die Häuser der Leute und Du wirst sehen, wie der Hochmuth waltet. Die christliche Demuth gilt den Leuten für eine Erniedrigung, die Einfachheit eines christlichen Haushaltes für eine Schande vor den Leuten, die Mäßigkeit einer christlichen Freude für eine Thorheit. Was Wunder, wenn sie nun von einem Glauben abfallen, der eben Demuth und Einfachheit und Mäßigkeit verlangt?

Das Evangelium verlangt, daß wir einander dienen sollen und spricht: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung! Aber das ist wieder ein Stein des Anstoßes für Viele, die lieber regieren, als gehorchen; und wer nun vollends mit dem guten Rathe: Wenn wir Nahrung und Kleider haben,

Digitized by Google

ſo laßt uns begnügen! ſich eben nicht begnügt, der reißet dem Baum des chriſtlichen Glaubens ein Blatt nach dem andern ab, bis der leere, todte Stamm da ſteht. Das iſt die Urſache, warum ſo Viele an ihrem Glauben irre gehen und machen, wie die Schrift ſagt, ſich ſelber viel Schmerzen.

Ja wohl ſich ſelber; denn die ſtete Unruhe ihres Gemüths, das unaufhörliche Sinnen und Sorgen nach Umgeſtaltung ihres Loſes, die Zerriſſenheit im Glauben, das Alles kann doch unmöglich Freude machen und weder wahres zeitliches, noch viel weniger wahres ewiges Wohl bereiten. Aber ſie machen auch Andern viele Schmerzen. Ich kann Dich nicht darum tadeln, daß Dir die Schmähung und Verfolgung, welche Du um Deines Glaubens willen erleideſt, ſo viel Herzeleid bereitet. Der, ſo viel an ihm iſt, gern Frieden hat mit Jedermann, und ſich hütet, daß er auch ſeinen Feinden nicht das geringſte Leid bereitet, dem muß es wehe thun, wenn er dafür verachtet, gehaßt und verfolgt wird.

Aber hier gilt das Wort unſers Heilandes: Selig ſeid ihr, ſo euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Laß Dir, mein Bruder, jede neue Anfechtung, welche Du erleideſt, zu einer Warnung und Ermunterung dienen, nicht müde und ſorglos zu werden; und je mehr Du ſiehſt, wie die Ungenügſamkeit Andern leibliches und geiſtiges Verderben bringt, deſto eifriger ſorge für Deine Seele.

Doch es wird Zeit, daß ich ſchließe. Mitternacht iſt längſt vorüber, und ehe ich meinen Wanderſtab ergreife, will ich gern noch einige Stunden ruhen. Gott ſei mit Dir, mein treuer Engelmann, und gebe, daß wir uns recht bald wieder ſehen! Ich richte alſo meinen Weg nach Deinem lieben Vaterlande. Glückt mir's, dort Arbeit zu finden, ſo werde ich ſie doppelt dankbar annehmen, um Deinetwillen. Iſt Dir's

Digitized by Google

also möglich, so erwarte ich einen Brief von Dir in der Herberge zu Annaberg.

Ich bin und bleibe Dein Freund und Bruder in Christo

Friedrich Feldner.

Kurze Zeit nach Empfang dieses Briefes erhielt Martin Engelmann wirklich den Abschied; der Meister that zwar, als geschähe es nur aus Mangel an Arbeit, aber Engelmann wußte recht wohl, daß seine Mitgesellen es so weit gebracht hatten, und nun recht froh waren, daß sie ungestört und unangefochten ihr lustiges Leben fortführen konnten.

Engelmann war anfangs allerdings willens, in seine Heimath zurückzuwandern; aber er wurde auf mannigfache Weise daran verhindert. Er ging von Polen nach Preußen, fand fast überall auf längere oder kürzere Zeit Arbeit und brachte auf diese Weise volle zwei Jahre hin, ehe er die Grenzen seines Vaterlandes wieder betrat. Etwa ein Vierteljahr nach seinem Abschiede von Warschau hatte er zwar einen Brief an seinen treuen Feldner an die Schneiderherberge in Annaberg geschickt, aber keine Antwort darauf erhalten. Auch hatte er nicht verfehlt, bei allen Handwerksburschen, die aus Böhmen und Sachsen kamen, Erkundigungen über seinen Freund einzuziehen; aber auch nicht Einer kannte ihn, oder hatte ihn kennen gelernt; kurz der treue Feldner war auf einmal verschollen.

Dies brachte über Engelmann manche trübe Stunde, besonders wenn er an die Möglichkeit dachte, daß sein Freund wohl gar gestorben sein könnte; immer aber sagte ihm dann eine Stimme seines Herzens, daß Feldner nicht todt sein könne. Zwar beredete er sich zuweilen, daß nur das herzliche Verlangen, seine Schuld an den Retter seines Lebens

Digitized by Google

und seiner Seele abzutragen, in ihm die Hoffnung auf ein Wiedersehn und Wiederfinden auf Erden rege mache und erhalte, aber er fand doch nun einmal Trost in dem zuversichtlichen Harren auf den Tag, an welchem der gütige Gott sie Beide wieder zusammen führen werde. So oft er auf seinen Wanderungen ein Kreuz auf dem Wege aufgerichtet fand, trat sein theurer Feldner und die Abschiedsscene vor dem Thore Warschau's wieder vor seine Seele, und alle Worte, die dabei gesprochen worden waren, standen mit unvertilgbarer Schrift in seiner Seele geschrieben. Und da Engelmann voraussehen konnte, daß Feldner ein Gleiches thun werde, so lag in dieser geistigen Berührung der Seele beim Anblick des gekreuzigten Heilandes ein so süßes, wohlthuendes Gefühl, daß Engelmann bei seinem Eintritte in die protestantischen Lande, wo die Crucifixe selten oder nie am Wege aufgerichtet sind, seine Sehnsucht darnach nur dadurch befriedigte, daß er die Gottesäcker besuchte, um dort seinem Freunde ein: „Glück auf in dem Herrn!" vielleicht auf hundert Meilen hinaus zuzurufen.

Es ist nicht zu leugnen, es liegt in solchen äußern Merkzeichen und Weckrufen an die Seele für treue, innig verbundene Freunde ein besonderer Reiz; schade, daß nur gute, gemüthliche Menschen sich dazu verstehen, sonst könnte ein solcher stummer und doch so laut und kräftig redender Wächter Manchen noch zu rechter Zeit von Sünden zurückhalten. Wie segensreich müßte es z. B. sein, wenn Jemand sich daran gewöhnte, beim Anblick eines Kindes immer an das Wort des Herrn zu denken: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen! Aber das mag Vielen kindisch erscheinen; auch wäre es ja nur eine neue Fessel für den freien Menschengeist!

Engelmann kehrte endlich nach zwei Jahren in sein Vaterland zurück, nachdem er dasselbe seit acht Jahren verlassen

Digitized by Google

und, kaum sollte man es glauben, in dieser langen Zeit nur einmal Nachricht gegeben und erhalten hatte. Er fand den alten Vater und die Schwester Gustel gesund und wohl, und da im Dorfe selbst für ihn keine Arbeit zu hoffen war, entschloß er sich nach kurzem Verweilen, zum zweiten Male in die Welt hinauszuziehen. Vorher aber ging er nach Annaberg, um auf der dortigen Schneiderherberge wo möglich Nachrichten über seinen Feldner einzuziehen. Seine Bemühungen waren aber leider völlig umsonst. Der Brief, welchen er von Warschau aus hierher geschrieben hatte, war gar nicht angekommen, was eben nicht sehr zu verwundern, da um diese Zeit das ganze deutsche Land in Napoleons Kriegsdienste stand. Auch konnte der Herbergsvater sich durchaus nicht besinnen, daß ein Geselle jemals nach ihm gefragt habe.

„Er lebet doch noch!" sagte Engelmann fast trotzig zu sich selbst. „Ich will mich selber aufmachen! Haben wir uns einmal gefunden, warum nicht auch ein zweites Mal?"

Und so trat er seine zweite Reise an, mit dem Vorsatze, nach Hessen, in Feldners Vaterland zu wandern. Aber dazu sollte es freilich nicht kommen. Schon am andern Tage, als Engelmann durch ein, zwischen Zwickau und Schneeberg liegendes Dorf ging, sollte die zweite Wanderung sich schließen. Er sprach nämlich in der dortigen Schmiede ein und kam dem Meister wie gerufen. Er trat sogleich in Arbeit, und da er ein geschickter Arbeiter war, erwarb er sich in Kurzem das Vertrauen des Meisters so sehr, daß dieser ihn durch freiwillige Zulage an Arbeitslohn auf längere Zeit hinaus in festen Dienst nahm. Der Meister war noch ein junger Mann, aber sehr kränklich und zur Arbeit wenig geschickt, weshalb Engelmann immer nöthiger wurde. Nachdem er gegen drei Jahre hier gearbeitet hatte, starb endlich der Meister nach langem Siechthum. Engelmann wollte nun seinen Abschied

Digitized by Google

nehmen, aber die Wittwe bat ihn, sie nicht zu verlassen. So blieb er denn, und nach etwa zwei Jahren wurde aus dem Gesellen ein Meister und Inhaber der Schmiede und ein Ehemann der Wittwe.

Engelmann war nun allerdings ein gemachter Mann; er war durch diese Heirath nicht allein in den Besitz eines schuldenfreien Schmiedegrundstücks gekommen, sondern hatte sich auch durch seine Rechtschaffenheit und herzliche Gottesfurcht in der Gemeinde einen solchen guten Namen erworben, daß er nach dem erfolgten Tode des Richters oder Schulzen zu dessen Nachfolger ernannt wurde und seine Wirksamkeit im Orte allenthalben gesegnete Früchte trug.

Nur Eins störte sein stilles Glück, der Gedanke an seinen Freund Feldner, welchem er doch dies Alles verdankte. Zehn volle Jahre waren seit der Trennung in Warschau verflossen, und so viel sich auch Engelmann Mühe gegeben hatte, über seines Freundes Leben oder Tod Etwas zu erfahren, es war Alles umsonst gewesen. Aber der gnädige Lenker unserer Schicksale hatte beschlossen, seines getreuen und frommen Knechtes Erdenglück vollständig zu machen, und die ihn so schwer drückende Schuld der empfangenen Wohlthaten durch Wiedervergeltung an den Wohlthäter abzunehmen.

Eines Sonnabends spät, als Engelmann mit seinen vier Gesellen, dringender Arbeiten willen, länger als gewöhnlich in der Schmiede beschäftigt war, weil er nur in wahren Nothfällen des Sonntags die Arbeit gestattete, — also eines Sonnabends spät tritt plötzlich vor die offene Schmiedewerkstatt ein Mann, der in mildem, gutmüthigen Tone um einen Zehrpfennig ansprach.

Engelmann schrak plötzlich auf, als er die Stimme vernahm; sie kam ihm wie eine bekannte vor, die aus langer lieber Zeit her sein Herz berührte. Schnell nahm er die

Digitized by Google

Hängelampe und beleuchtete Geſtalt und Geſicht des Bettlers. Ja, es war wirklich ein Bettler, der vor ihm ſtand; ſchäbige, bis zur höchſten Dürftigkeit abgetragene Kleider bedeckten einen ausgetrockneten, magern Leib; auf den hagern eingefallenen Wangen lag die Noth und das Elend der größten Armuth in tiefen Furchen ausgedrückt. Aber Alles war noch reinlich und ſauber, kein Riß in dem Bettlergewande. Als Engelmann nun aber in die milden, freundlichen Augen ſchaute, da wußte er, daß er ſich nicht täuſche; die Lampe entfiel ſeiner Hand, Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, und ſich an des Bettlers Bruſt werfend, rief er mit gebrochener Stimme aus: „Mein Bruder? So finden wir uns wieder?“

Jetzt erſt, an dem bekannten Tone der Stimme, mochte der Bettler durch das verrußte Geſicht des Schmiedes hindurch den alten Freund wieder erkennen. „Engelmann!“ rief er aus, „Du biſt es wirklich, und Du ſchämſt Dich nicht, einen Bettler an Dein Herz zu drücken?“

„Feldner,“ fiel der Schmied ſchnell ein, „haſt Du Dich einſt geſchämt, mich armen, kranken, elenden, verlaſſenen Mann an Dein Herz zu drücken, und für mich Dein Hab und Gut zu opfern? Sollteſt Du nicht die Freude mit mir fühlen, Dich wieder zu ſehen und Dir danken zu können? Mein Bruder, wenn ich eine Sünde begehe, ſo möge mir ſie der gnädige Gott vergeben, aber ich ſage Dir, es iſt mir gerade ſo recht, daß Du als ein armer Bettler zu mir kommſt und nicht als ein reicher und vornehmer Herr. Hätte ich denn ſollen die Laſt meiner Schuld bei Dir bis in's Grab tragen?“

„Heda!“ rief nun Engelmann laut und jubelnd aus. „Heda, Lene, wo biſt Du? Herbei, Herbei! Ihr Geſellen macht nun Feierabend, heute ſoll mir Keiner einen Schlag mehr thun!“

Digitized by Google

Jetzt öffnete sich die Stubenthüre, und eine junge, sauber gekleidete Frau trat heraus und erschrak fast, als sie ihren Mann an der Brust eines Bettlers gewahrte.

„Lene!“ rief ihr der Mann zu, „schnell hinauf, so schnell Du kannst! Mein feinstes Hemde und meinen Sonntagsstaat! Lene, Du bist doch sonst so flink, warum heute nicht? Und dann schlachte eine Gans, die mit dem schwarzen Flecke am Halse, auf die hatte ich's längst abgesehn zu einem Festschmause!“

Während nun die Hausfrau die Treppe hinaufging, um die verlangten Kleider zu holen, ergriff Engelmann seines Freundes Hand, drückte sie ein wenig nach Hufschmieds Manier, so daß der arme, magere Feldner sie bitter-schmerzlich zurückzog; dann griff er ihn an und führte oder trug vielmehr den erstaunten Freund in's Zimmer hinein und nun machte sich seine erzgebirgische Seele erst recht Luft. Am Ofen stand ein stattlicher Großvaterstuhl; dahinein drückte er den Gast, tanzte dann auf einem Beine um ihn herum und rief dabei mit lauter Stimme: „Freuet euch mit mir, ich habe meinen Bruder wieder gefunden!“

„Das ist zu viel,“ entgegnete Feldner mit bewegter Stimme — „das habe ich nicht verdient!“

„Schweig!“ rief Engelmann schnell dem Freunde zu und hielt ihm die Hand vor den Mund. „Sprich mir kein Wort dagegen. Als Du Dein Letztes für mich hingabst, warst Du fast böse auf mich, darüber, daß mir das Uebermaß Deiner Leiden das Herz zerschnitt, und jetzt, wo ich Dir von meinem Ueberflusse gebe, wo ich nicht einmal sagen kann, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte, — jetzt willst Du Dir das nicht einmal gefallen lassen? Ei Du eigennütziger Mensch, ja daß ich Dich mit dem rechten Namen schimpfe: Du hoffär-

Digitized by Google

tiger Menſch, willſt es machen, wie der liebe Herrgott, der nur Andern Gutes thut, aber Niemandes Dienſt gebraucht!"

„Weißt Du denn aber," fragte der Schneider, „ob ich Deiner Liebe und Güte noch werth bin? Könnte Dir nicht mein Bettleraufputz ſagen, daß es meiner Bosheit Strafe iſt, daß ich ſo gezüchtigt werde?"

„Das iſt nicht möglich," rief Engelmann ſchnell aus, „das iſt durchaus nicht möglich. Wenn Leute, wie Du, mit einer Seele, die Chriſti voll iſt und mit einem Herzen, welches nur für Andrer Wohl ſorget, — alſo ſage ich, wenn Leute, wie Du, Bettler werden, ſo iſt das ganz in der Ordnung und eben Dein ärmliches Kleid iſt das beſte Zeugniß, daß Du von Gott und ſeinem Worte nicht gelaſſen haſt. Wäreſt Du aber als ein vornehmer Herr zu mir gekommen, und wir hätten uns erkannt, etwa, während ich beſchäftigt war, an Deinem Staatswagen ein zerbrochenes Rad zu flicken, — ja dann hätte ich in meinem Herzen gedacht: Der Feldner iſt ein andrer Menſch, aber kein beſſerer geworden! Bruderherz, kannſt Du es denn gar nicht leiden, daß ich Deinetwegen ſo froh und ſelig bin?"

Feldner aber konnte nicht antworten; die Augen ſtanden ihm voll Thränen und liefen dann auf den hagern Wangen herab und fielen auf das Bettlerkleid.

„Engelmann," ſagte er zuletzt, „ſei nur nicht böſe. Ich bin's gar nicht mehr gewohnt, daß Jemand ſo freundlich mit mir redet. Seit wohl drei Jahren hat Niemand mir ein freundlich Wort gegönnt!"

„Rede mir jetzt nicht davon!" bat Engelmann und ſetzte dann bitter hinzu: „Schütte nicht Wermuth in meinen Freudenbecher! Ein anderes Mal — heute nicht! Heute ſoll's nur glückliche Menſchen in meinem Hauſe geben, und ich ſelbſt

Digitized by Google

will wahrlich nicht der Einzige sein, dem die Grausamkeit der Welt die Freude verdirbt."

„So ist's recht, mein gutes Weib!" fuhr er jetzt zu dieser gewendet fort, als sie mit den verlangten Kleidern in's Zimmer trat. „Und nun gehe, und halte Gericht über die Gänse und zeige Deine Kunst in der Küche! Wenn wir dann fröhlich zusammen sitzen, dann sollst Du Alles erfahren!"

Feldner mochte sich nun geberden, wie er wollte, er mußte sich wie ein Kind dem Willen Engelmanns unterwerfen. Dieser selbst verrichtete an ihm Kammerherrndienste, wie an einer fürstlichen Person; er entkleidete ihn und kleidete ihn wieder an, und zwar so vollständig, daß Feldner ein völlig anderer äußerer Mensch wurde. Dann drückte er ihn in den weichen Großvaterstuhl zurück, reichte ihm eine lange, stattliche Pfeife, zündete sie ihm an und Feldner, der nichts weniger, als ein Tabakraucher war, mußte ohne Widerrede eine Zeit lang sich dieses unerwünschte Vergnügen machen.

„Siehe, Bruderherz," rief Engelmann aus und schlug vor Freude in die Hände, „nun sitzest Du da, wie der König Salomo in seiner Herrlichkeit. Ja wahrlich, wie der König Salomo! Nunmehr erst sage mir: Wie geht Dir's?"

Feldner lächelte und antwortete: Mir geht es wie Einem, der als armer Bettler sich auf den Strohsack niederlegt und einschläft und nun träumt, daß er ein reicher Mann geworden ist!"

„Ei, Potz Wetter, Fritz!" rief der Erzgebirger mit spaßhaftem Ernste aus: „Was soll das heißen, daß Du nur so träumst? Was Einem im Traume vorkommt, das ist eitel Lug und Trug und kein Wort davon wahr; und wenn man wieder aufwacht, geht das alte Elend wieder an! He, Fritz, Du willst also morgen diese Lumpen, — Gott verzeih mir meine schwere Sünde! — wieder anziehen?"

Digitized by Google

„Wie anders?“ fragte Feldner.

„Wie anders?“ wiederholte der Schmied und fuhr dann ernst fort: „Doch Du hast Recht! Du ziehst den Rock und das Hemde an, welches Du für mich verkauft hast, und schnallst das Felleisen auf, welches der polnische Jude für ein Lumpengeld Dir abgedrückt hat, und steckst den letzten blanken Thaler zu Dir, den Du meinetwegen aus dem zusammengeschrumpften Beutel genommen hast, und wanderst in die Fremde nach Warschau. Nicht wahr, mein Bruder, das wäre so recht? Und die ganze Sache wäre nicht geschehen, und wir hätten uns nicht kennen gelernt, und ich wäre jetzt ein armer, verlorner Mann, und wanderte nicht allein in diesen Lumpen, sondern auch mit einer lumpigen, zerrissenen, schäbigen Seele in der Welt herum! Höre, Fritz, Du mußt nicht gar so hoffärtig sein!“

„Du guter, treuer Freund!“ sagte nun Feldner tiefgerührt. „Willst Du's denn gar nicht fühlen, wie glücklich Du mich machst und welch ein elender selbstsüchtiger Mensch ich wäre, wenn ich's zugeben könnte, daß ich dies Uebermaas Deiner Güte verdienet hätte!“

„Du hast es verdient!“ entgegnete Engelmann schnell. „Was wäre ich ohne Dich? Vielleicht moderte mein Leib schon seit zehn Jahren im Winkel eines polnischen Judenackers und meine Seele wäre aus der Welt gegangen, ohne daß sie ihren Erlöser kennen gelernt hätte. Ich weiß wohl, daß der Herr Alles gethan hat, aber Er hat's durch Dich gethan; Du aber hättest auch dem Herrn widerstreben können! Daß Du es nicht gethan hast, soll das nicht Deine und meine Freude sein?“

„Es ist gut, daß Du kommst, Lene!“ sagte jetzt Engelmann zu seiner Frau, welche in's Zimmer trat, um den Tisch

Digitized by Google

zu decken. „Sage doch einmal diesem Manne da, daß er ein ganz hoffärtiger Mensch ist!“

Die Hausfrau erschrak fast über diese Worte und sagte nach einigem Zögern: „Martin, Du hast's wohl ganz vergessen, mir zu sagen, wer der Fremde eigentlich ist?“

„Das weißt Du noch nicht?“ rief Engelmann aus. „Sollte ich's denn in meiner Freude ganz und gar vergessen haben? Nun sieh, Lene, das ist der Fritz Feldner! Nun weißt Du Alles!“

„Ihr seid der Fritz Feldner?“ wiederholte die Hausfrau. Und nun eilt sie auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sprach: „Da seid mir doch tausendmal lieb und willkommen!“

„Lene,“ fragte der Meister, „wie viel Mal habe ich Dir von Fritz Feldner erzählt?“

„Ach das weiß ich nicht!“ entgegnete die Hausfrau. „Zehnmal jeden Tag, und des Sonntags noch ein paar Mal mehr. Ach, lieber Herr Feldner, was habt Ihr doch meinem guten Mann für Gutes gethan, das kann Euch kein Mensch, nur der liebe Gott wieder vergelten! Das nenne ich mir wahre Freundschaft! Gebt mir noch einmal die Hand, damit ich Euch wenigstens danken kann. Ohne Euch wäre ich jetzt eine verlassene Wittwe! Nun aber bin ich eine glückliche Frau. Ach, das kann Euch nur der liebe Herrgott vergelten!“

Feldner hörte das Alles stillschweigend an; er konnte nicht reden vor Rührung und Demuth. Denn er fühlte das Alles mit christlicher Seele und wußte, daß die Gnade des Herrn über ihn sich in überreichem Maaße ausgegossen hatte. Wo aber das Herz die Gnade Gottes in sich spürt, da hat es keine andere Sprache, als die stille Dankesthräne und das Gebet: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!

Als nun die Hausfrau den Tisch gedeckt hatte, rief der

Digitized by Google

Meister seine vier Gesellen und den Lehrjungen herein, und holte seine Nachbarn herbei und lud sie Alle an einen Tisch. Oben an, im Großvaterstuhle saß, oder mußte vielmehr sitzen, der arme Bettler im Sonntagsstaate des Schulzen; und als die Gäste sich einigermaßen gesättigt hatten, hub Meister Engelmann also an:

„Lieben Freunde und Nachbarn! Ich muß euch doch nun sagen, warum heute so große Freude und Jubel in meinem Hause herrschet. Also lasset euch eine Geschichte erzählen:

„Es waren einmal zwei Gesellen, der eine ein Schneider, der andere ein Schmied; die machten unterwegs Bekanntschaft mit einander und hatten an einander groß Wohlgefallen. Der Schmied wußte wohl warum; denn der Schneider war eine brave, christliche Seele und konnte so herrlich von Christo und seinem Worte erzählen, daß der Schmied sich nicht satt hören konnte. Aber warum der Schneider den Schmied so lieb hatte, das war zu verwundern; denn der Schmied war zwar kein böser, nichtsnutziger Mensch, aber er war auch kein Magnet, der die Leute unwiderstehlich an sich zog. Die beiden Gesellen also machten Brüderschaft und tranken einen Becher frischen Quellwassers mit einander; und von Stund an war es, als ob der Heiland selber der Dritte wäre in diesem Gesellenbunde; denn von Tag zu Tag lernte der Schmied mehr einsehen, was eigentlich ein Christ zu bedeuten hat.

„Nun traf es sich, daß in Polen der Schmied krank wurde und nicht weiter konnte, und mußte bei einem jüdischen Wirthe vier Wochen lang liegen bleiben. Der Jude aber war ein harter Mann, der Alles nur für's Geld that; und da der Schmied blutarm war, wäre es ihm gar traurig ergangen, und er wäre sicherlich hilflos in einem fremden Lande gestorben. Aber der Schneider ließ das nicht so weit kommen;

Digitized by Google

er gab seinen letzten Thaler her, verkaufte alle seine Habe und zuletzt auch sein Felleisen — Alles, um dem armen Kameraden in seiner Noth beizustehen. Dem Schmied that das Herz weh, wie er Solches sah; denn wie hatte er solche Liebe verdient! Der Schneider aber war fröhlich und guter Dinge, und sagte: das müsse eben so sein, und es marschire sich viel leichter und bequemer, wenn man gar nichts zu tragen habe.

„Endlich nach vier langen Wochen machte der himmlische Arzt den kranken Schmied wieder gesund, und beide Gesellen zogen nun ihre Straße weiter, bis nach Warschau, welches die Hauptstadt von Polen ist. Hier bekam der Schmied Arbeit, aber der Schneider nicht. Nun sagte der Schmied zu seinem Kameraden: Wo Du hingehst, da gehe ich auch hin; wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Gott ist mein Gott! Uns soll nichts von einander scheiden, als nur der Tod.

„Der Schneider aber sagte: Mit nichten! Du bleibst, wo Gott Dir befohlen hat zu bleiben, und ich gehe, wohin Gott mich schickt. Und wenn Einer von uns anders handelt, so sündigt er an Gottes Wegen. Denn es muß so sein!

„Der Schmied mußte endlich nachgeben, aber sein Herz blutete; denn es war ihm, als würde er zum Verräther an seinem Wohlthäter. Die beiden Gesellen nahmen also unter einem Kreuze auf der Straße von einander Abschied, und schworen es sich zu, daß sie einander nimmer vergessen und sich zuweilen schreiben wollten. Und so geschah es auch. Sie schrieben sich beide etwa ein halbes Jahr lang mehrere Mal, der Schmied aus Warschau, der Schneider aus Prag; und was der Schneider schrieb, war immer ein Evangelium für den Schmied, der sich an diesen Briefen nicht satt lesen konnte und immer mehr einsah, wie und warum das Evangelium

Digitized by Google

eine Kraft Gottes ist, welche selig macht, Alle, die daran glauben.

„Nach einem halben Jahre kamen beide Gesellen aus der Arbeit, und obgleich sie einander auch weiterhin schreiben wollten, so wurde doch nichts daraus, weil Keiner erfahren konnte, wo der Andere war. Der Schneider konnte dabei immer noch zufrieden sein; denn dieser trug die Kundschaft des barmherzigen Samariters auf dem Herzen und konnte sich damit getrösten; aber der Schmied trug die Last seiner großen Schuld, welche er dem Schneider zu bezahlen hatte, zehn lange Jahre mit sich herum und konnte deshalb niemals recht froh und glücklich werden. Das hätte er sonst recht gut sein können; denn eine brave Wittwe schenkte ihm Herz und Hand und übergab ihm die Werkstatt ihres seligen Mannes und hatte noch sonst ein reiches Heirathsgut. Kurz, der Schmied war ein reicher Mann geworden, und er wäre auch ein glücklicher gewesen, wenn er sich hätte die Gedanken an den Schneider aus dem Herzen treiben können. Aber das ging nicht! Wo er ging und stand, da stand der Schneider vor seiner Seele und rief ihm zu: du Undankbarer! Und wenn der Schmied des Sonntags in die Kirche ging, da war es nun vollends schlimm; denn da war jedes Wort in der Predigt und jeder Vers im Gesangbuche, welches von der Freundschaft in Christo handelt, ein Stachel für seine Seele; und als einmal der Pfarrer das Evangelium vom barmherzigen Samariter erklärte, weinte der Schmied wie ein Kind dabei!

„Da erbarmte sich aber endlich der liebe Gott: denn eines Abends kommt ein Bettler in die Schmiede und will einen Zehrpfennig haben; da dünkt dem Schmied die Stimme bekannt, sein Herz wird unruhig; er nimmt die Hängelampe und leuchtet dem Bettler in's Gesicht, und nun ja, — da war es richtig. Der Bettler war Niemand anders, als der

Digitized by Google

Schneider, der barmherzige Samariter. Da weinte der Schmied abermals, aber dies Mal vor herzinniger Freude, und lobte und preiſete Gott, der ſolche große Dinge an ihm gethan hatte.

„Und nun, lieben Freunde und Nachbarn, nun wollt ihr gewiß auch wiſſen, wie die beiden Geſellen heißen! Der Schmied heißt: Martin Engelmann, und der Schneider ſitzt dort im Großvaterſtuhl und heißt Fritz Feldner!“

Als Engelmann hier ſchwieg, war es, weil ſeine Stimme ſtockte. Er ſtand auf, fiel dem Schneider um den Hals und herzte und küßte ihn. Die Gäſte aber alle waren tief gerührt und blickten mit freudiger Verwunderung auf den Geſellen im Großvaterſtuhle, und konnten es nicht begreifen, wie derſelbe ſo ſtill blieb und nichts mehr eſſen konnte.

„Lieben Leute,“ ſagte endlich Feldner, „mein Bruder Engelmann hat nicht recht gethan, daß er eine Handwerksburſchengeſchichte, die vor zehn Jahren geſchehen iſt, wieder erzählt hat. Müßte ich nach der Ehre, die mir heute widerfahren iſt, nicht denken, daß ich wunderwas Großes gethan hätte? Iſt Jemand unter Euch, der einen treuen Freund und Bruder in ſeiner Noth verlaſſen könnte? Und wenn er's nicht thut, hat er einen Lohn dafür zu erwarten? Hätte er nicht, wie die Zöllner, ſeinen Lohn dahin, hätte er das Werk der Freundſchaft thun wollen, um ſolcher Ehre und ſolchen Dankes willen?“

„Höret nicht auf ihn!“ rief der Schmied mit lauter Stimme dazwiſchen. „Das ſind ſo ſeine Worte, mit welchen er mich ſchon ſo oft gequält hat. Ich glaube, es wäre ihm gerade recht, wenn ich ihn, wie einſtens Jemand beim heiligen Chriſtbeſcheren, einen Heller in die Hand gedrückt und geſagt hätte: hier, mein Freund, nimm das Deine und geh Deines Weges! Nein, mein Fritz, die Ausſaat bei mir hört nun, Gott ſei innig Dank, auf, und nun geht die Ernte an!

Digitized by Google

Doch davon später! Jetzt, wenn Du sonst willst, jetzt erzähle, wie Dir's in den zehn Jahren ergangen ist!"

Die Gäste rückten nun enger zusammen, legten Messer und Gabel weg und hörten mit der leisesten Aufmerksamkeit zu, als Feldner also anfing zu erzählen:

„Wenn ich von heute an, wo ich wie der reiche Mann im Evangelio, wenn auch nicht in Purpur, doch in köstliche Leinwand gekleidet bin und herrlich und in Freuden lebe, rückwärts zählen wollte, bis auf den Tag, wo mir etwas Aehnliches widerfahren ist, so müßte ich weiter als zehn und zwanzig Jahre, nämlich bis an meiner seligen Mutter Brust; denn nur damals mag es mir eben so wohl ergangen sein, wenn ich auch natürlich nichts davon weiß. Will ich aber die Wunder Gottes in meinem Leben zusammenzählen, so ist das heutige allerdings das gnadenreichste, das um meinetwillen geschehen ist. Wie mir's bis zur Zeit meiner Bekanntschaft mit Martin Engelmann und von da bis zu unserer Trennung ergangen ist, will ich auch unberührt lassen, da es, wenn auch Euch, doch meinem lieben Bruder Martin kein Geheimniß ist. Ich verließ Prag mit der Absicht, nach Sachsen zu wandern; aber durch mancherlei Unfälle, welchen der wandernde Handwerksgesell unterworfen ist, wurde mir dieser Plan vereitelt. Ich mußte mich von Böhmen aus nach Baiern und Würtemberg schlagen; und weil ich daselbst in einem kleinen Städtchen auf fast zwei Jahre Arbeit fand, verfloß die Zeit, binnen welcher ich eine Zusammenkunft mit Engelmann verabredet hatte. Darauf ging ich nach Hessen, in mein Vaterland, um meine lieben Aeltern und Geschwister wieder zu sehen. Ich fand daselbst die alte Noth, und da ich im Orte selbst keine Arbeit fand, und nicht die Mittel hatte, um Bürger und Meister zu werden, blieb mir nichts übrig, als zum zweiten Male auszuziehen.

Digitized by Google

„Ich ging nun nach Elsaß, Lothringen und Frankreich und brachte in diesen Ländern gegen sieben Jahre zu. An Arbeit fehlte mir's nicht; aber leider konnte ich nichts zurücklegen. So sparsam ich auch lebte, so ging doch mein Verdienst für die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse wieder auf. Ich dachte oft daran, wie ich's wohl anfangen müßte, mein Glück zu machen, nämlich, um irgend in einer Stadt das Meister- und Bürgerrecht zu erlangen; aber der arme Geselle kommt selten oder nie dazu. Jede Stadt und jede Gemeinde ist natürlich dafür besorgt, keinen Armen aufzunehmen, und da mir's an keinem Orte glückte, einen Bürgen zu finden, oder einen guten Freund, der mir mit Rath und That zur Seite stehen wollte, blieb mir nichts übrig, als wieder nach Deutschland zurückzukehren.

„So kam ich nach Frankfurt am Main. Als ich des Abends auf der Herberge sitze und mit mir zu Rathe gehe, wohin ich nun weiter wandern soll, kommt ein vornehmer Herr herein, der sich zu mir an den Tisch setzt und gar freundlich mit mir thut. Das war mir lange nicht begegnet, und that mir sehr wohl. Er fragte mich über meine Verhältnisse aus, über meine aussichtslose Zukunft, und wußte mir für eine kurze Zeit die Sache so trüb und traurig vorzustellen, daß ich zum ersten Male in meinem Leben mit meinem Schicksale unzufrieden war. Ich habe mir darüber späterhin die bittersten Vorwürfe gemacht. Denn wenn ich mich auch damit entschuldigen konnte, daß mein Loos allerdings kein erfreuliches war, daß es einem armen Handwerksburschen, der wie ein Vertriebener und Ausgestoßener, ohne Heimath, ohne Ruhe, ohne Aussicht, ohne Hoffnung und ohne Mittel von Ort zu Ort, von Land zu Land wandert und um Arbeit fast betteln muß und auf seinen Wanderungen mannigfachen Mühseligkeiten ausgesetzt ist, — gewiß nicht verargt werden

Digitized by Google

kann, wenn er zuweilen matt und ſchwach und muthlos wird, und ſich nach einem Ruheplätzchen ſehnt, wo er in Frieden beten und arbeiten kann, — wenn ich mich auch damit entſchuldigen konnte, ſo mußte ich mir doch ſagen, daß mit Sorgen und mit Grämen Gott ſich nichts nehmen läßt, und daß die Trübſal nur deſto größer wird, je ungeduldiger, je unzufriedener man ſie trägt.

„Das war auch die Strafe meines Ungehorſams. Hätte mich der fremde Herr nicht überredet, daß ich ein gar elendes, troſtloſes Leben führe, ſo wäre ich in kein troſtloſeres und elenderes hineingerathen, denn daß ich's Euch kurz ſage, der fremde Herr war ein kaiſerlicher Werbeofficier und unſere Unterredung ſchloß damit, daß ich das Handgeld als öſterreichiſcher Rekrut empfing und annahm. Schon am andern Morgen wurde ich mit neun oder zehn andern Unglücksgefährten nach Wien transportirt. Und nun begann erſt mein Leiden und Trübſal.

„Ich war nämlich viel zu ſchwach für den ſchweren Soldatendienſt und kam ſchon völlig matt und erſchöpft in Wien an. Da ſchaffte man mich in's Lazareth und behandelte mich, das muß ich zum Danke nachrühmen, ſehr freundlich und liebreich. Nach etwa vier Wochen war ich wieder ſo weit hergeſtellt, daß ich das Bett verlaſſen konnte. Freilich ſollte dies nur wieder zur Vermehrung meiner Trübſal dienen. Es traf ſich nämlich, daß ein Nervenfieberkranker einen Wächter haben ſollte, der bei ihm ſchliefe. Der Oberwärter hatte mich dazu auserleſen und ſo wurde ich denn in das Zimmer des Kranken hineingeſteckt. Das war freilich nicht chriſtlich-brüderlich gedacht und gehandelt. Ich bedurfte als Wiedergeneſender der friſchen, freien, geſunden Luft, und mußte nun die dicke, giftige Stickluft einhauchen. Aber was gilt das Leben eines armen Handwerksburſchen!

Digitized by Google

„Gleich in der ersten Nacht brach das Unheil über mich ein. Selber noch matt und schwach war ich fast unvermögend, die ganze Nacht hindurch zu wachen. Da ich nun sah, daß der Kranke ziemlich ruhig schlief, und mich eine wahre Todesmattigkeit überfallen hatte, konnte ich der Versuchung oder wohl auch der leiblichen Ohnmacht nicht länger widerstehn — ich brach zusammen und schlief im Augenblicke auf meinem Bettsacke ein.

„Ich mochte nun etwa ein Stündchen geschlafen haben, als ich durch eine Berührung wieder wach wurde. Ich fühlte nämlich, wie ein paar glühende Hände auf meinem Gesichte auf und abfuhren, daß ein wahrer Schauer mir durch Leib und Seele ging. Als ich nun die Augen aufschlage, steht ein halbnackter Mann vor mir, mit einem Hemde überkleidet und lacht mir mit unheimlichen Grinzen zu. Großer Gott, welch ein Schreck! Ich schrie laut auf; denn im selben Augenblicke dachte ich nicht daran, daß der Mann oder vielmehr das schaurige Gespenst Niemand anders sein könnte, als mein Kranker, den ich zu bewachen hatte. Erst nach und nach kehrte das volle Bewußtsein in mir zurück; ich wendete nun allerdings alle meine ganzen Kräfte auf, um den Kranken in sein Bett zurückzubringen, aber das waren auch meine letzten Kräfte. Denn wenige Stunden darauf brach bei mir das Fieber aus und von da schwindet mir auch bis heute noch alle weitere Erinnerung an Das, was mit mir geschehen ist.

„Erst nach mehreren Wochen erkannte ich mich wieder und erfuhr nun, daß ich an dem heftigsten und gefährlichsten Nervenfieber krank gelegen hatte. Die Glieder meines Leibes aber waren wie auf- und abgelöset; ich war ein todtes, willenloses Werkzeug in den Händen der Leute. Brachten sie mir etwas zu essen und waren mitleidig genug, mich, wie ein

Digitized by Google

Kind zu füttern, so war es gut; thaten sie es nicht, so mußte ich hungern.

„Ach, lieben Leute, die Ihr hier in Eurer Heimath lebet, und habt Aeltern und Geschwister, und Weib und Kinder, die Euch pflegen, wenn Ihr krank seid, und es gern thun, aus Liebe zu Euch — ach, Ihr wisset nicht, wie namenlos elend ein armer Geselle in der Fremde ist. Ich habe damals Tage lang geweint, nicht aus Murren und Klagen gegen Gott; denn das war mein einziger Trost in meiner großen Noth, daß ich mich unter meinem Gott wußte, und daß mein Heiland in mir Schwachen mächtig war; aber ich weinte über des Menschen Ohnmacht und Rathlosigkeit, — ich weinte über mich selber, daß ich mich durch falsche Vorspiegelungen hatte verleiten lassen, in Kriegsdienste zu treten, denen ich nicht gewachsen war.

„Ein ganzes Jahr ging darüber hin, ehe ich wieder so weit kräftig wurde, daß ich das Lazareth verlassen konnte. Ach mit welchem innigen Danke zu Gott trat ich über die Schwelle des Krankenhauses, — und doch verließ ich dasselbe, wie ein Bettler. Was ich auf dem Leibe trug, das war Alles, was ich hatte. Mein Felleisen mit allen meinen kleinen Habseligkeiten und den wenigen so mühsam ersparten Thalern, — es war nirgends im Hause wieder aufzufinden gewesen. Mir fehlte der Muth, eine Untersuchung darüber anstellen zu lassen; und wer weiß denn auch, ob ein armer, fremder Geselle Hülfe gefunden hätte.

„Als ich mich nun bei dem Hauptmann meldete, sagte der zu mir, ich sei für einen Soldaten zu schwächlich, und ich könne hingehen, wohin ich wolle. Wenn nun auch diese mir wieder geschenkte Freiheit für den Augenblick mich unbeschreiblich glücklich machte, so sah ich doch bald ein, daß ich dadurch nur noch verlassener geworden war. Was sollte ich

Digitized by Google

thun? Ich ging auf die Herberge und fragte nach Arbeit; ich fand sie auch. Als ich mich aber dem Meister vorstellte und natürlich wie ein Bettler bei ihm einzog, entließ er mich sogleich wieder. Er hielt mich für einen liederlichen Vagabonden. Nun Gott vergebe es ihm; er urtheilte nach dem Scheine, und der Mensch kann ja Niemandem in's Herz sehen; mir aber ging ein bittrer Stachel durch die Seele; denn als ich wieder unten auf der Straße stand, hilflos, verlassen, rathlos, wie es Niemand auf Erden trauriger sein kann, mitten in einer großen Stadt, wo Hunderte an mir vorübergingen, und ein Jeder auf meinem Angesichte die große Noth lesen konnte, in welcher ich war, und auch nicht eine einzige mitleidige Seele mich fragte: Was fehlt dir, und wie kann ich dir helfen? — da dachte ich: Mein Gott und Herr, warum ließest du mich nicht lieber sterben? — Ach wie glücklich sind die Todten!

„Ich hätte die geringsten Dienste angenommen, — ich hätte die Straße gekehrt, ich wäre ohne Furcht und Graun an Arbeiten gegangen, welche einen langsamen Tod bereiten, — ich hätte Alles gethan, nur um Brot zu haben, wenn mich nur Jemand gedinget hätte. Aber ich war elender daran, als der Hund, der mich anbellte; dieser hatte seinen Herrn, der ihm Brot gab, — ich hatte weder das Eine, noch das Andere.

„Plötzlich stand ich vor einem offnen Goldschmiedsladen; ein einziger blinkender Juwel da drinnen konnte mir helfen. Wie, dachte ich, Noth bricht Eisen, warum aber nicht auch Gottesfurcht! Schon zuckte meine Hand, — ein einziger, schneller Griff — und ich wäre gerettet gewesen!

„Aber du treuer barmherziger Gott — du wolltest nicht, daß ich so tief sinken sollte! Eben, als ich die Hand ausstrecken wollte, durchzieht es, wie ein Krampf, meine Seele.

Digitized by Google

Heiße Thränen stürzen aus meinen Augen, — ich blieb rein von solcher Sünde. — Stillschweigend wankte ich durch die lange Straße, niedergedrückt von Hunger, aber selig in meinem Herzen, daß ich nicht zum Diebe geworden war. Am Ende der Straße kommt ein Kind auf mich zu und hat ein großes Stück Brot in der Hand. „Da, willst Du?“ sagte das Kind und reichte mir das Brot.

„Ja, sagte ich da zu mir, der Engel des Herrn kann sich auch in ein Kind verkleiden! — Und also getröstet und gestärkt, leiblich und geistig, verließ ich das große Wien und wandte mich meiner Heimath zu.

„Was soll ich Euch nun noch erzählen! Mir blieb nichts übrig, als zu betteln, da ich nicht arbeiten konnte und nicht stehlen mochte. Denn wohin ich auch kam, — mein elender Bettleranzug entzog mir alles Vertrauen. So kam ich nach Sachsen.“

„Und nun hat alle Noth ein Ende!“ — unterbrach hier den Erzähler Meister Engelmann. „Gott sei gelobt und gepriesen, daß Du hast betteln müssen, — denn sonst hätte ich Dich ja nicht wiedergefunden! Ja, des Herrn Wege sind wunderbar, aber er führet es Alles herrlich hinaus!“

Es bleibt auch nur noch wenig zu erzählen übrig. Am andern Tage, Sonntags, versammelte Meister Engelmann die Gemeinde, und redete nur wenige Worte; aber als er fertig war, erklärte die Gemeinde Mann für Mann, sie könnte nicht länger ohne einen Schneider im Dorfe leben und der Fritz Feldner müsse ihr Meister werden.

Und das wurde bald, weil Meister Engelmann alle Kosten bezahlte. Und nach einem halben Jahre sagte Meister Engelmann zu seiner Schwester Gustel, die bei ihm im Hause

Digitized by Google

lebte: „Guſtel, ich habe Dich immer herzlich lieb gehabt; aber da Du Fritz Feldners Frau werden willſt, habe ich Dich doch noch tauſendmal lieber! Gott ſegne Euch!“

„Martin,“ fragte Feldner, „willſt Du nicht müde werden, mir wohlzuthun?“

„Still Fritz,“ entgegnete Engelmann, „das ſind nur die Zinſen vom polniſchen Capital!“

Digitized by Google

Der Spielgörg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Spielgörg.

Vor vielen Jahren wanderte ich einmal durch den höhern Theil des Muldenthales. Da kam ich, eben als ich in einen dunklen Wald einschritt, mit einem Wanderer zusammen, der sich mir zum Begleiter anbot. Er hatte ein freundliches, argloses Wesen, das mir wohlgefiel und wir kamen bald in's Gespräch, und das nahm gar bald einen unerwarteten Gang. Mein Begleiter nämlich fragte mich plötzlich und ohne all' sonstige Veranlassung, ob ich an Gespenster glaube?

„Wie kommt Ihr darauf?" fragte ich ihn.

„Nun," fuhr er fort, „ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die zwar schon lange passirt ist, die mir aber immer wieder einfällt, besonders wenn ich allein durch einen dunklen Wald gehe. Da lebte nämlich in meinem Dorfe ein Hufschmied, der auf's Arbeiten eben nicht viel hielt und deshalb auch auf keinen grünen Zweig kommen konnte. Wir nannten ihn deshalb nur den faulen Görg; denn er hieß Georg mit seinem Vornamen. Je seltner er aber an seinem Amboße stand, desto öfter saß er im Wirthshause beim Schenktische und trank und spielte oft ganze Nächte durch. Seine Spielkameraden waren natürlich nicht besser; denn derlei Volk findet sich schnell zusammen und hält bei einander, so lange noch Etwas im Beutel ist. Das ging eine Zeit lang so fort, bis endlich der Wirth nicht mehr borgen wollte und auch das unruhige, gottlose Leben und Treiben, wobei die gottesläster-

Digitized by Google

lichsten Reden geführt wurden, übersatt hatte. Das half aber freilich nichts; denn nunmehr zog der faule Görg — Andere nannten ihn auch den Spielgörg — mit seiner Gesellschaft in ein anderes Dorf, verblieb allda, bis der Wirth ihn ebenfalls nicht mehr aufnahm, und kam auf diese Weise in allen benachbarten Dörfern herum. In der Schmiede verrichtete ein fauler Geselle die wenige Arbeit, die kaum das Salz zum Brote bringen konnte. Und doch sah man es der Familie eben nicht an, daß sie Noth litt. Weib und Kinder gingen zwar nicht in den besten Kleidern umher, auch verfiel das Dach seiner Schmiede immer mehr; aber drinnen lebte man alle Tage herrlich und in Freuden. Das konnte natürlich nicht mit rechten Dingen zugehen. Es traf gerade in die schwere Kriegszeit, wo die Einquartierung nicht nachließ, und Freund und Feind uns wechselsweise bis auf das Hemde auszogen. Während wir nun alle vor Noth und Elend nicht wußten, wo aus und ein, und Tag und Nacht dabei um den kargen Bissen Brotes arbeiteten, lebte der Spielgörg mit seiner Familie in Saus und Braus und rührte doch keine Hand an. Ja nach dem Kriege wurde es noch ärger; der faule Görg fing an, in vornehmen städtischen Kleidern einherzugehen, seine Familie desgleichen; die Schmiede verkaufte er um ein Lumpengeld und baute sich dafür ein eigenes Haus. Das konnte, wie ich schon sagte, nicht mit rechten Dingen zugehen. Wenn Jemand ihn fragte, woher er denn auf einmal so reich geworden sei, so antwortete er bald, er hätte einen reichen Vetter in Amerika beerbt, bald, er hätte in einer ausländischen Lotterie das große Loos gewonnen, bald wieder anders. Jedermann aber wußte, daß der Spielgörg weder in der alten noch in der neuen Welt einen Verwandten habe, mit Ausnahme einer Schwester, welche in ihrem Orte vom Almosen lebte; ebenso erlogen war es mit dem großen Looſe. Wäre nun irgendwo in der Umgegend ein bedeutender Diebstahl

Digitized by Google

verübt worden, so hätte man doch wenigstens eine Muthmaßung gehabt; aber auch das war nicht der Fall. Da dachte endlich Jedermann, der Spielgörg habe irgendwo einen großen Schatz gefunden oder gehoben, und es gab viele Leute, besonders alte Weiber, welche behaupteten, der faule Görg habe mit dem Bösen einen Bund geschlossen und seine Seele verkauft; ja einige versicherten sogar, er habe auch seine Frau und seine Kinder dem Bösen verschrieben, und wollten gesehen haben, wie Görg einige Male in der Mitternacht bei einem heftigen Gewitter auf's Feld gegangen sei und dort mit einem feuerrothen Manne ein sehr lebhaftes Gespräch geführt habe. Während sich nun die Leute die Köpfe darüber zerbrachen, kam die Geschichte auf einmal ganz anders heraus, als man gedacht hatte, freilich aber nicht viel besser. Eines Tages nämlich bekam der Gerichtshalter einen Brief weit, weit her, ich glaube aus Rußland oder aus Frankreich; kurz den Brief konnte Niemand lesen, als ein Professor in der Stadt. Der mußte ihn denn vor der Obrigkeit übersetzen. Und was stand darin? Eine saubere Geschichte. Es schrieb nämlich ein vornehmer Offizier, ich glaube ein Hauptmann, daß er in dem und dem Jahre und um die und die Zeit in unserem Dorfe in Quartier gelegen habe und zwar bei einem Hufschmied. Als nun der Feind ihm plötzlich über'n Hals gekommen, habe er schnell Ausreiß nehmen müssen und nicht Zeit gehabt, seinen Reisekoffer mitzunehmen. Darinnen hätten sich denn außer vielen kostbaren goldenen und silbernen Geräthschaften, auch zehntausend Stück Ducaten und Louisd'or befunden. Der Offizier habe dem Wirthe, nämlich dem Hufschmiede, den Koffer zur Aufbewahrung übergeben, ohne ihm zu sagen, was darinnen sei. Anfangs sei er, nämlich der Offizier, Willens gewesen, noch am selben Tage den Koffer abholen zu lassen: aber er sei in der Schlacht schwer verwundet worden und dabei in Gefangenschaft gerathen, so daß er nun jetzt erst

Digitized by Google

ſein Eigenthum wiederfordern könne. — Was ſagen Sie zu der ſaubern Geſchichte?"

„Nun," entgegnete ich lächelnd," vor allen Dingen bin ich begierig zu wiſſen, was der Spielgörg dazu geſagt hat?"

„Ja, das ging uns auch ſo," fuhr mein Begleiter fort. „Die Zeit traf richtig zu, wo in unſerem Dorfe Soldaten gelegen hatten, und da wir nur einen Hufſchmied hatten, konnte Niemand anders, als der faule Görg gemeint ſein. Auch fanden ſich ſogleich eine Menge Leute, welche bezeugten, daß um jene Zeit der Schmied einen Offizier in Quartier gehabt habe. Görg wurde nun vor Gericht geladen, um ſeine Ausſage zu thun. Anfangs weigerte er ſich zu kommen und ſagte: Wenn man auf jeden Brief hören wollte, ſo könnte ein ſchadenfroher Menſch alle Tage einen ehrlichen Mann um ſeinen guten Namen bringen. Als aber der Gerichtsdirector Miene machte, den ehrlichen Görg mit der Polizei vor das Gericht holen zu laſſen, erſchien er, und ſagte aus: Er habe im Kriege vielerlei Einquartierung gehabt und er ſei nicht mehr im Stande, zu ſagen, der oder der ſei bei ihm geweſen; von einem Koffer wollte er aber gar nichts wiſſen. Als nun aber im Verlaufe der Sache einer ſeiner Nachbarn das Zeugniß ablegte, er habe eines Morgens ganz früh den faulen Görg in ſeinem Hofe eine Art Kaſten zerhacken ſehen, und ein anderer Zeuge auftrat und ſagte, ſein Hund habe einmal aus dem Hofe des Schmied aus einem alten Schutthaufen ein großes Stück Seehundsfell, das unbezweifelt ein Kofferbeſchlag geweſen war, hervorgegraben und mit nach Hauſe gebracht, ſo geſtand Görge nach vielem Hin- und Herreden wenigſtens ſoviel zu, daß es wohl möglich ſei, daß er einmal einen alten Koffer, den er von ſeiner Großmutter geerbt habe, zerſchlagen und verbrannt habe, weil das Holz ganz zerfreſſen geweſen ſei. Die Sache ſei aber ſo unbedeutend und auch ſchon ſo lange her, daß er ſie ganz wieder

Digitized by Google

vergessen habe und daß er sich nicht genug wundern könne, wie seine lieben Nachbarn, die doch genug an sich selber zu denken hätten, dergleichen Lumpereien noch hätten im Gedächtnisse behalten können. Kurz und gut, der Spielgörge konnte nicht überführt werden, so gewiß Jedermann überzeugt war, daß er der Dieb war. Und wie endete die Sache? Görg sollte einen Eid leisten, daß er von dem ihm angeschuldigten Verbrechen rein sei! Und was denken Sie, daß er that?"

„Er schwor den Reinigungseid," antwortete ich, „und ward frei gelassen."

„Richtig," setzte mein Gefährte hinzu, „aber woher wissen Sie denn das?"

„Das ließ sich doch wohl erwarten," sagte ich. „So wie Ihr mir den Spielgörg geschildert habt, hatte er in seinem Herzen schon in jenem Augenblicke den Meineid geleistet, als er ehrlos genug war, den anvertrauten Koffer zu öffnen; und wieder der erste Grund zu dieser Ehrlosigkeit ward in jener Stunde gelegt, wo er statt des Hammers am Amboße die Spielkarten in die Hand nahm; und dies kam wiederum aus seinem leichtsinnigen, der Weltlust verfallenen Herzen, und dies konnte zuletzt nur deshalb die Oberhand über ihn gewinnen, weil er sich von Gott entfremdet hatte. Das ist die ganz natürliche Stufenleiter der Sünde und des Lasters. Aber erzählt mir weiter, lieber Freund; denn mit dem Meineide kann der Spielgörg doch sein Leben hier nicht abgeschlossen haben."

„Nein," versicherte der Mann, „allerdings nicht. Aber ich sehe, daß dort mein Weg abgeht, ich muß deshalb etwas kürzer erzählen. Eine Zeit lang lebte Görg in Saus und Braus hin, wie vorher. An Arbeit war natürlich nicht zu denken. Er lebte mit Weib und Kind, wie der reiche Mann im Evangelio, hielt Knechte und Mägde, und fuhr in vornehmen Wagen einher. Gewiß ist's, daß er des Sommers

Digitized by Google

über in ein gewisses Bad, ich glaube, am Rheine soll es liegen, reiste; dort, hieß es, triebe er das Spiel in's Große; wenigstens kam er in der Regel mit vielem Gelde von dort zurück. Aber wie Alles sein Ende hat, so auch hier. Spielgörg wurde krank und bekam die reißende Gicht dermaßen, daß ihm Hände und Füße zusammenschrumpften, und es ein Greuel war mit anzusehen. Dazu wetterte er und fluchte und stieß Gotteslästerungen aus, daß bald Niemand von den Dienstleuten mehr bei ihm aushalten wollte, so daß er doppelt und dreifachen Lohn geben mußte. Als die Krankheit so arg wurde, daß sie ihm auch den Leib zusammenzog, und er weder sitzen, noch liegen konnte (denn stehen konnte er schon längst nicht mehr), da entschloß er sich kurz und schnell, und nahm — das haben wenigstens die Aerzte ausgesagt — Gift, und starb unter den entsetzlichsten Verwünschungen Gottes."

„Ganz recht," sagte ich. „Viel anders konnte es auch nicht kommen."

„Aber hören Sie nur noch," fiel mir mein Begleiter schnell in's Wort, „was sich noch begeben hat. Denn nun kommt eben das, was ich zu Anfange erwähnte. Die Leiche nämlich war noch gar nicht begraben, als die sämmtlichen Dienstleute mit einem Male das Haus verließen und ausfagten, sie könnten nicht darin bleiben, denn der Spielgörg gehe als Gespenst darin herum und fluche wie bei seinen Lebzeiten. Als er begraben war, kamen sie zwar wieder, aber sie liefen schon den andern Tag wieder fort; und zwei Mägde sollen aus Schreck darüber gestorben sein. Es haben es nachher viele andere Leute noch versucht, in dem Hause zu wohnen; aber es hat es Keiner darin aushalten können. Als später das Haus verkauft werden sollte, fand sich sogar kein Käufer; und so steht das Gebäude jetzt noch verlassen und verfällt dem Zahne der Zeit. Und nun wollte ich Sie eben fragen, ob Sie an Gespenster glauben?"

Digitized by Google

„Ei ja wohl," entgegnete ich.

„Also doch," fiel mein Gefährte überrascht ein. „Ja, ja, ich habe es immer auch geglaubt."

„Laßt mich aber erst ausreden," fuhr ich fort. „Es könnte doch sein, daß ich darüber nicht ganz denselben Glauben hätte, als Ihr, lieber Freund. Was versteht Ihr denn gewöhnlich unter Gespenster? Doch wohl die Seelen der Verstorbenen, luftige Schattenbilder, die in der Gestalt ihres ehemaligen Leibes umherwandeln, also eigentlich Seelen ohne Leiber. Hierin liegt allerdings die Unmöglichkeit des Daseins von Gespenstern, weil ein Leib zwar ohne Seele, aber nicht umgekehrt eine Seele ohne Leib sichtbar werden kann. Aber doch glaube ich an Gespenster, nämlich an das Fortleben eines Menschengeistes in seinen Einwirkungen auf die Umgebung. Ein Gespenst ist allezeit etwas Schauerliches; von guten Menschen wird man nie sagen, daß sie als Gespenster nach ihrem Tode umhergehen, sondern nur von bösen, die man als der Macht des Bösen verfallen fürchtet. In solchem Sinne war Spielgörge noch bei lebendem Leibe ein wahres Gespenst; denn wo er sich zeigte, wird es Jedermann unheimlich geworden sein. Nicht wahr?"

„Allerdings," versicherte mein Begleiter. „Die Kinder flohen vor ihm, wenn sie ihn nur von Weitem kommen sahen, und wer von den Erwachsenen ihm ausweichen konnte, that es um jeden Preis. Ja in seinem ganzen Gesichte, ja in den Bewegungen seiner Hände und Füße lag gleich etwas Unheimliches, so daß man sich sagen mußte: Mit diesem Menschen ist's nicht richtig."

„Nun seht," fuhr ich fort, „so wie man in der Wohnung eines verstorbenen guten Menschen sich gern aufhält und in allen Geräthschaften des Zimmers eine freundliche Erinnerung an den Abgeschiedenen findet und hinnimmt, so befindet man sich in der Wohnung eines verstorbenen bösen Menschen un-

Digitized by Google

heimlich, ängstlich, beklommen, wie hier bei dem Spielgörge. Tritt man in sein Zimmer, so sagt man sich unwillkürlich: Dort hat er gesessen und über böse Gedanken gebrütet; dort am Fenster hat er hinausgesehen, ob seine gute Freundin, die Nacht, nicht bald komme; dort an dem Tische hat er gegessen und getrunken, ohne zu sagen: Lieber Gott, ich danke dir. Und überall im Hause sind die Wände Zeugen gewesen seiner Schwüre, seiner Verwünschungen, seiner Flüche; dort auf seinem Lager hat er wohl oft vergebens auf den Schlaf gehofft, und sich fluchend von einer Seite auf die andere gewälzt, und sein Meineid mag oft wie ein Gespenst sich an sein Bette gesetzt und ihm zugerufen haben: „Was wirst du antworten, wenn Gott dich einst fragen wird?" Jedermann, der den Spielgörg gekannt hat, wird beim Eintritte in sein ehemaliges Haus von diesen Gedanken überrascht werden, weil das Mißfallen und der Abscheu des guten Menschen vor solchen lasterhaften Personen die Gestalt des Bösewichts sich vorzaubert. Kommt nun die Einsamkeit und die Nacht dazu, so wird der sittliche Abscheu zur Furcht und das leibliche Auge glaubt zu sehen, was das in Angst bewegte Herz sich einbildet. Und das ist auch ganz recht; denn so wie in der sittlichen Erziehung des Menschengeschlechts nach Gottes heiligem Willen nichts zu gering ist, daß es nicht zu unserer Besserung und zu unserm Frieden verwendet werden könnte, so sind auch gewiß die Vorstellungen und Gedanken des Herzens, welche die Erinnerung an einen bösen Menschen rege macht, gewiß dazu da, den Abscheu vor der Sünde und dem Abfalle von Gott zu verstärken. Und so wie es gewiß nicht geleugnet wird, daß der Geist eines guten, heimgegangenen Menschen segnend weilet über sein Haus, wo die Seinen in treuer, dankbarer Liebe an ihn denken, so gewiß ist es auch, daß der Geist eines gestorbenen Bösewichts Unruhe und Bangen bringt über Alle, die in seinem ehemaligen Hause sich seiner erinnern. Und in

Digitized by Google

ſolchem Sinne glaube ich allerdings an Geſpenſter; und wenn ich auch nicht zugeſtehen kann, daß mich die Angſt in einem ſolchen Hauſe tödten würde, ſo geſtehe ich doch, daß ich darin nicht leben möchte."

Mein Begleiter war nachdenkend geworden und war, in ſich verloren, ein großes Stück über den Weg hinaus gegangen, auf welchem er ſich von mir trennen wollte. Als ich ſchwieg, ſtand er plötzlich ſtill und ſagte: Sie mögen wohl recht haben, ich mag auch in einem ſolchen Hauſe nicht leben. Denn ich will es Ihnen nur offen geſtehen, ich habe mich lange mit dem Gedanken herumgetragen, Spielgörgs Haus anzukaufen, weil ich es um einen Pappenſtiel bekommen könnte. Aber ich will doch lieber in meiner Hütte wohnen bleiben da drinnen ſind meine ſeligen Aeltern geſtorben, und wenn ich an dieſe denke, wird mir nicht angſt und bange, ſondern ich freue mich, daß ich in demſelben Bette ſchlafen kann, in welchem meine ſelige Mutter geſtorben iſt. Des Herzens Friede geht doch über Alles."

„Ja," ſetzte ich hinzu, „und ein gutes Gewiſſen bleibt doch das beſte Ruhekiſſen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Der alte Junggeſelle.

Eine Geſchichte aus dem Volk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der alte Junggeselle.

I.

Wie es kam, daß der Christlieb ein alter Junggesell geworden und wie er als solcher leibte und lebte.

Es giebt sogenannte alte Junggesellen, die als ein warnendes Beispiel herumlaufen, wie sich die Nichtachtung, vielleicht auch Verachtung des Wortes: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" an den Schuldigen rächt; aber es giebt auch solche, die das Wort Pauli, des Apostels: „Es ist den Ledigen gut, wenn sie bleiben, wie ich," nämlich unverheirathet, auf eine solche Weise an sich darstellen, daß man sie gar herzlich lieb hat. Während Jene nämlich nur Opfer ihres Egoismus sind, in aller Lust des Fleisches und der Welt sich ohne alle Rücksicht auf Gottes Gebote gütlich thun und gewissermaßen Guckucksseelen sind, als wären sie im fremden Neste ohne eigentliche Vater- und Mutterſorge aufgewachsen und hätten somit keine Schuld an Weib und Kind abzuzahlen, und wären nur da, um zu empfangen, ohne an's Wiedergeben denken zu dürfen, — sind Diese nur Opfer ihres Geschickes, ihrer Verhältnisse, und wenn sie sonst aus christlichmännlicher Entsagung und Unterwerfung sich in ihr Schicksal gefunden und sich damit versöhnt haben, werden sie ein Gegenstand der Liebe und Fürsorge ihrer Mitbrüder, haben, so viel an ihnen ist, mit allen Menschen Friede, sind gern gesehene Hausfreunde in den Familien und genießen mancherlei Vorrechte, die durch kein Reichs- oder

Digitized by Google

Grundgesetz aufgehoben werden können, es wäre denn, daß in sothanem Reichs- oder Grundgesetze ein Gebot erlassen würde, nach welchem es fürder nicht mehr erlaubt wäre, ein einfaches, gutherziges, argloses und ehrliches Gemüth lieb zu haben.

Ein solcher alter Junggeselle war vor etwa dreißig Jahren Christian Gottlieb Hölziger, in einem Dörflein wohnhaft, das zwischen Annaberg und Schwarzenberg fast mitten inne liegt, — von Jung und Alt seit einem halben Jahrhundert her nur „der Christlieb" genannt. Wenn der Christlieb Anlage gehabt hätte zu Stolz und hoffärtigem Wesen, so hätte er gar bald ein sehr hochmüthiger Mensch werden müssen; denn er hatte in Wahrheit keinen Feind im ganzen Dorfe und hatte ihn Jedermann lieb. Wo er ging oder stand, da liefen die Kinder ihm zu und sammelten sich um ihn und liefen ihm nach, wie einst dem Rattenfänger zu Hameln. Die Kinder wußten freilich, daß der Christlieb immer Etwas in seiner langschößigen Jacke hatte, nicht für sich, sondern nur für sie. Und das waren allerhand Kostbarkeiten und erzgebirgische Leckerbissen, als da sind: geröstete oder vielmehr geräucherte Brotrinden, in der Schale und ungewaschen gebratene Kartoffeln, zuweilen ausgetrocknete knupperige Pfennigbrötlein, „Zweelinge" genannt, die sich nur mit Knistern und Prasseln verzehren ließen, aber über alle Maßen gut schmeckten. Zur Sommer- und Herbstzeit fanden sich auch in Christliebs tiefen und breiten Taschen frisch gepflückte schwarze Beeren, Preiselsbeersträuchlein, schwarze Brombeeren, die sich unter einander mit ihrem Blute vermischten und einen Pudding ganz eigenthümlicher Gattung formirten, ja vielleicht gar ein Birnlein oder Aepflein von ungewöhnlicher Größe, das er mit einem großen Messer in vier oder auch acht Theile zerschnitt, wenn gerade so viel Mäuler und Hände darnach verlangten.

Digitized by Google

Und alle diese Kostbarkeiten befanden sich Jahr aus, Jahr ein in derselben Tasche, und war sothane Tasche von den mancherlei Säften fast wie ausgepicht und hatte ein erdfarbiges Ansehen gewonnen und war eine Nachahmung von „Tischlein, Tischlein, decke dich!“ geworden.

Aber auch die Alten im Dorfe konnten ihn nicht vorübergehen sehen, ohne mit ihm zu kosen. Die Frauen gewann er sich durch Mittheilung der neuesten Ereignisse innerhalb des Kirchspieles; er wußte, wo ein Kind geboren war, oder eine Taufe nahe bevorstand, oder wo eine Verlobung sich vorbereitete, oder wo Jemand preßhaft niederlag; er übernahm und besorgte allerhand Aufträge von Haus zu Haus; er holte Trinkwasser aus dem besten Dorfbrunnen; er half da einen Korb, dort eine Hucke tragen, und Alles aus gutmüthiger Seele, ohne alles Entgelt, um Gottes Barmherzigkeit willen. Er war nie zu beleidigen, außer wenn man ihn mit Gewalt für einen Liebesdienst bezahlen wollte.

Die Mädchen und ehrbaren Jungfern aus dem Bauerhofe wie aus der Tagelöhnerhütte gewann er sich durch allerlei arglose Scherzworte und sagte gewöhnlich: „Nun Marie, oder Christel, oder Gustel, Du willst mich gewiß haben, weil Du mir so nachsiehst?“

Und die Antwort lautete: „Freilich, Christlieb, aber Du bist e schlechter Freier, Du hast 'rer überall sitzen!“

Und dann lächelte Christlieb still vor sich hin, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, das ist wahr!“ und schritt fröhlich vorüber.

Und die Männer gewann er sich durch seine Schnupftabacksdose. Die hatte er nämlich selber gemacht, und bestand aus einer verwachsenen Birkenflaser, die er gar kunstreich ausgehöhlt und mit einem hölzernen Deckel versehen hatte; und auf dem Deckel war ein Stück Leder, wie die Struppe eines Stiefelschaftes, angenagelt. Und wenn Jemand kam und

Digitized by Google

ſagte: „Chriſtlieb, haſte keene Priſe?“ ſo antwortete er immer: „Ei freilich, zwee ſer eene;“ und dann zog er die Doſe aus der Tiſcheldeckdichtaſche, klopfte mit dem rechten Ellenbogen darauf, ſteckte dann den kleinen Finger in die lederne Struppe und zog mit einem leichten Knall den Deckel ab und ſchnupfte zur Geſellſchaft jedesmal mit, auch wenn er in einer Minute zwei- oder dreimal darum angeredet wurde.

Chriſtlieb war aller Welts Hausfreund, und hatte er für den Sommer wie für den Winter alle Abende in der Woche ſeinen gewiſſen Ort, wo er hinging und das Abendbrot mit der Familie verzehrte. Zum Lohn dafür machte er allerhand kleine Arbeiten, hackte ſchwere Klötzer, die die Hausmagd nicht hatte zerſchlagen können und expreß für den Chriſtlieb hatte liegen laſſen, oder er ſchnitzte rieſengroße Kienſpäne, die als Fackeln gebraucht wurden und dergleichen Dinge mehr.

Nur am Sonnabend verbrachte er die Abendzeit ganz für ſich. Er hatte eine alte Hauspoſtille, die von ſeinem Urgroßvater an das regelmäßige Erbtheil des älteſten Sohnes geweſen war; auf den meiſten Blättern war freilich die Schrift kaum mehr zu leſen, namentlich unten auf der rechten Seite, wo ſeit hundert Jahren der feuchte Finger gelegen und umgewendet oder vielmehr das Blatt umgeſchoben hatte. Die meſſingenen Schlöſſer waren in den Vertiefungen mit vielem Grünſpan überzogen, ſonſt aber an den Ecken noch ſcharf genug, um ſich in die Tiſchplatte einzuhaken.

Chriſtlieb las alſo regelmäßig in den Abendſtunden des Sonnabends ſeine Predigt, und brauchte dazu drei volle Stunden, weil's mit dem Leſen aus mancherlei Urſachen ein wenig haperte. Dann klappte er das Buch zu, legte es auf den breiten Sims über der Thüre, ließ ſich ſelber, und zwar aus dem Gedächtniſſe, die Frag'- und Antwortſtücke aus dem kleinen lutheriſchen Catechismus herſagen, und legte ſich dann glücklich und froh auf ſein Lager.

Digitized by Google

Des Sonntags aber ging er ohne Ausnahme zweimal zur Kirche und hatte seinen Sitz auf dem Chore neben der Orgel, in der Nähe der Bälgekammer, und half dem Bälgetreter, der zugleich des Orts wohlbestallter Polizei- und Bettelvoigt war, allemal aus, wenn dieser während der Predigt fortgegangen und eine Inspectionswanderung durch's Dorf gemacht und in der Regel zu spät wiederkam. Und Christlieb sang dabei sein Lied mit und hatte eine gewaltige Stimme, die man durch den ganzen Chor durchhörte und die besonders dann, wenn sie aus der Bälgekammer herausschallte, eine fast geisterhafte Wirkung hervorbrachte.

Abends jedoch ging er auf ein oder zwei Stündchen in's Wirthshaus, und hatte seinen regelmäßigen Platz gleich an der Thüre in einer Höhlung in der Mauer, die gerade breit genug war, um einen dreibeinigen hölzernen Stuhl zu fassen, und für das mangelnde vierte Bein den nöthigen Stützpunkt zu gewähren. Christlieb nahm diesen Platz aus zweierlei Gründen ein: erstlich, weil ihm denselben Niemand streitig machte, da eine gewisse Kunst und Eingewöhnung dazu gehörte, um ruhig auf dem wackeligen Stuhle zu sitzen, und zweitens, weil er ein abgesagter Feind alles Spieles und des gewöhnlichen Schenken-Diskurirens war, und hier an der Thüre ohne alles Hinderniß gleich fort konnte, wenn ihm etwa der Lärm zu groß wurde. Christlieb trank nie mehr als für einen Dreier Bier, und das nannte er: sich einmal gütlich thun, obgleich die schwarze, dicke, drübe, dintenartige, wasserreiche Flüssigkeit zum Gütlichthun wenig Anschein und Hoffnung gab.

Und wovon lebte dieser Mann? Das war eigentlich ein fast unerklärliches Räthsel. Von fünf Kindern seiner Aeltern war er das einzig übrig gebliebene, die andern vier waren alle frühzeitig gestorben, und Christlieb somit der Universalerbe des ganzen älterlichen Vermögens geworden. Der

Digitized by Google

Vater war ein einfacher Tagelöhner oder Handarbeiter gewesen, hatte sich ehrlich und rechtschaffen geplagt und bei treuer Mitarbeit seiner Hausfrau es endlich so weit gebracht, daß er ein kleines Häuschen mit einem Gärtlein hatte kaufen können, groß genug, um einem Paar Ziegen die nöthige Nahrung zu geben. Die Aeltern starben beide kurz nach einander, und der fünfundzwanzigjährige Christlieb trat seine Erbschaft mit der Erklärung an, daß er das Grundstück verkaufen wolle. Er löste kaum zweihundert Gulden daraus, hielt sich aber doch für einen der Reichsten im Dorfe.

Nun ging das Gerede, Christlieb habe damals Herz und Auge auf die reiche Müllerstochter, Sabine, geworfen, sie aber nicht bekommen, und das habe ihn denn gar sehr in Kummer und Gram versetzt, und in ihm den Vorsatz zu Wege gebracht, für sein ganzes Leben frei und ledig zu bleiben. Wie dem auch war, kurz, Christlieb führte von der Zeit an ein einsames, zurückgezogenes Leben.

Er kaufte sich am Ausgange des Dorfes ein Stück Land, nicht größer als zwanzig Ellen in's Gevierte und an einen schieferhaltigen Bergrücken gelehnt; das zäunte er ein mit Stangen und baute sich ohne alle fremde Beihülfe aus Lehm und Stroh ein Häuslein, das nur ein alleiniges Zimmer mit einem einzigen Fenster hatte, und in welches der Eintritt über ein drei Fuß breites Vorhaus führte. Dies Zimmer wurde seine Wohnstube, seine Schlafkammer, seine Küche, seine Werkstatt. Die Meubles bestanden in einem Gurtbette mit einem Strohsacke, einem Tische, einem Stuhle und einer Lade; unter dem Ofen stand das gesammte Küchengeräth, nämlich ein Topf, eine Schüssel und ein Tiegel.

Christlieb vereinigte so ziemlich alle Handwerke in seiner kunstreichen Hand. Alle seine Möbel hatte er selber gemacht; seinetwegen brauchte es kein Weib auf Erden zu geben, er wusch, kochte, scheuerte, kehrte und fegte, so weit es ihm nö-

Digitized by Google

thig ſchien. Ein hölzerner Riegel verſchloß die Hausthüre, wie die Stubenthüre. Das ganze Eiſen, was an und in ſeinem Hauſe ſich befand, war ein Beil und eine Spitzhacke, und die Zwecken auf ſeinen Schuhen, und ſein krummes, ſpitzzulaufendes Einſchlagemeſſer, das zugleich als Hobel und Meißel und Bohrer diente, und der Schlüſſel an der Lade, der aber eben ſo gut hätte fehlen können; denn er war im Schloſſe ſo verroſtet, daß er ſich durchaus nicht mehr drehen ließ.

Seine ganze Nahrung beſtand Jahr aus Jahr ein in Kartoffeln, Brot, Cichorienkaffee und Waſſer, mit Ausnahme ſeines Sonntagstrunkes, wo er ſich auf die ganze Woche „gütlich that.“ Chriſtlieb war ein geborener Handarbeiter, nicht blos weil ſein Vater einer war, ſondern weil er jede Arbeit machte, ohne ſie beſonders gelernt zu haben. Bald fällte er Bäume im Walde, bald rodete er Stöcke aus, bald arbeitete er im Schieferbruche, bald auf dem Felde, um Steine auszugraben, kurz, alle ſchweren und ſauren Arbeiten waren ſein eigentliches Tagewerk und ſein Beruf; was Niemand machen wollte, das machte Chriſtlieb, und wenn Niemand mit dem Tagelohn zufrieden war, ſo war es Chriſtlieb; und Niemand hatte außer den beſtellten Arbeiten ſo viele freiwillige, wie er, obgleich er für dieſe niemals auch nur den geringſten klingenden Lohn anzunehmen bewogen werden konnte!

II.

Wie der Chriſtlieb ganz unverhofft, aber doch gern ein Vater wird.

Chriſtlieb hätte wahrſcheinlich bis an ſeinen Tod dieſes entſagungsvolle, mönchiſche Leben fortgeführt, wenn nicht

Digitized by Google

ein Ereigniß nach und nach seinen ganzen äußern Menschen umgewandelt hätte. Das ging aber also zu.

Eines Tages hatte Christlieb in dem über eine Stunde von Frauenrode entfernten Bergwald sich mit der äußerst mühsamen Ausrodung von Kieferstöcken beschäftigt. Als die Sonne untergegangen war, nahm er seine Spitzhacke und Beil auf die Schulter und trat fröhlich und vergnügt den Nachhauseweg an. Bald erreichte er den Kieferbusch, durch den sein Weg führte, und sah da an einen Baumstamm gelehnt ein kleines etwa sechsjähriges Mädchen sitzen. Nach den vielen Schmutzflecken zu urtheilen, welche die Augen umgaben, und sich über die Wangen ausbreiteten, hatte das arme, gar ärmlich gekleidete Kind lange und sehr geweint, und mit den staubigen Händchen sich das Angesicht bemalt.

„I Du klein's Mädel Du!" rief Christlieb dem Kinde zu, „was machst Du denn da?"

Statt aller Antwort fing das Kind auf's Neue an zu weinen, und blickte dabei schüchtern und scheu auf den fremden Mann.

„Wer bist Du denn, klein's Ding Du?" fragte Christlieb so freundlich als möglich. „Wo bist Du denn her? Und wo willst Du denn hin? Und wie heißest Du denn?"

Aber das Kind weinte und schluchzte fort und stand zuletzt auf, um mitten in den Busch hineinzulaufen.

„Ne, ne, ne!" rief ihr Christlieb herzlich besorgt zu: „Ne, mein Kindel, das geht nu mal nicht. Das wär' doch 'ne Sünd' und Schande, wenn ich Dich thät so laufen lassen."

Und dabei ergriff er das Kind bei der Hand und sagte: „Mädel red' doch nur! Ich thu' Dir ja nichts! Und willst Du nicht was haben? Bist Du denn nicht hungrig?"

Und dabei griff er in seine Vorrathstasche, nahm den Rest seines eigenen Abendbrotes heraus und reichte es dem Kinde mit den Worten hin: „Da, Du arm's klein's Mädel

Digitized by Google

Du! Laß Dir's ſchmecken, und ich geb' Dir's ja tauſend gern, und da hab' ich auch noch e Eckel Zweeling, der iſt zwar e biſſel hart, aber dort beim Bächel dunk' ich's ein, und da ſchmeckt's wie Roſinen und Mandeln!"

Das Kind that zwar noch ſchüchtern, aber der Hunger beſiegte zuletzt die kindliche Scheu und Schaam; und bald begannen die weißen, ſcharfen Zähnlein die etwas mühſame Arbeit mit dem beſten Erfolg.

„Wie heißt Du denn, Kindel?" fragte nun Chriſtlieb auf's Neue. „Und wie reb't denn Dein Vater zu Dir, wenn er Dich rufen thut?"

„Roſel!" ſagte endlich das Kind und verſchlang dabei mit Gier die halb zermalmte Brotrinde.

„Alſo Roſel heißt Du?" rief Chriſtlieb freudig aus. „Na, das iſt mir doch gar lieb, daß Du Roſel heißt! So e klein's hübſches Mädel, wie Du, ne, das iſt mir doch gar lieb. Und wie heißt denn Dein Vater, und wo biſt Du denn her? Und wo willſt Du denn hin?"

Die Roſel antwortete auf all' dieſe Fragen mit Kopfſchütteln und Stillſchweigen. Das machte aber den Kinderfreund nicht irre und müde; er wußte mit Kindern umzugehen, und fuhr fort, die Roſel ſo lange mit Kreuz- und Querfragen ins Examen zu nehmen, bis er zuletzt ſo viel erfahren hatte, daß das Kind aus Furcht vor der Strafe, weil es einen Sechſer verloren hatte, ſeinen Aeltern entlaufen war, den ganzen Tag bereits im Walde zugebracht hatte, und durchaus nicht wieder heimkehren wollte. Dies Letzte wäre dem Kinde auch gar ſchwer oder vielmehr unmöglich geworden; denn die Roſel wußte weder den Namen noch den Stand ihres Vaters, noch ihren Heimathsort zu nennen, und Chriſtlieb glaubte nur ſo viel mit Gewißheit annehmen zu können, daß Roſel nahe an der böhmiſchen Gränze, oder wohl gar ſchon auf böhmiſchen Grund und Boden heimiſch ſein müſſe.

Digitized by Google

Was sollte nun aber Christlieb mit dem Kinde machen? Es sich selbst überlassen, oder auch nur warten, bis Jemand anders käme, der das arme Kind etwa in der Richtung nach der böhmischen Gränze hin mitnehmen möchte, — der Gedanke kam gar nicht in seinen Sinn. Hätte er in seinem Dorfe oder in der Nähe nur eine Familie gehabt, mit der er verwandt war, so würde er vielleicht das Kind dorthin geführt haben; aber er war ja selber ein Fremdling mitten in seiner Heimath. Nach langem Selbstgespräch, das er ziemlich laut führte, so daß die Rosel ihn öfters scheu und verwundert ansah, kam er endlich zu dem Entschlusse, das Kind in seine eigene Hütte mitzunehmen, und dasselbe dort so lange zu hüten und zu pflegen, bis er die Aeltern ermittelt und das arme Mädchen an dem einzig rechten Orte wieder untergebracht habe.

Und so trat er mit der Rosel, die ihm nun willig folgte, den Weg in seine Hütte an.

Ja, da war er nun in seiner Hütte, und zum ersten Male darin in Verlegenheit, so daß er sich einer gewissen Schaam vor dem Kinde nicht erwehren konnte. Die Hauptsorge machte ihm zunächst das Nachtlager für die Kleine; anfangs hatte er sein eigenes Gurtbette für sie bestimmt, sah aber bald ein, daß ihm für sich selber im ganzen Zimmer zu wenig Platz blieb. Da fiel sein Blick auf die Lade, die eben lang und breit genug war, um zum Lager für das Kind zu dienen. Da er aber an Betten weder Ueberfluß noch Vorrath hatte, suchte er als Unterlage zusammen, was er nur auftreiben konnte; einen alten Sack, den er mit Haferstroh füllte, einen alten Brustlatz mit großen bleiernen Knöpfen, seine eigene Jacke mit der berühmten Vorrathskammertasche und zum Zudecken sogar seinen Sonntags- und Gottestischrock.

Und als nun die Rosel so da lag und er sie fragte: „Na, Kindel, wie liegste denn?“ und diese antwortete: „Gut!“

Digitized by Google

— da lachte er über's ganze Angeſicht und fuhr dem Kinde mit ſeinen derben Händen ſo zärtlich als möglich über die Wangen und ſprach: „Roſel, kannſte denn auch beten?"

„Ne!" antwortete ſie.

„Haſt Du denn gar nicht gebet't, wenn Du Dich niedergelegt haſt?" fragte er weiter.

„Ne!" antwortete ſie wieder.

„Und Dein Vater, und Deine Mutter und Deine Geſchwiſterle haben Alle nicht gebet't, wenn ſie zu Bett gegangen ſind?" fragte Chriſtlieb immer verwunderter.

„Ne!" ſagte die Roſel.

„Ne, Kindel, das geht nicht!" rief der neue Vater aus. „Da könnt' mir nur Einer 'n Thaler ſchenken, ich könnt' doch nicht einſchlafen, wenn ich nicht gebet't hätt'. Na, warte Kindel, ich will Dir's vorbeten und da bet'ſt Du mir nach. Nu machſte erſt 's heilige Kreuz über Dich; das kannſte doch gewiß."

„Ne!" ſagte die Roſel immer wieder.

„Du armes Kindel Du!" rief Chriſtlieb bedauerlich aus. „Du mußt doch wie ein Heide aufgewachſen ſein, Gott verzeih' mir meine Sünde, daß ich ſo ſchlecht von Deinen Aeltern red'. Na, ſiehſte Kindel, da machſt Du's ſo. Da streckſt Du die Spitzfingerle aus, und machſt über dei' Herzel ſo e Strichel runter und ſo e Strichel 'nüber, und das nennt mers heilige Kreuz, weil unſer Heiland daran geſtorben iſt für uns arme Sünder. Na, ſiehſte Kindel, das geht ja recht hübſch, und nu ſprichſte: das walte Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geiſt! Amen!"

Nachdem die Roſel ſich als eine gelehrige Schülerin erwieſen hatte, fuhr Chriſtlieb fort: „Eigentlich ſollteſt Du nu knien oder wenigſtens ſtehen, aber weil Du noch ſo e klein's Kindel biſt und biſt gewiß recht müde, ſo bleib Du nur in Gottes Namen liegen, der liebe Gott wird Dir's nicht

Digitized by Google

übel nehmen; nu mußte aber'n Glauben un's Vater unser beten. Kannste das?"

„Ne!" antwortete das Kind.

„Ach, Du armes, armes Thierel Du!" rief Christlieb ganz gerührt aus. „Das ist mir doch in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen! Na, das schad't aber nichts; morgen, so Gott will, will ich Dir das Beid's lernen, denn das muß Einer selber beten, wenn's 'n was nützen soll, und nur der Pfarrer auf der Kanzel darf das für Andre machen. Aber ich will Dir e ander hübsch Gebetel vorbeten, und das sagstu mir nach, und bebst Deine Händeln auf: Ich danke Dir mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, daß Du mich diesen Tag so gnädiglich behütet hast."

„Verstehst Du denn das auch, mein Kindel?" unterbrach er sich hier, als die Rosel dies Alles getreulich nachgesprochen hatte. „Siehste, Du bist doch heute den ganzen Tag im Wald 'rumgelaufen und da hättste können in e Loch fallen, oder ich hätte auch können e Räuber sein, und hätt' Dich können todt machen. Aber das hat der liebe Gott Alles von Dir abgewendet, und da mußt Du'n eben dafür danken. Und nu bet' weiter: Und ich bitte Dich, Du wollest mir vergeben alle meine Sünden, wo ich unrecht gethan habe!"

„Verstehst Du denn das auch, mein Kindel?" unterbrach sich Christlieb auf's Neue: „Siehste Rosel, Du hast heut 'n Sechser verloren, und das ist 'ne kleine Sünde, weil Du'n nicht festgehalten hast, und bist vielleicht 'rumgesprungen und hast gar nicht darauf geacht't, daß Du'n Sechser in der Hand hast. Und dann bist Du Deinen Aeltern fortgelaufen, das ist 'ne große Sünde, denn die werden nun nicht wissen, wo Du bleibst und werden gottserbärmlich thun, daß Du gar

Digitized by Google

nicht wieder kommſt, und das hättſtu nicht thun ſollen, mein Kindel!"

Das arme Kind wurde durch dieſe freundlichen Vorwürfe ſo gerührt, daß es plötzlich anfing, laut zu weinen.

„Na, grein' nicht!" tröſtete Chriſtlieb ſchnell, dem die Angſt des Kindes zu Herzen ging. „Siehſte Roſel, es iſt ſchon gut, wenn Du's einſiehſt und's nicht wieder thuſt. Und wenn ich Dir's ehrlich ſagen ſoll, ſo iſt mir's gar nicht ſo ſehr zuwider, daß Du ſo 'ne Sünde gethan haſt, denn es iſt mir doch gar ſo herzlich lieb, daß Du bei mir biſt, und ich denke, der liebe Gott wird Dir ſchon Deine Sünde vergeben!"

Als die Roſel wieder etwas ruhiger geworden war, fuhr Chriſtlieb fort: Nu mußte weiter beten: und mich dieſe Nacht auch ſo gnädiglich behüten. Denn," ſetzte er hinzu: „Du könnteſt ja krank werden in der Nacht, oder 's könnt' Feuer' rauskommen, oder es könnten ſchlechte Menſchen einbrechen wollen. Das muß der liebe Gott Alles von Dir abhalten. Und nu bet'ſt Du weiter: Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und Alles in Deine Hände, Dein heiliger Engel ſei mit mir, daß der böſe Feind keine Macht an mir finde! Amen!"

Die Roſel hatte das Alles getreulich nachgeſprochen.

„Biſt Du nu wieder ruhig?" fragte er ſie; und als ſie mit dem Kopfe genickt hatte, fuhr er fort: „Nu kannſt Du Deine Händelein wieder auseinander machen, und nu mußt Du flugs und fröhlich einſchlafen."

Das geſchah denn allerdings auch; das arme Kind war ja todtmüde. Als es nun ſo da lag, blickte Chriſtlieb mit faſt ſeligem Lächeln auf das ſchlafende Mädchen und ſprach: „Ich weiß gar nicht wie mir iſt! Das iſt doch gerade, als wär' ſo ein kleiner Engel bei mir eingekehrt! Wenn's keine Sünde wär', ſo ſpräch' ich, es war ganz recht, daß ſie'n

Digitized by Google

Sechser verloren hat und daß sie ihren Aeltern davon gelaufen ist!"

Er selber aber warf sich auf sein altes Gurtbette nieder, und meinte, er würde eben so flugs und fröhlich einschlafen, wie die Rosel; aber darin irrte er sich. Vor lauter Freude kam kein Schlaf in seine Augen; wenn die Kleine dann einen Arm oder ein Bein regte, oder sich ein wenig nach links oder nach rechts wendete, oder gar einige unverständliche Worte im Traume lallte, so sprang er jedes Mal auf und deckte die Schlafende wieder zu, oder horchte auf ihren Athem, und ließ die Lampe die ganze Nacht brennen und beleuchtete damit das Kind zu mehreren Malen und sagte: „So schlafen die lieben Englein im Himmel!"

Als der Morgen graute und Christlieb von seinem Lager sich erhob, ward er auf einmal traurig. „Wenn's so bleiben könnt!" sprach er für sich hin. „Aber das geht ja nicht, ich kann ja das Kind nicht wegstehlen und muß es seinen Aeltern wiedergeben!"

Dieser Gedanke, der ihm noch gar nicht so ernst gekommen war, wie jetzt, machte ihn mißmuthig und verdrießlich; zu wiederholten Malen drängte sich ihm der Vorsatz auf, das Kind zu verläugnen und es heimlich bei sich zu behalten; aber seine Gewissenhaftigkeit trug doch zuletzt den Sieg davon.

„Und weils nicht sein kann und sein darf," sprach er zuletzt, „so ist's am Besten, das kleine Ding muß gleich wieder fort!"

Und als die Rosel endlich erwachte und sich verwundert die Augen rieb, und wieder scheu und schüchtern that, tröstete er sie mit dem Versprechen, sie heute zu ihren Aeltern zurückzuführen, und sie solle sich gar nicht fürchten, er wolle bei den Aeltern vorbitten und den Sechser aus seiner Tasche bezahlen.

Nun ließ er sie auf dieselbe Weise, wie gestern Abends,

Digitized by Google

den Morgensegen beten, wusch ihr dann Hände und Angesicht, und putzte an der Kleinen herum, so wenig dazu Gelegenheit war. Denn die ganze Kleidung des Kindes bestand aus einem blaugestreiften kattunenen Röcklein und einer dunkelblauen Schürze; sonst weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Jäckchen, noch Halstuch. Und nachdem er das Kind hinlänglich mit Kaffee und Brot gestärkt hatte, nahm er sie bei der Hand und sprach: „Nu Rosel, komm', nu wollen wir sehen, ob wir Deine Aeltern wiederfinden!"

III.

Wie der Christlieb an den Zeichen und Wundern Gottes erkennt, daß er auf dem rechten Wege ist.

Vortrefflich hatte sich Christlieb zu dieser Reise ausgerüstet. Die berühmte Tasche in seiner Jacke war bis zum Rande gefüllt mit allen nur möglichen kostbaren Leckerbissen, wie sie nur eine erzgebirgische Seele für ihren Leib ersehnen und erträumen mag. Aber das war dem Christlieb noch lange nicht genug. Was sonst nur ein Mutterauge sieht, das sah der neue Vater und sogleich wußte er dem Mangel abzuhelfen.

Er durchsuchte alle Winkel seiner Lade, warf den gar sonderbarlichen Inhalt derselben bald links, bald rechts, bald nach oben, bald nach unten und bei jedem erwünschten Fund lachte er vor Freude laut auf und nickte vertraulich und heimlich in die Lade hinein, als halte er Zwiesprache mit darin eingeschlossenen Kobolden und Bergmännlein. Und was hatte er denn zusammengesucht? Ein baumwollenes rothes Halstüchel mit weißen Sternlein in zierlicher Ordnung eingewebt, zwei Ellen blaue Leinwand, und drei Ellen weiße Leinwand, zwar ziemlich vergilbt und von etwas dumpfigem Geruch, aber doch neu und ungebraucht. Und weil seine Tasche keinen Raum mehr

Digitized by Google

hatte, ſann er lange hin und her, wie er ſolche Herrlichkeiten noch zu ſich ſtecken könne. Und als ihm endlich der rechte Hilfsgedanke gekommen war, durchſuchte er von Neuem den Raritätenkram in der Lade und zog endlich mit freudeſtrahlendem Angeſichte eine große Schweinsblaſe heraus; da hinein packte, rollte, ſtopfte er Tüchel und Leinwand, und weil noch etwas Raum war, legte er eine Löſchpapierdüte voll Schnupftabak dazu, ſchnürte das Ganze zu einem coloſſalen Ei zuſammen und hing ſich daſſelbe an den oberſten linken Knopf ſeiner Jacke, daß es ausſah, als liege eine kleine Welt auf ſeinem Herzen.

Dann nahm er die Roſel bei der Hand, ſchob den hölzernen Riegel an der Thür vor und ſagte: „Nu komm, mein Kindel, in Gottes Namen!“ und ſchlug die Richtung nach der böhmiſchen Grenze ein, da er nun einmal die Ueberzeugung hatte, daß in dortiger Gegend des Mädchens Heimath ſein müſſe.

So oft er Jemandem begegnete, fragte er, ob ſie nicht gehört hätten von einem Mädchen, das ſeinen Aeltern entlaufen wäre; und alle hundert Schritte fragte er die Roſel ſelber, ob ihr nicht der Baum, oder der Strauch, oder die Hütte, oder der Berg bekannt wäre. Die Roſel antwortete aber allemal: „Ne!“

So zog er mit dem Kinde dahin, bergauf bergab; und wenn es über Müdigkeit klagte, nahm er es auf den Arm, und trug es viertel und halbe Stunden weit, und zog bald eine geräucherte Brotrinde, bald einige abgebackene Aepfelſtücklein aus ſeiner Vorrathstaſche und ließ das Kind mit dem Diogenesbecher bald aus dem vorbeifließenden Bächlein, bald aus einer Quelle trinken, und fragte unaufhörlich: „Nu Roſel, wie iſt Dir denn?“ Und die Roſel antwortete allemal: „Hübſch.“

So ging es ein paar Stunden Weges ohne beſondere

Digitized by Google

Abenteuer. Jetzt aber, als sie einen Fichtenbusch durchschritten hatten, spaltete sich auf einmal der Weg in zwei Richtungen und zwar so sehr und so weit auseinander laufend, daß Christlieb stutzig stehen blieb und sich durchaus nicht entscheiden konnte, welche Richtung er einschlagen sollte. Da kam er auf den Gedanken, die Rosel entscheiden zu lassen und fragte sie, wohin sie gehen sollten. Aber das Kind sah ihn verwundert an, antwortete erst gar nicht, dann aber auf wiederholtes Fragen: „Ich weiß nicht!"

Christlieb schüttelte unzufrieden den Kopf und machte dabei ein gar nachdenkliches Gesicht und schnupfte dabei zweimal und redete mit sich selber in unverständlicher Rede. Endlich wies er mit der Hand nach links und sagte: „Rosel, wollen wir dahin gehen?"

„Ja!" antwortete diese.

„Oder," setzte er schnell hinzu und wies mit der Hand nach rechts: „Wollen wir vielleicht dahin gehen?"

„Ja!" antwortete die Rosel.

„Ja ne, mein Kindel, das geht nicht!" rief er nun verdrießlich aus. „Du mußt doch endlich sagen, wo wir hingehen wollen. Siehst Rosel, guck mal dorthin; siehst Du dort die große Fichte, allweile thut eine Krähe drauf fliegen. Hörst Du, wie sie schreit?"

„Ja!" antwortete das Kind.

„Und nu, sieh mal dorthin Rosel!" fuhr Christlieb eifrig fort: „Dort siehst Du doch e Häusel stehn, und aus der Esse thuts rauchen, und die liebe Sonne scheint grade drauf. Siehst Du's Rosel?"

„Ja!" antwortete das Kind.

„Nu!" setzte er hinzu: „Nu, sag mal Rosel, wollen wir nach der Fichte gehen, wo die Krähe drauf sitzt, oder wollen wir nach dem Häusel gehen wo die liebe Sonne drauf scheint?"

Digitized by Google

„Ich weiß nicht!“ ſagte das Kind und nagte zufrieden und glücklich an einer Brotrinde.

Das war nun dem Chriſtlieb wider alle Erwartung. Er war traurig, daß ſein Kunſtgriff, das Kind zu einer entſcheidenden Antwort zu bringen, ſo ſchlecht gelungen war. Aber er gab ſeinen Verſuch noch nicht auf.

„Ich weiß,“ ſagte er zu ſich ſelber, „hier thut ſich's entſcheiden, wenn wir hier einen falſchen Weg nehmen, finden wir die Aeltern nicht. Und ich geh nicht ab, das Mädel muß ſelber ſagen, wohin wir gehen ſollen. Wenn's das arme unſchuldige Kind nicht weiß, wohin der liebe Gott uns führen will, wie ſoll ich's alter, ſündiger Menſch wiſſen!“

Und dabei verfiel er wieder in tiefes Nachdenken und zog ſeine Flaſerdoſe heraus und ſchnupfte auf's Neue, zwei-, dreimal und nickte dabei immer mit dem Kopfe, als wollte er den rechten Gedanken herausſchütteln.

„Jetzt hab' ich's!“ rief er endlich, glücklicher wie Archimedes, aus und hüpfte dabei wie ein Kind vor Freude. „Komm Roſel!“ ſagte er und nahm das Kind bei der Hand, „wir wollen noch mal umkehren!“

Und nachdem er etwa funfzig Schritt in den Buſch zurückgegangen war, wendete er ſich wieder um und ſagte: „Nu, Roſel, geh Du vorne weg, und reiß mal aus, ich will Dich haſchen!“ Und dabei klatſchte er in die Hände und redete ſogar eine fremde Sprache dabei und rief: „Alloh, alloh, Roſel! Alloh! Itze komm ich!“

Das gefiel aber der Roſel gar ſehr. Sie hob die kleinen Beinchen und lief unter lautem Lachen vorwärts, und Chriſtlieb hinter ihr drein mit ſolcher Haſt und Ungeduld, daß die ſchweinslederne Weltkugel auf ſeiner Bruſt gar aufrühreriſch hin und her baumelte, und rief immer dabei: Alloh, mein Kindel, alloh! Itze komm ich!“

Und richtig! Als die Roſel aus dem Gebüſch heraus-

Digitized by Google

trat, ſchlug ſie ohne alle Zögerung den Weg nach der Fichte hin, wo die Krähe drauf ſaß, ein und lief immer noch weiter, ſo daß der Chriſtlieb ernſtlich Mühe hatte, die kleine Atalanta einzuholen. Als er ſie aber endlich erreicht hatte, hob er das Kind in die Höhe, drückte es an ſein Herz, küßte es und weinte dabei vor herzinniger Freude.

„Roſel!“ ſagte er mit bewegter Stimme, „das hat Dir der liebe Gott eingegeben, daß Du nach der Fichte zulaufen thatſt, wo die Krähe drauſſitzt. Ich wußt's doch gleich, Du haſt doch auch Deine Engel, die Deinen Weg vor Dir bereiten! Und wenn der Heiland ſpricht, daß die Kindlein im Himmelreich ſind, und daß die Kindlein ſollen loben Gott den Herrn mit ihrem unſchuldigen Herzlein, ſo wird er doch auch ſo ein liebes Kindel nicht ſelber auf den falſchen Weg führen. Ach Roſel, wenn Du wüßt', wie mir's ſo ſelig um mein Herz iſt, daß ich armer, elender, ſündiger Menſch noch ſo eine Freude haben ſoll, die ich doch gar nicht werth bin!“

Und dabei küßte er das Kind zu wiederholten Malen, und wiſchte ſich die Thränen mit dem Aermelaufſchlag aus den Augen und fuhr ſtreichelnd mit der Hand über des Kindes Angeſicht, und hüpfte hoch auf und ſchrie: „Juchhe!“ Und ſang dabei den Anfang des alten Kirchenliedes:

„In dulci jubilo,
Nun ſinget und ſeid froh!“

Die Roſel ſelber wußte freilich nicht, wie ihr geſchah! Sie ſah den Chriſtlieb verwundert an, ließ ſich aber Alles ruhig gefallen und war überaus glücklich, als der Chriſtlieb ſie mit drei abgebacknen Pflaumen beſchenkte und ſie wieder auf ihre Füßlein ſtellte und mit ihr flugs und fröhlich weiter zog.

Das ging nun eine Zeit lang ruhig und ungeſtört, bis auf einmal ein Ereigniß ganz eigener Art die Schritte der Wanderer hemmte. Als ſie nämlich am Rande eines Feldes

Digitized by Google

dahin gingen, sah Christlieb plötzlich weit vom Feld herüber einen Mann in gerader Richtung auf sich herzulaufen. Der Mann warf die Beine hoch und weit, und übersprang die frisch geackerten Furchen mit wahrer Seiltänzerkunst. Dabei winkte er dem Christlieb zu und schrie unaufhörlich: „Halt, halt!“ Da wurde es dem Christlieb gar bang um's Herz; er meinte, das sei ein Räuber und Wegelagerer und hielt schnell Rath mit sich, ob er dem mörderischen Angriffe sich vielleicht durch die Flucht entziehe. Schon hatte er das Kind auf seinen Arm genommen, um damit zu entlaufen, als er sich überzeugte, daß dies doch gar nicht möglich sei. Der Mann machte die tollsten Sprünge und war schon so nahe, daß seine Gestalt deutlich betrachtet werden konnte. Er hatte einen breitkrempigen, schmutzigen und halbzerrissenen Strohhut auf, trug eine kurze Leinwandjacke und kurze, unter dem Kniee zugebundene Lederhosen, und war sonst nackt und barfuß.

Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. „Rosel,“ sagte er zu dem Kinde, „ist der Mann dort denn Dein Vater, daß er gar so närrisch auf uns zurennen thut?“

„Ne, ne!“ antwortete das Kind und fing an laut zu weinen und verkroch sich hinter seinem Beschützer.

„Nu, da steh mir Gott bei!“ rief der Christlieb im Muthe der Verzweiflung aus und griff nach seinem Taschenmesser. „Er darf Dir nichts thun, Rosel!“

Während des hatte der Mann noch einige Siebenmeilenstiefelsprünge gethan und stand mit einem Male vor dem Christlieb und war athemlos und triefte vor Schweiß, und keuchte.

„Heda, rief er ihm zu und packte ihn mit beiden Händer an der Jacke; „habt Ihr vielleicht eine Prise?“

„Nu, du mein lieber Gott und Herr!“ antwortete der Christlieb und holte frischen Athem. „Denk ich doch, Ihr wollt' mir's Leben nehmen!“

Digitized by Google

„Eine Prise!“ rief der Mann aus und zitterte vor Ungeduld an allen Gliedern. „Um Gotteswillen, habt Ihr eine Prise?“

„I, zwei für eine!“ antwortete der Christlieb herzensfroh, und zog seine kunstreiche Dose herfür, und wollte nun mit aller Höflichkeit und Anstand das Manöver mit dem Ellenbogen machen, und dann den Deckel mit einem lustigen Knall abklappen. Aber der Mann ließ es gar nicht dazu kommen. Gierig, wie etwa der Tiger oder der ausgehungerte Wolf auf das arme Lamm einstürzt, griff er nach der Dose, riß den Deckel ab, that mit drei Fingern einen tiefen Griff in die schwarzbraune Masse, und fuhr damit nach der Nase und that einen Zug, so tief, so lang, so herz- und lungenangreifend, daß der Christlieb fürchtete, der wüthige Mann würde sich die Seele aus dem Leibe herausziehen. Und nachdem derselbe diese sonderbarliche Sättigung vollendet hatte, holte er nochmals tief Athem und sagte: „Gott sei Dank, nun bin ich doch wieder ein lebendiger Mensch!“

Dem Christlieb war solch ein Lohn für eine Prise noch nicht vorgekommen. Er sah kopfschüttelnd auf den Mann und sprach: „Nehmt mir's nicht übel, guter Freund, aber nu sagt mir 'mal, warum Ihr gar so grausamlich auf uns zulaufen thatet, daß ich denken mußte, Ihr wäret ein Räuber und Mörder?“

„Nun seht, antwortete dieser, das ist mir in meinem Leben noch nicht passirt, daß ich meine Dose vergessen habe. Und da ackere ich nun schon fünf Stunden, und nicht eine einzige Prise, und nicht ein einziger Mensch, der eine Prise gehabt hätte. Wenn Ihr nicht bald gekommen wäret, ich hätt's nicht länger aushalten können. Ich habe doch schon ganze Tage gehungert und gedurstet, aber so eine Qual, wie heute, habe ich noch nicht ausgestanden. Und wenn Ihr mir ein

Digitized by Google

paar Prisen schenken wolltet, ich wollte Euch allen Lohn dafür wünschen!"

Das ließ sich denn Christlieb nicht zweimal sagen, und weil weder er, noch der fremde Mann ein Stücklein Papier bei sich trug, schüttete er den halben Inhalt seiner Dose in des Mannes Jackentasche, und derselbe wünschte tausendmal Gottes Segen und eilte dann mit derselben Hast zu seinen verlassenen Ochsen zurück. Der Christlieb aber ward ordentlich stolz auf dies sein Liebeswerk und sagte zu dem Kinde: „Siehste Rosel, das habe ich Dir und dem guten Engel zu danken, der Dich auf den Weg hergeführt her. Merk' Dir das, mein Kindel, die Wege Gottes sind allemal die besten und das hat so sein sollen, daß ich den armen Mann aus seiner Noth sollte retten. Und nun will ich Dir's auch gleich sagen, daß wir gewiß und wahrhaftiglich auf dem rechten Wege sind, und daß wir Deinen Vater und Deine Mutter finden. Denn solche Zeichen und Wunder thut der liebe Gott nimmer umsonst!"

Das Kind verstand freilich von allem Dem kein Wort und verlangte auch nicht darnach, setzte aber mit neuer Kraft den betretenen Weg fort, unbesorgt und unbekümmert, ob's der rechte sei oder nicht.

Den beiden Wanderern war noch ein anderes Abenteuer beschieden, das aber nicht so als Zeichen und Wunder Gottes sich denselben darstellen zu wollen schien, obschon es aber das wahre Zeichen und Wunder war. Als Christlieb nämlich gar ruhig und sorglos durch ein Erlengebüsch dahinschritt und das Kind an seiner Hand führte, kamen ihnen plötzlich zwei Männer entgegen; die waren wie Jäger angethan, hatten Flinten umhängen und einen Säbel an der Seite und schauerliche Schnurrbärte und machten dazu Gesichter wie grimmige Bären. Sie blieben mitten auf dem Wege stehen, packten zu gleicher Zeit alle Beide dem armen Christlieb bei der Brust und am Arm

Digitized by Google

und schrieen ihm zu: „Halt! Wer seid Ihr? Wo seid Ihr her?“

Christlieb erschrak gar sehr und, was auffällig war, mehr als die Rosel, die den beiden Männern ganz ruhig in die verbrannten, grimmigen Gesichter sah. „Nu, sagte er endlich, ich bin der Christlieb aus Frauenrode, und bin ein ehrlicher Mensch, und hab' mit Wissen und Willen Niemandem was zu Leide gethan!“

„Wo habt Ihr Euern Paß?“ sagte der Eine und strich sich den Schnauzbart.

„Paß?“ wiederholte Christlieb verwundert. „Ich hab' in meinem Leben noch keinen Paß gehabt, wenn ich auf der lieben Gotteserde spazieren gehen that. Darf man denn,“ setzte er in gutmüthiger Aufrichtigkeit hinzu, „sich nicht freuen über die liebe, schöne Natur, wenn man nicht einen Paß bei sich hat?“

„Räsonnir' Er nicht!“ rief ihm nun der Andere zu. „Was hat Er da in dem Beutel?“

„In der Schweinsblase?“ fragte Christlieb und wurde ein wenig ärgerlich, was ihm doch so selten und seit Jahren nicht geschehen war. „Darf man denn nicht einmal eine Schweinsblase anhängen auf der lieben Gotteswelt? Und was ich da drinnen hab', nehmt mir's nicht übel, aber ich dächte, das wäre meine Sach', und ich hab' noch Niemandem was gestohlen, und so neugierig könnt' ich nicht sein!“

Kaum hatte aber der arme Christlieb solches ausgeredet, als die beiden wilden Jäger, wie von einer Seele bewegt, nach der Schweinsblase griffen und sie mit einem gewaltigen Ruck vom Knopfe abrissen. Dann zogen sie dieselbe gierig auseinander und machten Augen dabei, so groß, daß die Augenhöhle zu klein ward, und so habgierig lächelnd, daß man hätte glauben mögen, sie wollten das Alles verschlingen.

„Seid Ihr denn Räuber und Mörder?“ rief Christlieb

Digitized by Google

auf's Tiefste verletzt aus. „Schämt Ihr Euch nicht in Euer Herz hinein, daß Ihr arme, unschuldige Leute so anfallet?"

Während des hatten die beiden Jäger den Inhalt der Blase bereits in ihre Hände genommen und breiteten das Halstüchel aus, und schlugen die blaue und weiße Leinwand auseinander, und hielten Alles gegen die Sonne, und machten die Düte auf, und steckte ein Jeder seine Nase hinein und schnupperten wie Hündlein und sagten dann: 's ist richtig! Er ist arretirt! Er ist ein Pascher! Vorwärts auf's Zollamt!" Und dabei ergriff ihn der Eine links, der Andere rechts am Arme und zogen ihn vorwärts, und stießen ihn mit dem Flintenkolben, als er nicht schnell genug ihnen Gehorsam leistete. Die Rosel aber erhob ein lautes Geschrei und ließ sich wiederum von Christlieb, der sie mit der Hand festhielt, nur mit Widerwillen nachziehen.

Jetzt erst war dem Christlieb Alles klar geworden, nämlich daß er nicht mehr in Sachsen, sondern auf böhmischem Grund und Boden sich befände und daß die beiden Jäger nichts anders waren, als Grenzzollwächter. Obschon er nun in allen Dingen ein gutes Gewissen hatte, so wußte er doch auch, daß es als ein erschreckliches Unglück galt, in die Hände böhmischer Grenzjäger zu fallen, und daß schon der unschuldigste Mann dabei in großen Schaden gekommen war. Zwar wußte er auch, daß diese grimmigen Leute doch unter gewissen Umständen gar freundlich und zuthulich wurden, absonderlich wenn man ihnen zu rechter Zeit Etwas in die Hand drücke, nämlich ein Bildniß des Kaisers auf Kupfer oder am liebsten auf Silber geprägt, und daß diese menschenfreundliche Erinnerung an den Kaiser aus den Nerven der Hand augenblicklich überspringe in's Herz und dasselbe eben so weich und nachgiebig mache, als es zuvor hart und unbiegsam gewesen, und daß solches Bildniß namentlich die sonderbarliche Wirkung habe, daß es die Augen blende. Das wußte der Christlieb

Digitized by Google

zwar Alles, aber unglücklicher Weise hatte er dergleichen kaiserliche Bildnisse in so geringer Zahl und Auswahl bei sich, daß wenn er eins oder zwei wegab, für ihn selber gerade nichts mehr übrig blieb.

Aber der Christlieb war eine christliche Seele. „Wenn's nicht sein sollte, sprach er zu sich selber, so hätt's der liebe Gott gewiß nicht zugegeben. 's ist doch wohl auch nur ein Zeichen und Wunder Gottes!" Und das beruhigte seine Seele und machte ihn fähig, mit der Rosel an der Hand zwischen den beiden Jägern, wie ein eingefangener Verbrecher, einherzumarschiren fröhlich und getrost, besonders da auch die Rosel selber nicht mehr weinte und willig sich von ihm führen ließ.

Als die Jäger jetzt aus dem Erlengebüsch heraustraten, verließen sie plötzlich den betretenen Weg und schlugen quer über eine Wiese auf einem im Grase kaum sichtbaren Fußsteige die Richtung nach einem Dörflein ein, das aus einigen ärmlichen, mit halbverfaultem Stroh bedeckten Hütten bestehend, etwa in der Entfernung einer halben Stunde vor ihnen lag. Dieser Umstand, daß die Jäger ihn zwangen einen Weg zu verlassen, den ihm der Engel Gottes selber gezeigt hatte, machte den Christlieb mit einem Male wieder bedenklich und traurig, und er kam nun plötzlich auf den Gedanken, mit den beiden Jägern in aller Güte zu unterhandeln, ob sie ihn nicht wollten seines Weges ziehen lassen.

„Hört Ihr lieben Leute," sagte er zu ihnen, „Ihr könnt' mir's glauben, ich bin kein Pascher; und was in der Schweinsblase ist, das gehört dem Kindel da, dem hab' ich's geschenkt, weil das arme Thierle doch gar nichts auf dem Leibe hat. Ihr seid doch auch Christenmenschen; und habt doch wenigstens Mitleid mit dem armen Kindel!"

Aber die Beiden antworteten nicht, und machte der Eine ein grimmigeres Gesicht, als der Andere.

Christlieb ließ sich dadurch noch nicht abschrecken, versuchte

Digitized by Google

es aber auf andere Weise, die beiden steinernen Herzen zu erweichen. Mehr für sich hin und in sich hinein redete er nun also, aber laut genug, daß es sein Vordermann, wie sein Hintermann deutlich hören konnte: „Der liebe heilige Apostel Petrus ist auch ein Grenzjäger und Zollwächter am Himmelsthor, und da ist einmal ein böhmischer Gensdarm gekommen und hat in den Himmel gewollt; und da hat der heilige Petrus gefragt, ob er nichts bei sich hätte, was verzollt und veracciset müßte werden? Der Gensdarm hat gesagt: Ne, und hat nun gleich in den Himmel hinein gewollt. Da hat aber der heilige Petrus gesagt: Zeige mal deine Taschen, ich muß dich visitiren. Und als der heilige Petrus dem Gensdarm in die Taschen greift, da hat er drinnen gefunden: erstens drei Ellen Leinwand zu zwei Hemdeln für ein nacktes Kindel, und dann zwei Ellen blaue Leinwand zu einem Röckel und einem Schürzel, und drittens ein baumwollenes Halstüchel mit weißen Sterneln, Alles für dasselbe arme Kindel! Und als der heilige Petrus den Gensdarm gefragt hat: Woher hast du das? hat der Gensdarm nicht antworten können vor lauter Schaam, und hat die Augen niedergeschlagen. Da hat der heilige Petrus gesagt: Schämst du dich nicht, du bist ein böhmischer Gensdarm und nimmst den armen Kindern die Hemdeln und die Röckeln und die Halstücheln weg! Weißt du nicht, daß der Herr Christus gesagt hat: wer einem armen Kindel was zu leide thut und nimmt ihm sein Hemdel und Röckel weg, dem soll ein Mühlstein an seinen Hals gehängt werden und er ersäuft werden im Meere, wo es am tiefsten ist? Und darauf hat der heilige Petrus mit der Hand gewinkt, und da sind gleich zwei Engel gekommen und die haben einen großen Mühlstein hergewälzt, so groß, wie ein Wagenrad, und ehe sich's der Gensdarm versehen hat, hat der Mühlstein an seinem Hals gehängt wie

Digitized by Google

eine große Halskrause. Und dann hat der heilige Petrus gesagt: Sieh' mal da nunter, siehst du das tiefe schwarze Wasser, das ist das todte Meer, das am tiefsten ist auf der ganzen Welt und da werden Alle drin ersäuft, welche den armen Kindern die Hemdeln und Röckeln und Halstücheln wegnehmen. Da hat der Gensdarm gar gottsjämmerlich angefangen zu zittern und zu betteln und hat gesagt: ob's denn gar kein Mittel geben thät, ihn zu retten. Der heilige Petrus aber hat gar nicht darauf geantwortet, sondern hat dem Gensdarm einen Schub gegeben und da ist er hinunter gefallen in's todte Meer und ist nimmer wieder an's Tageslicht gekommen! Und der Gischt von dem Gensdarmen ist bis zum Himmel nauf gespritzt."

Während dieser Erzählung waren die beiden Grenzjäger doch etwas unruhig geworden, hatten es aber gegen ihre Amtswürde gehalten, diese Unruhe anders, als durch zeitweiliges Brummen in den Bart laut werden zu lassen. Nur war auffällig, daß der Vordermann jetzt etwas langsamer marschirte, und zuweilen über die Achsel einen gar sonderbarlichen Blick zurückwarf. Der Hintermann dagegen, der die mit ihrem Inhalte wieder gefüllte Schweinsblase trug, ließ diese an seiner Hand in solcher Ausdehnung hin und her baumeln, daß sie die Hüfte Christliebs berührte. Sonst herrschte jetzt tiefes Stillschweigen.

„Ja," sagte nun der Christlieb in sich hinein, aber fast noch lauter als zuvor, „'n Zehnkreuzer thät ich schon d'ran wenden, ob ich gleich ein armer Mann bin, und die mühlsteinerne Halskrause, die muß doch gar grausam einschneiden!"

Kaum hatte er das Schlag- und Zauberwort über die Lippen gebracht, so sah er, wie die linke Hand des Vordermannes sich auf den Rücken legte, mit der innern flachen Seite nach oben und die Finger zogen sich zusammen und bildeten eine kleine Höhlung, und dabei ging der Jäger immer

Digitized by Google

langſamer. Da griff denn der Chriſtlieb in ſeine Taſche, zog einen Zehnkreuzer heraus und legte ihn gar vorſichtig in die hohle Hand. Und dieſe zog ſich tarantelartig zuſammen und ging dann nach vorn. Und das Wunder war geſchehen. Der Vordermann hielt plötzlich an, drehte ſich um und warf dem Hintermann einen geheimnißvollen Blick zu und ſprach: „Kamerad, ich dächte, wir ließen den Mann da mal laufen; gieb'n den Beutel wieder. Aber der Schnupftabak wird confiscirt!"

„Iſt ſchon geſchehen!" ſagte der Hintermann und warf zugleich die Blaſe dem Chriſtlieb vor die Füße. Und als dieſer ſie aufgehoben hatte, ſah er, wie die beiden Jäger quer über die Wieſe ſchritten nach dem Erlengebüſch zurück und redeten mit einander gar heimlich und thaten gar nicht, als ob der Chriſtlieb und die Roſel in der Welt wären.

„Ei du mein lieber Gott!" rief nun Chriſtlieb erleichtert und herzensfroh aus. „Siehſt's mein Kindel, das iſt wiederum nur Deinetwegen; die Leute haben ſich vor dem Mühlenſtein gefürcht! Aber ich denke, ſie werden ihn ſchon noch tragen müſſen! Und nun dächt' ich, da wir einmal auf das Dörfel da zugehen, wir gingen auch gleich hinein. Es hat wohl auch ſein ſollen, ſonſt hätt's der liebe Gott nicht zugelaſſen?"

Und ſomit ſchritt er mit dem Kinde auf das Dorf zu und hatte es bald erreicht. Als ſie aber an den erſten beiden Hütten vorüber waren, fing auf einmal die Roſel an zu ſchreien und zu weinen, und blieb ſtehen und klammerte ſich an Chriſtlieb's Jacke feſt.

„Was haſt Du denn, mein Kindel?" rief dieſer erſchrokken aus.

„Die Mutter prügelt mich!" antwortete das Kind und weinte überlaut.

Digitized by Google

„Was?“ rief Christlieb weiter. „Die Mutter prügelt Dich? Wo ist denn Deine Mutter? Ich seh' ja keine Menschenseele! Wo wohnt denn Deine Mutter?“

„Dort!“ antwortete die Rosel und zeigte auf eine Hütte, die links vom Wege hinter einem breitästigen Hollunderstrauch lag.

Als Christlieb dies hörte, schlug er die Hände vor Schrecken zusammen und sagte: „Ach du mein lieber Gott und Herr, da hast du also wieder ein Zeichen und Wunder gethan! Das ist doch gar nicht möglich, daß der Herr Gott größere Wunder thun kann. Aber mein Kindel, ich weiß selber gar nicht, wie mir ist. Ich kann mich selber gar nicht recht freuen, daß wir Deine Aeltern gefunden haben, und das wär' doch gar zu erschrecklich, wenn Dich Deine Mutter prügeln thät'! Und wir wollen nun hier e bissel ausruhen; ich bin mit einem Male so müde geworden, als könnte ich die Beine nicht mehr schleppen, so ist mir der Schreck in die Glieder gefahren. Ich dachte,“ setzte er verrätherisch hinzu, „wir würden Deine Aeltern gar nicht mehr finden!“

Und dabei setzte er sich auf einen großen Stein, der fast mitten im Wege lag und nahm die Rosel zwischen seine Beine und trocknete ihr mit dem Aermel die Thränen an den Wangen und aus den Augen.

„Grein' nicht mehr, mein Kindel!“ tröstete er. „Die Mutter darf Dich nicht prügeln; ich geh' mit 'nein zu Dir! Und hier, iß erst noch ein paar gebackene Pflaumen, daß Du Muth kriegst!“

Und nachdem die Rosel bereitwilligst sich also Muth gegessen hatte, stand der Christlieb auf und nahm das Kind bei der Hand und schritt mit klopfendem Herzen auf die Hütte zu.

Digitized by Google

IV.

Wie die Rosel mit dem Christlieb wieder umkehrt und ein schönes Sprüchlein auswendig lernt.

Je näher Christlieb dem ärmlichen Häuslein kam, das hinter dem Hollunderstrauch da lag, einem Lehmhaufen oder einem Backofen ähnlicher, denn einer menschlichen Wohnung, desto mehr zögerte sein Schritt und es kostete ihn einen heldenmüthigen Entschluß, in diese Lehmhöhle einzutreten.

Hilf Gott, wie sah's da drinnen aus! Der Boden von Lehm, an den schmutzigen durchlöcherten Wänden hie und da ein Lumpen aufgehangen, ein dreibeiniger Tisch und zwei halbverfaulte Bänke, ein großer Ofen, der die Hälfte des Zimmers einnahm, aus dessen zahllosen Ritzen und Löchern ein ekelhafter, erstickender Rauch herausquoll, neben oder vielmehr hinter dem Ofen eine alte Frau in Lumpen gehüllt, und an einer Brotrinde kauend — Christlieb's Zimmer war ein Prachtgemach dagegen. Die alte Frau warf auf die Eintretenden einen so gleichgiltigen Blick und nagte an ihrer Rinde so ungestört fort, daß Christlieb in Angst gerieth.

„Grüß Euch Gott!" sagte er zu ihr. Aber die Frau antwortete nicht.

„Ist das Deine Mutter?" fragte er nun die Rosel.

„Nein, das ist die Großmutter," antwortete diese.

„Und wo ist denn dei' Mutterle?" fragte er weiter, bekam aber die Antwort sogleich von ihr selber.

Eine Frau in mittleren Jahren trat herein mit einem schweren Korb beladen; ein Kind führte sie an der Hand, ein zweites zerrte sie am Rocke hinter sich her und drei andere liefen hinter drein, alle fünf halb nackend, und Hände und Angesicht vom verschiedenartigsten Schmutze überdeckt. Als sie die Rosel sah, riß sie den Korb vom Rücken, warf das

Digitized by Google

Kind an ihrer Hand von sich, daß es zur Erde fiel und riß das zweite, das an ihrem Rocke sich festhielt, mit nieder und stürzte auf die Rosel zu und sagte in einem herzzerreißenden Tone: „I Du Schindaas, bist wieder da, Du Schandbalg Du!“ Und dabei wollte sie das arme Kind ergreifen und es mit beiden Händen züchtigen.

Christlieb war aber nicht der Mann, der solche Grausamkeit mit ansehen, oder gar zugeben konnte. Er warf sich zwischen das Kind und seine Mutter und sagte: „Seid Ihr denn eine Rabenmutter? Ihr solltet Gott auf Euren Knieen danken, daß die wilden Thiere Euer Kind nicht gefressen haben und daß das arme Kind nicht verhungert ist im Walde!“

„Was geht das Euch an!“ entgegnete die Frau, und wendete sich wieder an das Kind: „Wo hast Du 'n Sechser, Du Schindaas Du!“ Und dabei wollte sie auf's Neue die mütterliche Handarbeit an dem armen Kinde beginnen.

„Hörsche!“ sagte nun Christlieb und nahm eine gar ernste, drohende Stellung an: „In Ihrem Herzen mag Sie Gott lästern wie Sie will, das kann ich Ihr nicht wehren; aber wenn Sie dem armen Kindel da mit der Hand ein Leides thut, — — Hörsche,“ — unterbrach er sich hier und schlug sich mit dem Mittelfinger der rechten Hand auf die Brust, während aus seinen Augen Zornesblitze herausbrachen — „ich bin ein Mann, daß Sie das nur weiß, und wenn's sein muß, kann ich auch zugreifen, und wo ich hingreife, da thut mer's fühlen. Und,“ setzte er ruhiger hinzu, denn sein Gewissen machte ihm bereits Vorwürfe, daß er der Frau solche harte Worte gesagt hatte, — „und damit Sie's nur weiß, die Rosel hat zwar den Sechser verloren, aber da hier hat Sie einen Zehner dafür!“ Und dabei reichte er ihr die zehn Kreuzer, das letzte Stück seiner Habe.

Die Frau war nun mit einem Male wie umgewandelt. Sei es nun, daß die Ritterlichkeit Christliebs ihr so gewaltig

Digitized by Google

imponirte, oder hatten die zehn Kreuzer so große Dinge gethan, kurz die Frau nahm eine freundlichere Miene an, besah sich den Zehnkreuzer auf beiden Seiten, und als sie ihn ächt befunden hatte, steckte sie ihn fröhlich in die Tasche, die aber des Geldtragens so wenig gewohnt war, daß er unten wieder durchfiel, und sagte dann: „das Mal soll Dir's hingehen, Du, Du — Du —.

„Hörsche," fiel Christlieb schnell ein: „denke Sie an den lieben Gott und schimpfire Sie mir das arme Kind nicht mehr."

„Und nun sag' Sie mal'," fuhr Christlieb nach einer Weile fort, „wenn nun die Rosel gar nicht wieder gekommen wär', was hätt' Sie denn da gemacht?"

„I nu," antwortete die Mutter ärgerlich, „ich hätt' mir 'n Kopf auch nicht wegreißen können. Wenn man 'rer sechse hat und nicht für eins Brot, und hat keinen Mann mehr und muß sich schinden und plagen Tag und Nacht und doch dabei halb verhungern und hat noch eine alte Mutter, die das Bissel Brot auch noch mit wegfrißt, da hat man's Leben satt."

Christliebs Herz wurde zwar von jedem dieser Worte fast zerrissen, so schnitten sie ihm ein, aber die Hoffnung, welche in ihm genährt und gestärkt wurde, war so überwiegend, daß er die der Frau zugedachten evangelischen Züchtigungen und Ermahnungen schnell wieder vergaß und sprach: „Liebe Frau, wenn sich nun Jemand fänd', der die Rosel annehmen wollte, thät' Ihr sie da ihm geben?"

„I und noch eins dazu!" antwortete sie gleichgiltig.

„I nu, vor der Hand wär's mit einem genug!" sagte Christlieb. „Und da will ich Ihr's nur gleich sagen, ich bin der Jemand selber, und wenn Ihr nichts dawider habt, so könnt' ich das Mädel gleich wieder mitnehmen. Und nicht wahr Rosel, Du gehst wieder mit?"

Digitized by Google

„Ja!“ antwortete das Kind mit auf die Brust gesenktem Haupte.

„I, meinetwegen, in Gottes Namen!“ warf die Frau hin. „Ich habe mit der Rosel so nur meine liebe Noth, die hat ihren Kopf für sich und läuft nur draußen rum.“

„Nu,“ rief der Christlieb fröhlich aus: „da Sie dazu sagt: In Gottes Namen! das ist mir ein Zeichen, daß es der liebe Gott so haben will. Und dafür will ich Ihr auch gleich die ganze Blase geben, Sie kann's für die Andern gebrauchen. Ich hatt's zwar der Rosel gegeben, aber es wird schon für die was anders werden. Und ich werd' schon mal wiederkommen und Euch besuchen.“

„Es war nun freilich ein ungünstiger Augenblick, daß der Christlieb eben jetzt, wo die Mutter, umstellt und an den Kleidern von den fünf Kindern gezerrt und halb gerissen, den Inhalt der Schweinsblase mit gierigen Augen und Händen musterte, daß gerade jetzt, sag' ich, der Christlieb mit der Rosel Abschied nahm. Denn die Mutter und die fünf Geschwister achteten fast gar nicht darauf, als die Beiden die Hand zum Abschiede hinreichten und weideten ihr Herz an der Pracht des rothen Halstüchels mit den schönen Sternlein und der glänzenden, blauen und weißen Leinwand. Und als ein Kind nach dem andern mit seinen schmutzigen Händen darnach griff, bekam eins nach dem andern von der Mutter seinen tüchtigen Klapps mit etlichen schimpfirenden Redensarten zärtlicher Mutterliebe, als da waren: du Schandaas, mußt du's auch angreifen? oder: du Galgenstrick, willst du's gleich liegen lassen! und dergleichen mehr. Und als das älteste Töchterlein sich gar erkühnte, das Halstüchel anzuprobiren und mit den Händen streichelnd und glättend darauf hin- und herfuhr, erlabten sich die Hände der Mutter auf des armen Kindes Rücken in eifriger Arbeit, als wären sie froh, die der Rosel zugedachte Züchtigung endlich einmal an

Digitized by Google

einer Stellvertreterin ausüben zu können. Und die Großmutter saß im Loche hinter dem Ofen und nagte an der Brotrinde.

Nachdem Christlieb noch jedem Kinde eine, dem gezüchtigten und mit finsterm Trotze daſtehenden Töchterlein aber zur Entſchädigung für die erlittene Mutterliebe drei abgebackene Pflaumen in die Hand gedrückt hatte, verließ er, mit ſeinem Gruße kaum gehört, und ohne den Gegengruß zu empfangen, die Höhle des Elends und der Rohheit, herzensfroh und Gott innig dankend, wenigſtens eine Seele aus dieſem leiblichen und geiſtigen Elende erretten zu können.

Der Rückweg nach Frauenrode verlief für die Beiden ohne alle Abenteuer, nur daß Chriſtlieb, weil er auch nicht einen Pfennig Geld mehr bei ſich hatte, einige Mal genöthigt war, in einzelnen Bauernhäuſern für ſich und die Roſel um ein Stück Brotes zu betteln. Und da er dabei das Glück hatte, immer auf chriſtliche, mitleidige Seelen zu treffen, verfehlte er nicht dem Kinde zu ſagen: „Siehſte Roſel, das iſt alles Deinetwegen. Denn es ſtehet geſchrieben, wer ein armes Kindel aufnimmt in unſers lieben Heilands Namen, der thut den Heiland ſelber aufnehmen. Und wenn Du einmal groß biſt, mein Kindel, das ſag' ich Dir, daß Du nicht etwa wirſt wie Deine, wie Deine — —." Er wollte ſagen: wie deine Mutter! Da er aber fühlte, daß ein ſolch abſchreckendes Beiſpiel für ein Kinderherz doch eigentlich gar ſonderbarlich ſich ausnehmen müßte, beſſerte er ſeine Rede alſo: „Ich wollte ſagen, daß Du ein gottesfürchtiges Kindel werden möchteſt. Denn die frommen Menſchen hat der liebe Gott lieb und thut ſie ſegnen. Und da will ich Dir nur gleich ein recht ſchönes Sprüchel ſagen, weil mir's gleich einfällt:

Wo Glaube iſt, da iſt Liebe,
Wo Liebe iſt, da iſt Segen,
Wo Segen iſt, da iſt Gott,
Wo Gott iſt, da iſt keine Noth!"

Digitized by Google

Der Christlieb sagte der Rosel dies Sprüchlein so lange vor, bis sie es auswendig konnte und war über alle Maßen selig, als das Kind zuletzt dasselbe ohne Anstoß hersagte.

So kamen die beiden glücklich und wohlbehalten nach Frauenrode zurück; und wenn die Geschichte hier aus wäre, könnte man schon zufrieden damit sein, aber es passirte nun noch ein Ereigniß, das eigentlich nur dem Christlieb passiren konnte, und das wir in einem besonderen und letzten Capitel erzählen müssen.

V.

Wie's der Christlieb zwar verkehrt, aber doch gar recht macht.

Einige Tage lang war der Christlieb ungestört glücklich in dem Besitze seines Pflegekindes; von Früh bis Abends hatte er nur Augen und Herz für dasselbe und des Nachts ließ ihn die Sorge kaum schlafen. Da merkte er denn aber, daß sein eigentliches Tagewerk, womit er sich nährte, dabei liegen blieb; auch sah er bald ein, daß die Erziehung eines so kleinen Mädchens für einen Mann, und für einen alten Junggesellen zumal eine schwere Aufgabe sei. Das ging ihm gar sehr und schwer im Kopf herum, und dabei wurde er ordentlich betrübt und schwermüthig. Das Essen schmeckte ihm nicht recht mehr, mit der Arbeit ging's sauer und mühsam und mit dem Schlafen war es nun ganz aus geworden. Da traf es sich oft, daß er auf der Lade da saß und stemmte den Kopf in die Hand und quälte sich mit allerlei Gedanken und redete dabei heimlich und unverständlich mit sich selber.

Endlich eines Morgens, nachdem er zum ersten Mal in

Digitized by Google

seinem Leben sein Morgengebet in gar sonderbarlichen Bruchstücken wie eine verlernte Lection aufgesagt hatte, rief er aus: „So thut's nicht mehr gehen! daß muß anders werden, und heute gleich."

Und alsbald ging er hinaus an den Bach, der nicht weit von seiner Hütte vorbeifloß, und wusch sich Hände und Angesicht mit größerem Eifer denn je, und kämmte sich das Haar glatt und schnitt sie mit einer Scheere über die Stirn in gerader Richtung mit den Augenbrauen hinweg, und schmierte dann seine Stiefel ein, die er seit ein paar Monaten nicht gebraucht hatte, und zog seinen Gottestischrock an, und sagte zur Rosel: „Mei Kindel, ich werde bald wieder kommen, und lauf mir nicht fort, und ich bring Dir was mit." Und dabei nickte er gar geheimnißvoll dem Kinde zu, und verließ die Hütte.

Und wo ging der Christlieb hin?

Ziemlich am Ende des Dorfes lag ein einzeln stehendes Häuslein, das war rings mit Stangen eingefriedigt und da drinnen wohnte, außer einer Weberfamilie, in einem Dachstübchen die Wittwe eines Bergmannes, der vor etwa zehn Jahren im Schachte verunglückt war. Und die Wittwe hatte keine Kinder, war blutarm und nährte sich vom Klöppeln, das ihr freilich kaum so viel eintrug, um das nackte Leben zu erhalten. Und sie war etwa fünf und vierzig Jahre alt und in ihrer Jugend nicht gerade eine Schönheit gewesen; aber sie war dafür eine kreuzbrave Seele, weil sie sich in mancherlei Kreuz ihres Lebens gar brav gehalten hatte.

Zu dieser Wittwe trat der Christlieb ein und sagte: „Grüß Euch Gott, Frau Wernern!" und konnte dabei seines Herzklopfens kaum Meister werden.

„Ei schönen Dank, Christlieb!" antwortete die Wittwe

Digitized by Google

gar freundlich und ſchob ihren Klöppelſack bei Seite. „Und was will denn der Chriſtlieb bei mir?“

„Nu,“ ſagte er, „ich wollt' Euch doch auch emal beſuchen, weil's heut ſo hübſch Wetter draußen iſt und der Schwarzdorn blüht nu endlich.“

„Ja,“ ſagte ſie, und die Heedelbeere auch.“

Damit war für jetzt das Geſpräch abgethan. Chriſtlieb, der ſonſt reden konnte, wie Einer, zermarterte ſich bis auf den Grund ſeiner Seele, aber die Gedanken waren wie ausgeſtorben. Nun war an die Wand neben dem Fenſter ein Papier geklebt, darauf waren Roſen gemalt mit Vergißmeinnicht, und in jeder Ecke des viereckigen Kranzes flog ein Engel, der hatte eine Guirlande von Roſen und Vergißmeinnicht um den Leib und ſchwarze Locken um das Haupt, und wies mit der einen Hand in die Ecke hinein, mit der andern nach der Mitte des Kranzes. Und da ſtand folgender Vers:

Des Morgens bet' zu Deinem Gott,
Des Mittags iß vergnügt Dein Brot,
Des Abends denk' an Deinen Tod,
Des Nachts verſchlafe alle Noth.

Auf dies ſchöne Bild, das freilich von den Fliegen gar mannichfach überpunktirt war, alſo, daß die nackten Englein ausſahen wie tätowirte Neuſeeländer, — auf dieſes ſchöne Bild alſo richtete der Chriſtlieb jetzt ſeine Blicke und las erſt ſtill, dann laut, und ſetzte zuletzt hinzu: „Frau Wernern, das iſt doch gar ein ſchönes Reimel, und könnt Ihr denn immer ſchlafen? Und Eure Noth verſchlafen?“

„Na, 's iſt manchmal nur ſo!“ antwortete die Wittwe.

„Gelte?“ rief der Chriſtlieb ſchnell aus. „Ja, das weiß der liebe Gott, wir haben jetzt den ſchönen Mai, und

Digitized by Google

da hab' ich doch sonst immer geschlafen, wie eine Ratte, aber das weiß der liebe Gott, itzo leg' ich mich in's Bette und mach' die Augen zu und wieder auf, und wieder zu, und da kann ich mich legen, wie ich will, ich kann nicht mehr schlafen!"

„Ja, das ist manchmal so!" versicherte die Wittwe.

Jetzt war zum zweiten Male das Gespräch abgethan und Christlieb war wieder gedankenleer, und die Wittwe selber, die bisher gar arglos dabei gestanden hatte, fing an verlegen zu werden und kehrte zu ihrem Klöppelsack zurück.

Da mußte das Bild an der Wand die ausgestorbenen Gedanken wieder herbeiführen. „Frau Wernern," begann er jetzt, „denkt Ihr alle Abende an Euren Tod?"

„Ach," seufzte die Wittwe, „ich hätt's schon Noth! Was hat man denn auch auf dieser Welt? Nichts als Noth und Sorgen, und ich kann schon abkommen."

„I nu ne!" entgegnete der Christlieb. „Ich hab' auch gedacht, ich könnt' abkommen, aber nunmehr, da ich e Kindel habe, da muß ich doch nun anders denken."

„Was?" rief die Wittwe verwundert aus, „Ihr habt e Kindel?"

„I nu freilich, e klein's Mädel!" erzählte Christlieb weiter. „Und sie heißt Rosel. Und das arme Kind hat nichts als e Röckel und e zerrissenes Hembel auf dem Leib; und weil ich da noch e paar Ellen Leinwand liegen hatt', da hab' ich der Rosel e Hembel zugeschnitten und hab's zusammengenäht, aber das thut nicht gut passen. Sie spricht, es thät ihr auf dem Herzen schneiden und die Aermeln könnte sie auch nicht in die Höhe heben. Und als ich sie gestern früh waschen that, da schrie sie gottsjämmerlich, weil ich sie zu sehr reiben thät mit der Hand. Ja, und da wollt' ich Euch eben fragen, Frau Wernern, ob Ihr nicht vielleicht

Digitized by Google

wollt das Hemdel anders zurichten. Und ich hab's gleich mitgebracht."

Und dabei zog er aus seiner Tasche eine leinwandne Kugel heraus und rollte sie auf dem Tisch neben dem Klöppelsacke auseinander und producirte sothaner Weise das Kunstwerk seiner Hand, daß die Wittwe laut auflachte und sprach: „Das soll e Hemdel sein? Das ist doch e Säckel, aber ke Hemdel! Und wie groß ist denn eigentlich das Kindel? Und wo habt Ihr's denn her?"

„Das ist wunderbarlich zugegangen!" antwortete der Christlieb. „Ich kann sagen, ich hab's gefunden; aber ich darf's behalten und will's auch behalten. Ja, und was wollt' ich denn gleich sagen, Weibsenhand ist doch Weibsenhand, und wenn die Frau Wernern das Kindel waschen wollte —"

„Na, schickt's nur her!" sagte die Wittwe.

„Ja," fuhr Christlieb zögernd fort: „ich meine alle Tage und gleich früh, wenn die Rosel aufsteht, und e Bett hat die Frau Wernern doch selber, wenn das die Frau Wernern gleich mitbringen wollt —"

„Das geht doch gar nicht," — entgegnete die Wittwe und schlug die Augen nieder. „Und das thut sich gar nicht schicken! Was sollten denn da die Leute sagen?"

„Nu freilich," setzte der Christlieb hinzu, „'s Aufgebot müßte freilich vorbei sein, und heute ist erst Mittwoch, und könnt's den Sonntag gleich angehen!"

Die Wittwe wurde blutroth im ganzen Gesicht und sagte kein Wort. Das betrübte den Christlieb gar sehr und er fuhr nun also fort: „Ich kann's freilich der Frau Wernern nicht verdenken, wenn Sie nicht will. Sie hat's so besser!"

Die Wittwe schwieg immer noch und fing an zu klöppeln und machte doch lauter Fitzelei. Da begann der Christlieb

Digitized by Google

zum dritten Male: „Ich weiß gar nicht, wie mir's um's Herz ist. Und es wär mir doch gar lieb, wenn die Frau Wernern ein Einsehen hätte! Das arme Kindel, die Rosel, dauert mich, und sie hat so 'ne schlechte Mutter gehabt, und das Kind kann sich noch nicht allein waschen und schreit immer so, und ich greif' sie doch ganz duse an, und die Frau Wernern hat doch sonst ein gutes Herze, und sonst hab' ich mir meine Hemden selber geflickt, aber itzo will's nicht mehr recht gehen, und seitdem das Kindel bei mir ist, da geht's gar nicht mehr. Und," — fuhr er nun fast ärgerlich fort: „'s ist gar nicht hübsch von der Frau Wernern, daß sie gar nicht red't!"

„Na," sagte diese endlich, „ich weiß doch gar nicht, was Ihr wollt?"

„Na," sagte auch der Christlieb, „ich meine wegen des Aufgebots; und den Sonntag über vierzehn Tage könnten wir uns trauen lassen!"

„Die Leute sagen doch," warf die Wittwe zögernd ein, „Ihr könntet keine Weibsen leiden!"

„Ja, das ist schon wahr," versicherte der Christlieb. „Aber die Frau Wernern könnt' ich schon leiden. Und ich hab' mir's überlegt, eine Junge, die noch so 'rumschwänzeln thut, kann ich nicht brauchen, und die Frau Wernern hat gerade 's rechte Alter, Sie kommt doch auch bald in die Fünfzig, das sieht man Ihr gleich an; und ich wüßte auch gerade nicht, auf wen die Frau Wernern noch warten wollt', und die paar hundert Gülden, die ich in der Lade habe, die wollt' ich der Frau Wernern geben, und könnt' Sie damit machen, was Sie wollte. Und," setzte er muthig hinzu, „wenn sich die Frau Wernern anziehen wollte, da thät ich so lange warten, und da könnten wir gleich zum Pfarrer gehen!"

„Na meinetwegen, in Gottes Namen!" sagte jetzt die Wittwe und schlug die Augen nieder.

Digitized by Google

Wie der Christlieb das hörte, ward er über alle Maßen froh und reichte der Wittwe die Hand und drückte sie dermaßen, daß die arme Frau laut aufschrie: „Christlieb, Ihr denkt wohl, das fühlt man nicht? Wenn Ihr die Rosel so angegriffen und gewaschen habt, da glaub' ich freilich, daß das arme Kindel geschrieen hat."

„Na," tröstete der Christlieb, „es that so recht von Herzen kommen, und die Frau Wernern wäscht sich doch selber. Und nun sagt mir aber auch, Frau Wernern, thut Sie's denn gern? und nicht blos, weil Sie Mitleid mit dem Kindel hat?"

„Ach ja!" versicherte die Wittwe. „Ihr seid doch eine kreuzbrave Seele."

„Na, na, na!" entgegnete Christlieb bescheiden und die Schmeichelei ablehnend, lachte aber dabei vor herzinniger Freude über's ganze Angesicht. „Na, zieht Euch nur an," drängte er weiter, „da woll'n wir gleich zum Pfarrer gehn und's Aufgebot bestellen."

Das that sie denn auch und ging in's Kämmerlein, und kam bald darauf wieder, wie eine geschmückte Braut, und hatte eine schöne, weiße Haube aufgesetzt, und eine neugewaschene, blaue Schürze umgethan, und eine schwarze Tuchjacke angezogen. Und wie sie der Christlieb sah, schlug er vor Freude die Hände erst zusammen, dann auf die rechte und linke Schulter der Braut, daß es laut schallte und einige leichte Staubwölklein aus den dicken Puffärmeln aufwirbelten, und sprach: „Ne, Wernern, Du bist doch e scharmant's Weibsen!"

Und die Wittwe nickte lächelnd und sagte: „Christlieb, mir ist gerade so, als wenn mein seliger Traugott wieder vor mir stehen thät! Gott hab 'n selig!"

Digitized by Google

Und so geschah's, daß der alte Junggeselle auf gar wunderbarliche Weise erst Vater ward und dann ein Ehemann; und ob's gleich die verkehrte Welt ist, so ständ's doch besser in dieser Welt, wenn's Verkehrte immer so wär'!

Digitized by Google

Die Familie Brown.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Familie Brown.

Im Süden von Schottland liegt die uralte, große Stadt Glasgow, welcher in England keine andere Stadt, und in Schottland selbst nur Edinburg in Bezug auf die herrliche, wunderbar liebliche Lage den Rang streitig macht. Der Fremde, der in den großen, breiten Straßen herumwandert, bleibt bald da, bald dort stehen, um die vielen prachtvollen Gebäude und die großartigen Denkmäler zu beschauen.

Glasgow ist gegen die großen Männer des Vaterlandes immer dankbar gewesen und hat ihr Andenken im Leben wie im Tode geehrt. Da könnt ihr dort sehen das sinnreiche Denkmal des eifrigen Dieners des Herrn, Johannes Knox, des schottischen Martin Luthers, in seinem glühenden Eifer, wenn auch nicht in seiner apostolischen Besonnenheit, der sich nie vor einem Menschen amtlich fürchtete; da seht ihr eine marmorne Bildsäule des brittischen Staatsministers, William Pitt, den weder der Schmerz noch die Freude in seiner Heldenruhe stören konnte, der größte Redner Englands, und der doch so arm starb, daß das Parlament seine Schulden, etwa eine Viertelmillion Thaler, bezahlen mußte; da seht ihr die bronzene Statue John Moore's, in Glasgow geboren, der durch seine große Tapferkeit und ungewöhnliche Kriegskunst in Spanien das englische Heer vor der drohenden Vernichtung rettete; da seht ihr einen kirchthurmshohen Obelisk zum Andenken an den Sohn eines armen Landpfarrers, Ho-

Digitized by Google

ratio Nelson, des größten Seehelden der neuern Zeit, der sich im Tode freilich mehr als Mensch, denn als Christ mit den Worten tröstete: „Gott sei Dank, ich habe meine Pflicht gethan!“

Kurz in Glasgow hat man große Männer zu ehren gewußt. Wenn aber die Glasgower mich fragten, ob ich nicht noch Jemanden aus ihrer Stadt wüßte, der eines Denksteins werth wäre, und wenn sie etwa hinzusetzten, es brauchte eben kein vornehmer und mächtiger Herr zu sein, wenn er nur so ein rechter, tüchtiger, christlicher Ehrenmann gewesen wäre, wie man sie nicht aller Orten findet, so würde ich sagen: Nehmt einen Stein und setzt ihn in irgend einem bescheidenen Winkel eurer prachtvollen Domkirche und schreibt darauf den Namen: Brown, oder noch richtiger: Familie Brown, und ich wette, ihr habt euch selber mit ein Ehrendenkmal gesetzt.

Das hat aber folgende Bewandtniß.

Es sind etwa zwei Menschenalter hingegangen, da lebte, in Glasgow ein Mann, Namens Brown, der war Steinpflasterer und hatte ein Weib und vier Kinder. Die tägliche Arbeit des Mannes war sauer und mühsam, aber sie brachte ihm und den Seinen das nöthige Brot; und wenn ihm der Rammblock zuweilen doch etwas zu sauer werden wollte, und ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne stand, so dachte er an die brave Mutter seiner Kinder, die während des zu Hause die drei muteren Buben bändigte und die kleine Mari unterrichtete, und dabei noch rüstig und guten Muthes das ganze Hauswesen führte und für ihre ebenfalls saure und mühevolle Arbeit und Mutterſorge keinen andern Lohn wünschte und hatte, als einen freundlichen Gruß und herzlichen Händedruck ihres Ehegatten, wenn er von seinem Tagwerke in's Haus zurückkehrte.

Der älteste der drei Söhne, Wilhelm, ein Bursche

Digitized by Google

von sechzehn Jahren, stand in der Lehre bei einem Leineweber; aber für sein leichtflüssiges Blut war das stundenlange Sitzen auf der hölzernen Bank keine angenehme Sache, und mit den Füßen arbeitete er oft mehr, als es nöthig war, und das Weberschifflein flog oft mit solcher Hast auf und nieder, daß er mehr Uebels als Gutes damit anrichtete. Und wenn ihn der Meister tadelte und strafte, wurde er so bitterböse, daß die Arbeit wo möglich noch schlechter von statten ging, bis sich das wallende Blut etwas gelegt und die bessere Gesinnung wiederum Raum gewonnen hatte.

Eines Abends kam er in seiner Eltern Haus finster und mürrisch und sagte: „Liebe Eltern, es geht nicht länger; die Leinweberei passet nicht für mich!"

Wie so, mein Sohn?" fragte der Vater. „War es nicht Dein eigener Wunsch und Wille, die Weberei zu erlernen?"

„Leider!" antwortete Wilhelm. „Ich hatte mir's nicht überlegt, daß ein Weber Fischblut haben muß, kalt und schwer, daß der Leib immer im ruhigen Gleichgewicht bleibt. Und wenn die Faden nur wenigstens noch Darmsaiten wären, so könnte man doch herzhaft mit ihnen umgehen, aber die Fädlein sind so dünn und schwindsüchtig, daß man sie nicht unrecht ansehen darf, so reißen sie schon entzwei. Vater, Ihr könnt mir's glauben, ich möchte lieber Eure Ramme in die Hand nehmen, als das zierliche, gebrechliche Weberschiff!"

„Wilhelm," entgegnete der Vater ernst, „diese Rede gefällt mir nicht. Sind Dir zwei Jahre Lebenszeit so gering und werthlos, daß Du sie ohne Weiteres dahingeben kannst? Wenn Du jetzt zu einem andern Gewerbe greifen willst, sind Dir dann nicht die zwei Jahre Deiner Lehrlingszeit nutzlos vorübergegangen? Erkennst Du es nicht vielmehr für Deine Pflicht, Dich in die von Dir gewählte Berufsarbeit zu schicken? Ein Wechsel in dem Berufe ist selten ein gutes Zeichen; und wenn Du heut solltest mit mir Tage lang auf den Knieen lie-

Digitized by Google

gen und pflastern oder Stunden lang die Ramme führen, Du würdest bald genug wider sprechen: Es geht nicht länger, die Steinpflasterei passet nicht für mich. Jedes Gewerbe ist mühsam, und wer sein Brot ehrlich verdienen will, muß es sich sauer werden lassen. Und dann, mein Sohn, ist mir's gerade recht, daß Dich es etwas Mühe kostet, Dein Handwerk zu erlernen, um es endlich doch lieb zu gewinnen. Betrachte nur die Gewerbe so, als wären es Trübsal und Kümmernisse unseres Lebens überhaupt; der leichtsinnige Mensch geht auch schwer daran, Sorgen und Lasten auf sich zu nehmen, und möchte ihnen gern entlaufen, wenn es nur ginge; aber wenn er sich endlich doch entschließen muß, sein Kreuz auf sich zu nehmen, weil es Niemand anders für ihn trägt, so gewöhnt er sich nach und nach daran, und wenn er es männlich und christlich getragen hat, freut er sich und danket seinem Gott und Herrn, daß ihm die Trübsal so nütze und segensreich gewesen ist!"

Der Sohn schwieg auf diese Gegenrede, aber weniger in Ueberzeugung und Ergebung, als vielmehr in Verlegenheit, weil er nicht wußte, wie er sich verantworten sollte. Was weiß auch ein sechszehnjähriger Bursche von des Christen Kreuzgang durchs Leben! Zu solcher Erkenntniß und Weisheit kommt ja oft der Mann erst sehr spät und immer erst dann, wenn er's auf recht schmerzliche und empfindliche Weise erfahren hat, das sich mit aller menschlichen Weisheit und Macht und allem Mammon der Welt auch nicht ein Jota im Gesetzbuch des himmlischen Regenten ändern läßt.

Die Mutter nahm sich des Sohnes an und sagte: „Du hast wohl recht, lieber Mann; der Christ schickt sich zuletzt in Alles, was er nicht ändern kann; aber ich sollte meinen, daß das bei unserem Wilhelm doch etwas Anderes ist. Wenn der arme Junge einmal zur Weberei keine Lust hat, so wird er auch nicht viel dabei lernen, und Wilhelm ist noch nicht zu

Digitized by Google

alt, um etwas Anderes anzufangen. Was möchteſt Du denn werden, Wilhelm?"

Dieſer, ermuthigt durch die Vertheidigung ſeiner Sache aus dem Munde der Mutter, antwortete: „Ich habe ſeit einiger Zeit ſo meine eigenen Gedanken. Wenn ich ſo die lange Reihe von Faden anſehe, die durch einander auf- und abfahren, und das Schifflein dazwiſchen hin, da kommt mir's immer vor, als wär' das die große See oder das weiße Meer, und das Weberſchifflein wär' etwa ein luſtiges Kriegsſchiff, ſo eine Brigg von zehn Kanonen, und ich wär' der Capitän und der Steuermann zugleich und ließ Manövers ausführen und verfolgte den geſchlagenen Feind. Und ſo oft ich mich auf die Weberbank ſetze, gehen auch ſolche Gedanken durch meine Seele, und ich glaube, ich werde nicht eher ruhig, als bis es einmal wirklich ſo iſt, wie ich denke."

„Du willſt alſo ein Seemann werden, ein Matroſe?" fragte der Vater überraſcht.

„Nun ja," antwortete Wilhelm etwas zurückhaltend: „aber ſo Einer, der mit darauf losſchlagen darf, wenn's in die Schlacht geht!"

Der Vater ſchüttelte wiederum ernſt das Haupt. „Mein Sohn," ſagte er, „ich habe alle Achtung vor einem ehrbaren, tapfern Kriegsmann, mag er nun zu Waſſer oder zu Land kämpfen. Aber nach meinem einfältigen Sinne meine ich, daß das Wohlgefallen am Kriege, die Luſt zu Kämpfen und Schlachten kein guter Zug des Herzens iſt. Ich gebe zu, daß Krieg zuweilen ſein muß, ſonſt würde ihn der allweiſe Gott im Himmel nicht auf Erden zugeben; aber ich meine auch, die Luſt und Neigung dazu muß und darf erſt in's Herz kommen, wenn die Noth da iſt, wenn das Vaterland in Gefahr iſt, wenn es gilt, des Hauſes Heerd zu ſchützen; dann nehme ich wohl auch mein Schwert zur Hand und ſtehe und falle mit meinen Brüdern. Aber in Zeiten der Ruhe und

Digitized by Google

des Friedens seine Lust am Schlachtgewühl haben, ist nicht christlich; und wer aus wahrer Herzenslust Soldat ist auf dem blutigen Felde menschlicher Thorheiten und herrschsüchtiger Pläne, der ist in der Regel ein herzlich schlechter Soldat auf dem Kampfplatze des Glaubens und der Buße. Ein so christlicher Kämpfer sollst Du schon jetzt sein, mein Sohn; Du sollst eben kämpfen gegen die unchristliche Neigung Deines Herzens zu Krieg und Blutvergießen, und wenn Dir Deine Werfte vorkommt wie die offenbare See, so wäre es besser, sie käme Dir vor wie das wankende, bewegte Meer des Lebens, durch welches unser eigenes Lebensschifflein auf- und niedergetrieben wird und nicht eher zur Ruhe kommt, als bis der letzte Faden reißt. Und Du, Hannah," wandte er sich zu seiner Frau, „hast auch nicht ganz christlich geredet; Du sagtest, der Christ schicke sich wohl zuletzt in Alles, was er nicht ändern kann; fühlst Du nicht, liebes Weib, daß dies auch der Heide thut? Das ist ja nur menschliche Nothwendigkeit; auch der weiseste und mächtigste Mensch muß sich zuletzt dem Schicksale beugen, das er von sich nicht abwenden kann. Aber das ist eben kein feines Lob, durch äußere Noth sich zu Dem oder Jenem zwingen zu lassen. Nein, mein gutes Weib, die Sache ist nur dann richtig, wenn Du sagst: Der Christ schickt sich zuletzt wohl in Alles, auch in das, was er durch einen Abfall von Gott und durch Uebertretung seiner heiligen Gebote ändern könnte. Weißt Du nicht, Hannah, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?"

Die Frau schlug beschämt das Auge nieder und sagte nach einer Weile: „Du hast recht, lieber John, ich hatte mir dies unkluge Wort nicht recht überlegt, und ich sagte es auch nur um Wilhelms willen. Es thut mir so weh, daß Wilhelm sein Tagwerk mit Unlust treibt, und wenn auch die zwei Jahre seiner Lehrzeit, im Fall er sein Gewerbe änderte, für die Weberei selber verloren wären, so doch gewiß nicht

Digitized by Google

für sein Leben überhaupt. Und ich denke immer, er wird dann um so lieber und getreuer dem anhangen, was er anders für sich wählt!"

„Also auch Du wolltest, daß Wilhelm ein Soldat würde?" fragte der Hausvater mit freundlichem Ernste. „Sollte nicht gerade ein weibliches Herz mit aller Macht einem solchen Gedanken widersprechen?"

„Sei mir nicht böse, lieber John," bat die Hausfrau. Gott ist mein Zeuge, ich dachte nicht an das blutige Handwerk des Soldaten; ich meinte nur, wenn Wilhelm zur See gehen wollte, da brauchte er ja nicht nothwendig auch Soldat zu sein. Es thut mir so leid und weh, den armen Jungen mit Verdruß und Kummer bei einem Gewerbe thätig zu wissen, das ihm zuwider ist, und ich habe immer viel darauf gehalten, daß die Kinder es selber fühlen sollen, zu was sie Gott auf Erden berufen hat. Wenn es so weit käme, daß Wilhelm uns verließe, um über das weite und gefahrvolle Meer zu segeln, glaubst Du nicht, lieber Mann, daß mein Herz zittern und zagen würde um ihn? Aber eben, daß ich mir sagen kann, es hat Gott seine Hand mit dabei, das macht mich ruhig und ergeben. Hast Du mir doch manchmal schon gesagt, Gottes Wille werde gar sehr oft daran erkannt, daß uns selber irgend was nicht recht zu Kopf und Herzen wolle. Und wenn das, was Wilhelm thun will, nicht gerade zu böse ist, so könnte es doch sein, daß er nicht von sich selber so redet!"

Vater Brown wurde von diesen Worten tief ergriffen. „Hannah," sagte er, „wenn Du freilich mit solchen Waffen kämpfest, so bin ich ein geschlagener Mann. Was Wilhelm thun will, nun ja, böse ist's allerdings nicht, und wenn ich's recht bedenke, hat's wohl eben so viele tüchtige und rechtschaffene Seeleute gegeben wie Leineweber. Aber damit laßt's heute gut sein; wenn wir's morgen oder übermorgen weiter bespre-

Digitized by Google

chen, ist's wohl auch nicht zu spät; und an Deiner Statt, Wilhelm, würde ich mich nun auf ein oder zwei Tag mit rechter herzlicher Lust an den Webstuhl setzen, um zu sehen, ob's am Ende doch wohl ginge."

Und so wurde für heute der Familienrath geendet.

Was aber voraus zu sehen war, geschah. Wilhelm kam des andern Tages auf's Neue mit der Versicherung, daß es nun wirklich nicht länger ginge, und daß er heute nichts als dummes Zeug gemacht, und daß der Meister selber ihm erklärt habe, er tauge nicht zur Weberei und hätte zu viel unruhiges Blut dazu, und er machte mehr Schaden als Nutzen. Vater Brown schüttelte zwar immer noch ein wenig das Haupt, sagte aber zuletzt doch: „Nun, mit Gott sei's gewagt! Thue, Wilhelm, was Du vor Gott verantworten zu können glaubst, Ist's gut, was Du thun willst, so darf ich's nicht hindern; ist's böse, so kann ich's nicht hindern; denn Du bist frei!"

Und was that Wilhelm? Er ließ sich unter die Soldaten der ostindischen Compagnie anwerben; und ehe acht Tage vergingen, trug das Schiff das unruhige Blut über die weite See, und während der Sohn vor lauter Herzenslust an der fröhlichen Fahrt und in ungeduldiger Sehnsucht nach dem Hafen nun wiederum keine Ruhe hatte, führte der Vater die schwere Ramme mit nassem Angesicht, und selbst die Mutter, die es doch so gewollt hatte, saß zu Hause, weinte still und sprach: „Gott erbarme sich meines Wilhelm! Es wird mir doch schwerer, als ich dachte!"

Erst nach Ablauf eines Jahres erhielten die Aeltern von Kalkutta aus Nachricht, daß Wilhelm glücklich dort angekommen, daß es ihm wohl gehe, daß er mit seinem neuen Stand ganz zufrieden sei, und daß er die ganz besondere

Digitized by Google

Auszeichnung genieße, unter den Augen des Präsidenten, des Lord Clive, zu dienen.

Und so verging Jahr auf Jahr; die beiden anderen Söhne, Robert und Thomas, wuchsen zu kräftigen Burschen heran, und obgleich die Trennung von Wilhelm fort und fort eine Wehmuth in den Herzen der Aeltern zurückließ, so hatten sie sich doch willig und gerne gefügt und feierten jedesmal ein großes Familienfest, wenn Nachricht von Ostindien kam; was in der Regel alle Jahre einmal geschah.

Jetzt blieben aber einige Jahre lang die Nachrichten von Wilhelm ganz aus. Die Zeitungen berichteten, daß theils bösartige in Folge ungewöhnlich großer Hitze ausgebrochene Krankheiten, theils auch ein heftiger, blutiger Krieg viele Soldaten hinweggerafft habe. Und da auch mit dem nächsten Schiffe keine Nachricht von Wilhelm kam, wurde er allgemein für todt gehalten, und Aeltern und Geschwister trauerten um ihn und tauchten ihren Schmerz und mancherlei andere Gedanken, die ihnen durch's Herz und Gewissen gingen, in den Balsam des Wortes Gottes.

Robert, der zweite Sohn, hatte sich theils aus wirklicher Neigung, theils um des Bruders Stelle auch in dieser äußeren Beziehung zu ersetzen, für die Leineweberei bestimmt und war bei demselben Meister, bei welchem sein Bruder eine so mißrathene Lehrzeit bestanden hatte, in die Lehre gegangen. Er war nun selber ein recht tüchtiger Meister geworden und verdiente sich sein tägliches Brot in Fleiß und Ehren. Thomas, der jüngste der drei Brüder, stand damals noch an der Grenze zwischen Knabe und Jüngling und entschloß sich nach mancherlei Wahl und Bedenken, ein Schiffszimmermann zu werden. Mari aber, das einzige Töchterlein, hatte sich vor Kurzem an einen Pächter verheirathet, der ebenso reich an Liebe und Güte für sein Weib als arm an irdischen Gü-

Digitized by Google

tern war und ſogar öfters von ſeinen Schwiegerältern Unterſtützungen anzunehmen ſich gezwungen ſah.

So waren ſeit Wilhelms Abfahrt nach Oſtindien an ſechzehn Jahre vergangen. Das Haupt Vater Brown's hatte längſt angefangen, ſich mit dem Schnee des Alters zu ſchmücken; aber ſeine leiblichen Kräfte waren noch friſch genug, um die tägliche ſaure Steinpflaſterarbeit zu verrichten. Da trat eines Morgens, noch ehe Brown an ſeine Arbeit gegangen war, ein Mann zu ihm in's Zimmer, grüßte ihn mit ängſtlicher Freundlichkeit und fragte, ob er ihn nicht mehr kenne?

Brown beſah ſich den Fremden von allen Seiten, konnte aber keinen bekannten Zug auffinden. Wohl ging durch ſeine und ſeiner Frau Seele die Frage: „Wie, wenn das Wilhelm wäre!" aber das war ja gar nicht möglich, da auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit dem verlornen Sohn vorhanden war.

„So muß ich denn mich ſelber vorſtellen," ſagte nun der Fremde. „Ich heiße William Knoth!"

„William Knoth!" rief Brown nun freudig aus und nahm des Mannes Hand und drückte ſie herzlich. „Ja wohl, Euch kenne ich! Ihr ſeid ja einer der Wohlthäter meiner Jugend und Kindheitszeit, und der Edelſte und Beſte unter Denen, die ſich einſt des armen Knaben erbarmt haben. Ach, lohne es Euch Gott, was Ihr an mir gethan habt! Seht her, dies Häuslein, mein Weib, meine Kinder, mein redliches Gewerbe, das mich und die Meinen hinreichend nährt, dies Alles verdanke ich ja, nächſt Gott dem Herrn, zumeiſt nur Euch. Was wäre aus mir armen, völlig verwaiſten Knaben geworden, wenn Ihr Euch nicht meiner angenommen hättet? Ihr gabt mir Nahrung, Kleidung und Obdach, Ihr waret es, der mich bei dem alten, braven Smith, dem Vater meines braven Weibes, in die Lehre brachte, Ihr waret es, der mir auf dieſe Weiſe die beſte Freundin meines Herzens und Le-

Digitized by Google

bens, die treue Mutter meiner Kinder zuführte. Edler Herr es ſind nun wohl vierzig Jahre her, daß das Alles geſchehen iſt, und daß ich Euch nicht wieder geſehen habe, weil Ihr weit nach Norden ginget; und ein Wunder iſt's nicht, daß mir Eure Züge fremd geworden ſind, aber Euer Name ſteht in meinem Herzen, und jetzt, da ich Euch wieder kenne, jetzt leſe ich auch einen lieben Zug Eurer Güte und Barmherzigkeit nach dem andern wieder aus Eurem Angeſicht heraus. Ach, ſeid mir doch tauſendmal willkommen!"

„Verſchwendet Eure Freundlichkeit nicht ſo ſehr an mir," entgegnete William Knoth mit ſehr ernſtem Angeſichte. „Ich komme als ein Bittender zu Euch, und traurige Erfahrungen haben mich zu oft belehrt daß auch die größte Freundlichkeit und das ſüßeſte Wohlwollen ſich in Abneigung und Verdruß verkehren, wenn Freunde und Gönner um Hülfe in Rath und That angegangen werden."

„Nun, dieſe Erfahrungen ſollt Ihr wenigſtens bei mir nicht machen!" antwortete Brown ſchnell und drückte dem alten Freunde auf's Neue die Hand. „Ja, wenn ich's Euch ehrlich ſagen ſoll, ſo iſt's mir gerade recht, daß ich auch einmal helfen kann, da Ihr mir ſo lange Zeit ausgeholfen habt. Die Zinſen des Kapitals, das Ihr in Gut und Güte an mich gewendet habt, ſind ohnedies, fürchte ich, ſo hoch aufgelaufen, daß ich ſie kaum werde zurückerſtatten können, viel weniger das Kapital."

„Denkt Ihr, mein theurer Brown," fuhr der Fremde fort, „aber auch an die Möglichkeit, daß ich eine Hülfe von Euch fordern könnte, die Euch, wenn auch nicht unmöglich, aber doch ſchwer, ſehr ſchwer fallen dürfte?"

„Was ich habe, ſteht zu Euren Dienſten!" verſicherte Brown. „Ich wäre ja der undankbarſte aller Menſchen, wollte ich für Euch nicht Alles thun, was ich nur kann, da ich ja Euch, nächſt Gott, mein ganzes Lebensglück verdanke."

Digitized by Google

„Nun, so erlaubt mir, daß ich Euch mein Schicksal und meine Bitte mittheile," sagte nun Knoth und nahm den Stuhl an, den ihm die Hausfrau anbot. „Ihr wisset also," fuhr er fort, „daß ich mich vor etwa dreißig Jahren nach dem Norden wandte. Ich siedelte mich in Inverneß an und errichtete eine Baumwollenspinnerei, die auch viele Jahre hindurch mir reichlichen Gewinn abwarf und einer großen Zahl Arbeiter sicheres, gutes Brot gab. Aber der Boden, auf welchem Handel und Gewerbe gedeihen, ist wandelbar. Ihr kennt mich, wie ich hoffe, als Ehrenmann; der Wohlstand, zu dem ich gekommen war, änderte nichts an meinen Lebensansichten und Gewohnheiten, ich blieb, Gott sei Dank! frei von der Hoffart der Mammonsleute und darf Euch sagen, daß ich die Güter, die Gott mir gab, nicht blos in meinem Nutzen verwendet, sondern, wo ich nur konnte, meinen bedrängten Mitbrüdern damit ausgeholfen habe."

„Gewiß, gewiß!" rief Brown aus. „Ein menschenfreundlich Herz, wie das Eure, ist wie ein guter Baum, der fort und fort seine Früchte trägt. Wer einmal weiß, wie glücklich Wohlthun den Wohlthäter selber macht, der kann solches Glückes nicht mehr entbehren."

„Glücklich?" wiederholte Knoth. „Nun ja, bei braven Leuten, wie Ihr seid; aber auch unglücklich, sehr unglücklich. Ich würde meine jetzige traurige Lage mit mehr Geduld und Vertrauen ertragen, machte ich eben jetzt nicht die schmerzliche Erfahrung, daß nichts schneller vergessen wird als empfangene Wohlthaten. Doch erlaubt mir die Fortsetzung meiner Geschichte. Mancherlei Unglücksfälle, die sich mehrere Jahre hinter einander wiederholten, nöthigten mich zuletzt, mein Geschäft aufzugeben und mit dem geretteten Reste meines Vermögens eine Pachtung unweit Perth zu übernehmen. Ihr wisset, daß ich eigentlich Landmann bin und somit nur zu meinem früheren Berufe zurückkehrte. Hätte ich doch niemals

Digitized by Google

dieſen Beruf verlaſſen! Nur die Ueberzeugung, daß ich nicht aus Habſucht mich zu dieſem Wechſel entſchloſſen habe, giebt mir einigen Troſt. Es ſollte Niemand, ohne daß er der Leitung Gottes ſich dabei bewußt iſt, ſeinen einmal gewählten Beruf verlaſſen."

„Ihr wißt nicht," ſagte hier Brown mit betrübter Miene, „wie dieſe Eure Worte mir zu Herzen gehen. Unſer älteſter Sohn, unſer Wilhelm, lebte vielleicht heute noch und wäre ein glücklicher Menſch, wenn er bei ſeinem Berufe geblieben wäre. Hannah," wandte er ſich hier zu ſeiner Frau, „ich ſehe, daß Dich meine Worte ſehr betrüben, und ich kann wohl denken, was in Deiner Seele vorgeht. Gott iſt aber mein Zeuge, daß ich Dir damit keinen Vorwurf machen wollte! Waren wir doch Beide damals überzeugt, daß der liebe Herr im Himmel ſeine Hand mit dabei habe. Das iſt aber nur ein weiterer Beweis unſerer Kurzſichtigkeit und unſerer Thorheit in Erkenntniß und Deutung des göttlichen Willens und eine neue Aufforderung, ſich unter den allmächtigen Regierer unſerer Schickſale immer mehr zu demüthigen."

„Ja gewiß, lieber Mann!" antwortete die Hausfrau. „Ich habe auch Dein Wort nicht als Vorwurf gedeutet, ob ich ſchon weiß, daß ich die größte Urſache zu dem Berufswechſel unſeres Wilhelm geweſen bin. Gott wird mir's gnädig verzeihen! Wenn ich fehlte, fehlte ich aus Mutterliebe und wahrlich nicht aus Widerſtreit gegen Gottes Regiment."

„Wie betrübt mich's," fuhr nun der Gaſt fort, „daß ich unwiſſentlich in Euch eine alte, vernarbte Wunde wieder aufgeriſſen habe!"

„Vernarbt, ſagt Ihr?" fragte die Hausfrau. „O nein, lieber Herr! Der Schmerz über ein verlorenes Kind begleitet eine Mutter bis in's Grab."

„Hannah," ſetzte Brown ſchnell hinzu, „es iſt nicht recht, daß Du immer ſagſt: verlorenes Kind! In keiner

Digitized by Google

Weiſe iſt das wahr. Wilhelm war zwar ein lebendiger, ja ich kann ſagen, wilder Burſche, aber an Gott und ſeinen Geboten hielt er doch feſt, und verloren, wie der verlorene Sohn im Evangelio, alſo um ſeiner Sünden willen in's äußerſte Elend gerathen und darin umgekommen, wird er, das hoff' ich zu Gott! nicht ſein. Aber ich kann's ſelbſt nicht glauben, daß er auch nur leiblich, für die Erde, uns verloren iſt. Ich habe ihn mit Euch als einen Todten betrauert, aber die ſtille Hoffnung, daß er doch noch lebe, und wir ihn hier auf Erden noch einmal wiederſehen werden, hat mich bis auf den heutigen Tag nicht verlaſſen."

„Gott gebe es in ſeiner Gnade, daß Du Recht habeſt," ſagte die Hausfrau und trocknete ſich ihre Thränen.

„Nehmt dieſe Störung nicht übel!" bat Brown ſeinen alten Wohlthäter. „Ob wir gleich vier Kinder haben, ſo ſind wir doch jetzt wie kinderlos. Von Wilhelm haben wir ſeit ſechzehn Jahren keine Kunde; Robert hat ſeine eigene Wirthſchaft und lebt im entfernteſten Theile der Stadt, ſo daß wir nur ſelten uns ſehen; Thomas iſt in St. Andrews auf der Lehre und Mari lebt drei Stunden von hier in einer kleinen, mühſeligen Pachtung. Da müßt Ihr ſchon einem Mutterherzen die Thränen verzeihen, die ſie, fern von allen ihren Kindern, um eines dieſer Kinder weint!"

„Ihr beſchämt mich, Ihr guten Leute," entgegnete William Knoth, „oder vielmehr Ihr betrübt mich, wenn Ihr mir nicht die herzlichſte Theilnahme an Eurem Geſchicke zutraut. Rechne ich ja auf Eure gleiche Theilnahme an dem meinigen, wenn Ihr anders wollt, daß ich Euch meine Bitte vortragen ſoll!"

Als Brown und ſeine Ehefrau die freundlichſte Aufforderung dazu erlaſſen hatten, fuhr nun Knoth alſo fort: „Die Pachtung, die ich übernommen hatte, erforderte gleich zu Anfang bedeutende Mittel, weil mein Vorgänger nicht der

Digitized by Google

beſte Landwirth geweſen war; ich mußte den ganzen Reſt meiner Habe darein verwenden. Ich that es in der Hoffnung, durch gute Ernten mir wieder aufhelfen zu können. Allein es ſchien, als ob der Segen Gottes von mir gewichen wäre; ich hatte all' Noth und Mühe, nur das jährliche Pachtgeld aufzubringen, und mußte dabei mit meiner Familie ein ſehr eingeſchränktes, ich kann ſagen, ärmliches Leben führen. Jetzt aber bin ich durch eine völlig mißrathene Ernte in die äußerſte Noth verſetzt. Wenn ich binnen heut' und einer Woche nicht dreihundert Pfund ſchaffen kann, ſo ſtehe ich in Gefahr, mit Weib und Kind von Haus und Hof getrieben zu werden!"

„Armer Freund!" rief Brown aus. „Da ſeid Ihr ja in einer ſehr traurigen Lage. Und habt Ihr Niemand gefunden, der Euch helfen will?"

„Das iſt eben mein Schmerz!" antwortete William Knoth. „Ich habe mich ſchon an alle meine früheren Freunde gewendet, die mich, ſo lange es mir wohl ging, mit beſonderer Freundſchaft behandelten; aber ſeitdem ich in's Elend gekommen bin, kennen ſie mich nicht mehr. Ich habe mich, ſo ſchwer es mir wurde, an Einzelne von Denen gewendet, denen ich früher in ihrer Noth ausgeholfen habe, und die nun in glücklichen Vermögensverhältniſſen leben, aber ſie haben ihren einſtigen Wohlthäter vergeſſen und kehren mir den Rücken, wenn ich ſie um Hülfe bitte. Da dachte ich an Euch, mein lieber Brown! Ich hatte gehört, daß Ihr in einem ziemlichen Wohlſtande lebt; ich wußte von früher, daß Ihr ein menſchenfreundliches Herz habt, und ſo kam ich denn zu Euch. Wenn Ihr mich nicht retten könnt, ſo weiß ich auf Erden Niemand mehr!"

„Mein Gott und Herr!" rief Brown betrübt aus. „Und wenn ich Alles, was ich habe, verkaufen wollte, es würden kaum dreihundert Pfund herauskommen. Es iſt wahr, ich lebe in glücklichen Vermögensverhältniſſen, das heißt, ich

Digitized by Google

verdiene, Gott sei Dank! was ich brauche, und es bleiben des Jahres wohl auch einige Pfund übrig, die ich meiner armen Mari zuschicken kann. Ich habe dies kleine Häuslein als ein unverschuldetes Besitzthum; aber es wird mir Niemand mehr als hundert Pfund dafür geben."

„So weist Ihr mich also auch ab!" sagte der Fremde.

„Nein, da sei Gott für!" antwortete Brown schnell. „Geholfen muß Euch werden, und ich selber muß es auch sein, der Euch hilft, so viel ist gewiß. Aber Gott im Himmel weiß es, wie das wird möglich werden!"

„Mein theurer, lieber Freund!" rief Knoth aus. „Selbst wenn Ihr mir nicht helfen könntet, so erquickt mich doch schon diese Eure Rede. Es hat mir noch Niemand in meiner Noth so ein freundliches Trostwort zugesprochen. Ich kann Euch nun sagen, daß, wenn ich nur heute oder spätestens morgen einhundert Pfund schaffen kann, und sich für die andern zweihundert ein Bürge findet, mir geholfen ist. Ich weiß nun, lieber Brown, Eure Bürgschaft gilt; Ihr seid als ein Ehrenmann überall bekannt; ich glaube, wenn Ihr auf Euren Namen die ganzen dreihundert Pfund erborgen wolltet, man würde sie Euch geben."

„Ja, ja!" sagte Brown in tiefen Gedanken für sich hin, „helfen muß ich, daß fühle ich. Aber wer wird einem geringen Manne, wie ich bin, dreihundert Pfund leihen. Wißt Ihr Jemanden, so sagt mir's, und augenblicklich gehe ich hin zu ihm, und verpfände ihm meine ganze Habe und mich selbst!"

„Und das könntet Ihr thun," fragte Knoth, „ohne der Zustimmung Eurer braven Hausfrau gewiß zu sein?"

„Nun da fragt sie nur selber, was sie dazu denkt!" sagte Brown, und warf einen zutraulichen Blick auf sie.

Hannah aber sprach: „Ich habe mich dem, was mein guter Mann hat thun wollen, niemals widersetzt, weil ich weiß, daß er nur immer das Beste will. Ruhen doch alle

Digitized by Google

Sorgen für des Leibes Nahrung und Nothdurft zunächst auf ihm; weiß er doch besser, als ich, was zu einer rechten und christlichen Haushaltung gehört!"

„Nun da hört Ihr's ja!" rief Brown fröhlich aus. „Meine Hannah weiß so gut, wie ich, daß wir Eure großen Schuldner sind, und jede Schuld drückt, so lange sie nicht bezahlt ist, sei es vor Menschen, sei es vor Gott, so daß ich's schon lange erkannt habe, daß die wahre Besserung des Herzens und Lebens erst von dem Augenblicke an beginnt, wo uns unsere Schuld vor Gott drückend wird. Also," — fuhr er zu dem Gaste gewendet fort, — „einhundert baare Pfund müßt Ihr heute oder morgen haben! Meine Kasse wird fünf Pfund nicht übersteigen; mein Sohn Robert hat's auch noch nicht so weit gebracht, einen Sparpfennig zurückzulegen; Mari hat selber nichts, und Thomas —"

„Scheint es doch fast," fiel Knoth mit schmerzlichem Lächeln ein, „als ob Ihr die Hülfe für mich nur bei Euern Kindern suchtet."

„Gott weiß es," antwortete der Hausvater nachdenklich, „warum ich eben nur an die Kinder denken kann. Freilich sind das schlechte Helfer in solcher Noth, wie die Eure, indeß könnte nicht auch ein Kind das Hülfswerkzeug des allmächtigen und allweisen Gottes sein?"

Jetzt öffnete sich die Thüre; der Briefträger trat ein und überreichte dem Vater Brown ein ziemlich dickes Briefpacket. „Das riecht nach Seeluft!" sagte der Postbote scherzend und wies auf den Stempel der ostindischen Compagnie hin.

Brown empfing das Packet fast mechanisch; er hielt es in der Hand, sah stieren Blickes darauf und redete kein Wort, und Hannah hatte vor lauter Zittern und Zagen kaum Geschick genug, den Postboten zu befriedigen und ihn zu entlassen. Jetzt erst erwachte Brown aus seiner Betäubung und unter Thränen lächelnd, die seine Augen füllten, reichte er dem Gaste

Digitized by Google

das Packet und sprach: „Hier, mein Freund, schickt Euch unser Wilhelm die Hülfe, die Ihr braucht!“

„John!“ rief die Hausfrau aus und griff nach dem Packet. „Ich bitte Dich, hab Mitleiden mit mir. Woher weißt Du, daß der Brief von Wilhelm ist, und das Wilhelm noch lebt, und das Geld in dem Briefe ist. John, lieber John, laß mich den Brief öffnen, wenn Du es nicht thun willst!“

„Woher ich das weiß?“ fragte der Hausvater und legte dann seine rechte Hand auf's Herz und sprach: „Von hier weiß ich's! Wenn dieser Brief nicht von Wilhelm ist, und ich mit dem Inhalte dieses Briefes nicht meinen alten Wohlthäter aus seiner Noth retten kann, so giebt es keine Offenbarung Gottes auf Erden mehr. Hannah, es muß also sein, ich will meiner Seelen Seligkeit verpfänden. Und nun öffne das Packet; ich kann es nicht; es ist mir, als stiegen die himmlischen Heerschaaren vor mir auf und nieder!“

Hannah erbrach und zerschnitt und zerriß mit zitternder Hand die vielen Siegel, die das Packet bedeckten; und als sie es endlich geöffnet hatte, fiel ein kleineres, in feines weißes Papier geschlagen, zu Boden. Brown hob es auf und gab es dem Gast und sprach: „Das wird wohl für Euch sein!“

Und als Knoth den Umschlag wegnahm, lag eine Banknote von einhundert Pfund darin.

„Ich wußte es doch ja!“ rief Brown unter Thränen und stillem, seligem Lächeln aus. „Wenn in solchen Augenblicken der Glaube lügen könnte, so gäbe es ja gar keinen Gott im Himmel.“ Und dann setzte er ruhig, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen, noch hinzu: „Ihr seid nun gerettet, lieber Herr. Die einhundert Pfund sind da, und für die übrigen zweihundert leiste ich Bürgschaft!“

William Knoth aber fiel dem edlen Manne um den Hals und sprach: „Ach, warum giebt es in unserem armen Leben

Digitized by Google

so wenig solche Augenblicke, wo der Strahl göttlicher Güte und Barmherzigkeit so sichtbarlich für jedes offene Auge in unser Lebensdunkel leuchtet! Ich sehe es nun auch, ich mußte überall anderswo abgewiesen werden, damit ich eben zu Euch gehen sollte. Dieser Augenblick wird der Trost in meinem letzten sein. Gott segne Euch, Ihr lieber, trefflicher Mann! Ihr sollt auch an mir sehen, daß meine Schuld an Euch in meinem Herzen und Gewissen bei Gott im Himmel gebunden ist!"

Während des hatte die Hausfrau, die für das, was eben vorgegangen war, völlig taub und blind gewesen zu sein schien, unter den vielen Briefen den herausgefunden, der für sie und ihren Gatten bestimmt war, und unter heißen Freudenthränen darin gelesen.

Und war denn der Brief auch wirklich von Wilhelm? Allerdings; und was darin stand, läßt sich in Kürze im Folgenden zusammenfassen:

Wilhelm bezog sich in seinem Briefe auf mehrere andere, die er geschrieben, und auf kleinere Geldsendungen, die er im Verlauf mehrerer Jahre gemacht hatte, und beklagte sich, keinerlei Nachricht über den richtigen Empfang erhalten zu haben, tröstete sich aber, da er nicht annehmen könne und wolle, daß seine ganze Familie ausgestorben wäre, mit der sehr wahrscheinlichen Annahme, daß die fraglichen Briefe und Gelder gar nicht angekommen sein müßten. Ueber sein leibliches und geistiges Wohlbefinden gab er die erfreulichsten Nachrichten; Lord Clive, so schrieb er, habe sich seiner wie ein Vater angenommen und ihn unlängst sogar zum Offizier befördert; auch habe er, durch mancherlei Umstände begünstigt, auf redliche Weise sich ein kleines Vermögen erspart, und seine kindliche Dankbarkeit werde nie aufhören, seinen theuren Aeltern und Geschwistern von dem Segen Gottes, den er so sichtbarlich empfangen, mitzutheilen.

Digitized by Google

Daß ſolche Nachrichten die betrübten Aeltern wie zu einem ganz neuen Leben auferweckten, war wohl ganz in der Ordnung. Es ſchien nun ja, als wäre nun für die ganze irdiſche Lebenszeit alle Sorge und aller Kummer bei ihnen unmöglich geworden. Aber die Wege Gottes ſind wunderbar, und das Wort des Herrn: In der Welt habt ihr Angſt! wird wohl wahr bleiben, ſo lange noch der letzte Menſch auf Erden lebt und ſeine Berufung zum Himmel erkennt; aber eben ſo beſeligend war auch der weitere Zuſatz des Herrn: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden.

Vater Brown hatte ſein Wort gehalten; er hatte die Bürgſchaft für die zweihundert Pfund willig und freudig übernommen. Der Zahlungstermin war auf Jahresfriſt geſtellt, und William Knoth durfte die ſichere Hoffnung ausſprechen, bis dahin ſelber für Bezahlung ſeiner Schuld einſtehen zu können.

Der redliche Mann hatte den guten Willen, aber er war freilich nicht Herr ſeines Geſchickes. Die Ernte ſchlug abermals fehl; eine Seuche raffte ihm ſeine ganze Schafheerde hinweg, und als das Jahr abgelaufen war, war er ärmer und unglücklicher, denn zuvor. Er konnte nicht einmal den neuen fälligen Pachtzins aufbringen, viel weniger die alten Schulden bezahlen. Da ergriff die Verzweiflung ſein umdüſtertes Gemüth; er hatte ſich eingeredet, daß auf ihm der Fluch des Unglücks laſte und daß er die entſetzliche Beſtimmung habe, auch Andere mit in ſein Elend hineinzuziehen. Je länger er lebe, ſo ſagte er ſich, deſto länger ſei er der Fluch für Andere, und er könne den ſtrafenden Gott und ſeinen durch ihn betrogenen Mitmenſchen nur durch ſeinen eignen Tod verſöhnen.

Der arme, unglückliche Mann! Warum kam er in dieſer größern Noth nicht zu ſeinem alten Freunde, John

Digitized by Google

Brown! Liegt der Fluch des leiblichen Elendes nicht vielmehr darin, daß die Armen und Unglücklichen wohl den Muth haben, Hülfe in leiblicher Noth bei ihren Mitbrüdern zu suchen, aber wenn böse, gottesfeindselige Gedanken in ihnen aufsteigen, sich in sich selber zurückziehen? Und liegt hierin nicht eine Haupturſache daran, daß die seelsorgerliche Wirksamkeit oft so gering und klein ist? Es läßt sich wohl erklären, wie der Mensch sich eher entschließen kann, seinen äußern, leiblichen Nothzustand seinen Mitbrüdern zu klagen; nämlich es drängt eben oft der Hunger, das Elend dazu, noch mehr aber hat der Bedrängte dabei Raum, sich selber zu entschuldigen, und die Anklage seines Nothzustandes auf Andere, auf Unglücksfälle, auf böse Menschen oder wohl gar auf Gott selber zu werfen. Aber eben in geistiger Noth will das nicht gut gehen; hier fällt die Anklage zunächst auf das eigene, klagende Herz zurück, hier tritt das Bewußtsein der Schuld oder Mitschuld der Sünde in sein Recht. Es ist hier eben die schauerliche Macht des Bösen, der sein Opfer absperrt, es in die einsame Wüste der Rastlosigkeit des Menschenhasses treibt, um es desto sicherer zu gewinnen und zu verderben.

So fiel auch der arme William Knoth in die Stricke und Netze des bösen Geistes; ein Pistolenschuß machte seinem Leben ein Ende. Gott sei der armen Seele gnädig. Knoth meinte, durch seinen Tod den Fluch des Unglücks von seiner Familie und von seinen Freunden zu nehmen, aber er hatte nicht bedacht, daß zunächst schon sein schauerlicher Selbstmord für diese ein Wurm wurde, der am Herzen und Gewissen nagte, und noch viel weniger, daß er durch seinen freiwilligen Tod, dadurch, daß er, als ein berufener und verantwortlicher Arbeiter an der bessern irdischen Zukunft der Seinen, seine fernere Arbeit unmöglich machte, die Last der Trübsal nur schwerer machen müßte.

Digitized by Google

Als Brown das unglückliche Ende seines alten Wohlthäters erfuhr, dachte er zunächst nicht an sein eigenes Unglück, das für ihn daraus nothwendig hervorgehen mußte, nämlich die Lösung seiner Bürgschaft, sondern er dachte nur an das Elend der Familie, die nun ohne Freund und Beschützer, ohne Ernährer und Versorger mitten in ihrer Trübsal dastand, und wohin sie sah, auf nichts, als Jammer und Herzeleid blickte. Brown begnügte sich nicht blos damit, der armen Wittwe Geld und Nahrungsmittel zukommen zu lassen, sondern er ruhte auch nicht eher, als bis es ihm gelungen war, durch Beihülfe mehrerer christlich gesinnten Freunde der Wittwe und ihren Kindern einen, wenn auch nicht glänzenden, doch hinreichenden Lebensunterhalt zu verschaffen. Nun erst ward er ruhig und hielt die Interessen für die große Schuld an seinem Wohlthäter für abgetragen.

Der ehrliche Brown sollte aber auch das Kapital selber in vollem Maaße bezahlen.

Der Grundherr, von welchem William Knoth die Pachtung übernommen hatte, war ein harter, gefühlloser Mensch, Gerecht, und nichts als gerecht, war sein Grundsatz, und in Ausübung desselben verübte er die sündhafteste Ungerechtigkeit. Er gehörte zu der Klasse von Menschen, die in Beurtheilung der Schicksale ihrer Brüder Alles auf die eigene Verschuldung schieben, und natürlich dabei sich selber als Muster und Vorbild alles ehrbaren Lebens hinstellen. Der Grundherr war ein Christ und wollte ein recht eifriger Christ sein; er besuchte regelmäßig den Gottesdienst, er litt in seinem Hause auch nicht die geringste Störung der Sonntagsfeier; er hatte, wie er sich oft sagte, keine andern Götter neben dem einen Gott, über seine Lippen kam kein Fluch, keine Gotteslästerung, er gebrauchte den Namen Gottes zu keinem abergläubischen Werke, denn er rühmte sich eines gar gesunden und verständigen und vernünftigen Glaubens und fand die

Digitized by Google

Erklärung aller Erscheinungen in der Natur wie im Menschenleben in dem natürlichen Zusammenhange der Dinge; er hob seine Hand nicht auf im Zorn, um zu schlagen und zu züchtigen, und gefährdete Niemanden Leben und Gesundheit; er hielt seinem Weibe eheliche Liebe und Treue, bezahlte Nahrung und Kleidung und Obdach für seine Kinder und ließ sie auch nicht in Unwissenheit aufwachsen; es konnte ihn Niemand auch nur eines Pfennigs überführen, den er etwa durch Lug oder Trug an sich gebracht hätte; er hütete sich vor jedem falschen Zeugnisse, vor jeder Verläumdung, vor jedem Angriffe an Gut und Ehre seiner Mitbrüder und konnte sich sagen, daß er um deswillen noch keinen Schilling Strafgelder an die Obrigkeit bezahlt hatte. Ob er das vierte Gebot gehalten hatte, oder vielmehr gehalten haben würde, darüber konnte er sich allerdings kein Zeugniß ausstellen, denn er hatte noch als Kind seine beiden Aeltern verloren. Daß freilich in die christliche Erklärung des vierten Gebotes auch die Großältern und alle Verwandten derselben und Lehrer in Schulen und Kirchen und Fürsten und Obrigkeiten und jedes graue, ehrwürdige Haupt mit aufzunehmen ist, daran dachte er nicht, oder er wußte es vielmehr nicht, und sein Begriff von Gerechtigkeit ließ ihn auch nicht sich darum bekümmern.

Gerechtigkeit über Alles! sagte er, und damit wies er den Bettler von sich ab, denn seine Armuth war nur die Folge seiner Faulheit und Verschwendung. Gerechtigkeit über Alles! Und damit trieb er die Pächter aus der Pachtung und behielt ihre Habe zurück, denn ihr Unglück war nur eigene Verschuldung. Gerechtigkeit über Alles, sagte er, und damit beauftragte er die Obrigkeit, den Steinpflasterer John Brown auszupfänden, weil der eigentliche Schuldner in totaler Armuth verstorben und somit in ganz natürlichem Zusammenhange der Dinge der Bürge zur Bezahlung der Schuld verpflichtet war.

Digitized by Google

Und so geschah es auch. Der arme Brown gab sich zwar alle Mühe, da und dort bei guten Freunden und vornehmen Gönnern, die ihm bisher so außerordentliche Güte bewiesen und Hülfe angeboten hatten, als er sie nicht brauchte, Geld zu erborgen; aber er machte dieselbe Erfahrung wie William Knoth. Die guten Freunde und vornehmen Gönner zuckten die Achseln und bedauerten es gar sehr, daß sie unter solchen Umständen nicht zu helfen vermöchten. Da erging dann über ihn „die Gerechtigkeit über Alles." Es wurde ihm sein Häuschen genommen und Alles, was er besaß, und nur das Allernothdürftigste ihm gelassen; und weil immer noch an fünfzig Pfund zu decken waren, beklagte es der gerechte Gläubiger sehr, daß er sich genöthigt sehe, einen sonst so ehrenwerthen Mann, wie John Brown, in's Schuldgefängniß müssen werfen zu lassen; aber es sei seine eigene Schuld; es habe ihn ja zur Uebernahme der Bürgschaft Niemand zwingen können.

Als diese Willensmeinung des gerechten Mannes dem John Brown auf ganz rechtmäßige Weise mitgetheilt worden war, und er sich bereit erklärte, augenblicklich sich abführen zu lassen, stürzte sein Sohn Robert fast athemlos zu ihm in's Zimmer und sagte: „Vater, Ihr seid frei! Ich habe fünfundzwanzig Pfund zusammengebracht und sie Eurem Gläubiger übergeben und die Bürgschaft für die andern fünfundzwanzig auf mich selber schreiben lassen. Der harte Mann wollte allerdings nicht recht und sagte, es sei theils klüger, den Vater festzuhalten, weil die Kinder wohl eher seine Befreiung herbeiführen würden, theils auch gerechter, weil nicht der Sohn, sondern der Vater die eigentliche Person sei, die sich einen solchen bedauerlichen Unfall durch eigene Schuld zugezogen habe; aber ich ließ nicht ab mit Bitten und Drängen, bis er mich als Bürge annahm und Euch frei erklärte."

„Mein guter Sohn!" sagte der Vater. „Ich wußte

Digitized by Google

wohl, daß Du zu einem ſolchen Opfer willig und bereit ſein kannſt; aber ich darf und will es nicht annehmen. Was nützt einem armen, alten Manne die Freiheit; ich habe ſeit einiger Zeit nur noch mit vieler Mühe das nöthige tägliche Brot verdienen können; Du aber biſt noch jung und kräftig und kannſt Deiner armen Mutter hülfreiche Hand leiſten. Der edle Herr, der Deine Bürgſchaft annahm, hat ſich nur verſprochen, wenn er ſagte, es ſei klüger, den Vater gefangen zu halten, als den Sohn; nein, es iſt klüger, den Sohn einzuſperren, der noch arbeiten kann."

„Mein lieber, guter Vater!" rief Robert mit bewegter Stimme aus. „Ihr verlangt von mir, was ich gar nicht thun kann. Was müßte ich für ein ſchlechter Sohn ſein, könnte ich zugeben, daß Ihr im Gefängniſſe ſitzet, wo ich Eure Stelle einnehmen darf. Ich hätte Tag und Nacht keine Ruhe und könnte vor Jammer und Gewiſſenspein nicht eſſen und trinken, ja ich grämte mich um Euch zu Tode. Denn Ihr müſſet wiſſen, daß Eure Bürgſchaft nun ferner gar nicht mehr gilt, daß der Gläubiger die fünfundzwanzig Pfund als Abſchlagszahlung nur unter der Bedingung angenommen hat, daß ich für die letzten fünfundzwanzig bürge. Wollt Ihr alſo darauf nicht eingehen, ſo werdet Ihr für die ganzen fünfzig Pfund in Anſpruch genommen. Und bedenkt nur, lieber Vater, wenn Ihr meine Bürgſchaft gelten laſſet, ſo ſind wir ja Beide jetzt frei, und ich habe ſechs Monate Zeit, um den kleinen Reſt der Schuld aufzubringen. Noch weiß ich zwar nicht, wie und wo ich das anfangen werde; aber ein lebendiges Gottvertrauen füllt meine Seele. So gewiß, wie Ihr ſelber damals, vor nun faſt zwei Jahren, an die Hülfe eines Eurer Kinder glaubtet, ſo gewiß glaube ich jetzt daran, daß zur rechten Zeit die Schuld wird bezahlt ſein."

„Du armes Kind," entgegnete der Vater mit ſchmerzlichem Lächeln. „Du hoffeſt vielleicht auf Hülfe von Wil-

Digitized by Google

helm. Meineſt Du nicht, daß ich ſelber darauf hoffen würde, wenn ich's könnte? Ich hab's Euch bisher verſchwiegen, was ich vor acht Tagen in Erfahrung gebracht habe; aber ich ſehe, es iſt nicht gut. So erfahret denn, daß Wilhelm nicht mehr unter den Lebenden iſt. Er iſt in dem mörderiſchen Kampfe gegen die Maratten lebensgefährlich verwundet worden und am zweiten Tage darauf geſtorben. Wollte der barmherzige Gott," ſetzte er mit tiefer Bewegung hinzu, „Ihr könntet an meiner Nachricht zweifeln; aber ich habe mit eigenen Augen Wilhelms Namen auf der Liſte der Gefallenen geleſen."

Noch während der alte Mann dieſe Worte ſprach, durchdrang das laute Weinen und Klagen ſeiner Frau und ſeines Sohnes das Zimmer. Die Arme hatte in ihrem Schmerze keine andern Worte als Jammer- und Klaggeſchrei.

„Weinet nur nach Herzensluſt!" rief ihnen Brown in erzwungener, kalter, faſt ſchauerlicher Ruhe zu. „Ein Kind, wie Wilhelm, iſt ſchon der Thränen werth, und weinet für mich mit, denn meine Augen ſind trocken. Gott weiß es, daß ich mit ihm, dem Allmächtigen, nicht hadere; es iſt mir faſt lieb, daß Wilhelm mich dort am Throne der Gerechtigkeit empfangen wird; aber es iſt mir, als hätte eine unſichtbare Hand eine eherne Decke auf mein Herz gelegt, daß es den Druck der Hand Gottes nicht ſo ſehr fühlen ſoll. Vielleicht iſt's auch nur, weil noch ein anderer Schlag mir bevorſteht."

Du armer, armer Brown! Dein Vorgefühl ſollte Dich auch diesmal nicht täuſchen. Noch während die Drei in Schmerz und Trauer zuſammen waren, brachte der Poſtbote einen Brief, an deſſen Aufſchrift der Vater ſogleich die Hand ſeines Sohnes Thomas erkannte. Er öffnete ihn und las:

„Theuerſte Aeltern!

Wenn Ihr dieſen Brief empfanget, ſo bin ich nicht mehr auf Schottlands Boden. Ich hatte länger keine Ruhe. Die guten Nachrichten von Bruder Wilhelm, daß er Offizier ge-

Digitized by Google

worden ist und Euch mit seinem erworbenen Vermögen unterstützen kann, haben mir, seitdem ich das weiß, das Herz schwer gemacht. Wenn es Wilhelm glückte, warum nicht mir auch? Noch heute gehe ich als Soldat der ostindischen Compagnie nach Kalkutta mit dreihundert Kameraden in See. Seid mir nicht böse! Es ist nicht der Leichtsinn, nicht die Unlust zur Arbeit, die mich forttreibt, sondern die unbezwingliche Neigung zum Soldatenstande, die Liebe zu Bruder Wilhelm und die Hoffnung, Euch von Ostindien aus eine bessere Beihülfe geben zu können, als hier, wo ich als Schiffszimmermann zwar mein Brot habe, aber bei dem besten Willen nichts für Euch erübrigen kann. Sendet mir, lieber Vater, liebe Mutter, Euren Segen auf die weite See nach; vergebt mir, daß ich ohne anderen Abschied, als mit diesen wenigen Zeilen, von Euch scheide. Bittet die lieben Geschwister Robert und Mari, daß sie meiner in Liebe gedenken mögen. Ich hoffe zu Gott auf ein glückliches Wiedersehen!

Euer dankbarer Sohn,
Thomas Brown."

„Auch das noch!" rief die unglückliche Mutter aus. „Soll ich denn aller meiner Kinder beraubt werden? Ist die Last, die wir tragen, noch nicht schwer genug, daß noch eine neue dazu kommt! Wie habe gerade ich es verschuldet, daß ich so entsetzlich geprüft werde!"

„Hannah!" sagte Brown mit ernstem Tone. „Laß solche Gedanken und Fragen nicht in Dir aufkommen; sie bauen nicht auf, sondern zerstören nur. Doch weil Du einmal gefragt hast, will ich Dir antworten. Die bittere Armuth, in die wir mit Einemmal versetzt worden sind, der Tod unseres Wilhelm, der plötzliche Abschied unseres Thomas und, wenn Du weiter noch sehen willst, die armselige Lage unserer Mari, das Alles bietet allerdings ein ziemlich ansehnliches Kreuz, und es wird Schultern genug geben, die dasselbe

Digitized by Google

nicht tragen möchten. Aber ſage mir, Hannah, wo liegt eigentlich das entſetzliche Unglück, das Dich ſo muthlos und hoffnungslos macht? Wir ſind arm, aber werden wir deshalb Hungers ſterben? Wilhelm iſt todt, iſt das ſo was Außerordentliches, daß ein Sohn den Aeltern in die Ewigkeit vorangeht? Thomas iſt zur See, iſt das nicht im Grunde völlig gleich, als ob er noch in St. Andrews Schiffsplanken zimmerte? Mari muß ſich's ſauer werden laſſen und iſſet ihr Brot, wenn auch nicht mit Thränen, doch aber gewiß im Schweiße ihres Angeſichtes, — iſt das nicht das Loos von Millionen? Und giebt es nicht andere Millionen, die unſere Mari noch um ihres Glückes willen beneiden? Wo liegt alſo die entſetzliche Prüfung? Nein, theures Weib, Deine Frage kann nicht anders lauten, als mit den Worten der Schrift: Warum müſſen wir durch viel Trübſal in's Reich Gottes eingehen? Und die Antwort darauf giebt die Schrift wieder in den Worten: Weil die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns offenbart ſoll werden. Du ſollſt alſo, liebe Hannah, nicht ſagen: Was habe gerade ich verſchuldet? ſondern vielmehr: Wie bin gerade ich es werth, daß der Herr mich ſo liebt, weil er mich ſo züchtiget!"

Das arme Weib war zwar durch dieſe Rede ihres Mannes äußerlich beruhigt, aber ihre Seele lag noch in tiefer Trauer. Mit bittender, faſt flehentlicher Stimme ſprach ſie endlich zu ihrem Gatten: „Das Eine nur bitte ich von Dir, lieber John, nimm das Opfer unſeres Robert an, laß ihn für Dich Bürge ſein. Will es Gott, daß auch hier das Maß der Trübſal voll werden ſoll, ſo werde ich's eher und leichter ertragen können, wenn Robert für uns leidet; aber wenn ſie Dich alten, ſchwachen Greis in's Gefängniß ſchleppten, ich würde in meinem Jammer untergehen!"

„Die Hand Gottes würde Dich nicht ſinken laſſen,"

Digitized by Google

antwortete der Greis mit dem Ausdrucke gläubiger Zufriedenheit. „Doch weil Du mit Robert darin Eins bist, nun, so mag es geschehen!“

„Robert freute sich über diese Zustimmung seines Vaters, als wäre ihm ein ganz absonderliches Erdenglück damit verheißen worden. Und so war auch für diesmal das Kreuz so zugerichtet worden, daß es ertragen werden konnte.

Und wenn ihr etwa fragen oder euch verwundern solltet, daß aus dem Munde dieser Drei weder ein Wort der Klage über William Knoth, noch ein Wort des Vorwurfs gegen „die Gerechtigkeit über Alles“ des edlen Grundherrn laut wurde, so liegt zwar die einfache Erklärung darin, daß kein solches Wort in ihren Herzen war; aber die eigentliche Erscheinung liegt doch nur darin, daß sie alle Drei Eins waren in den Worten Eli's, des Richters von Israel: „Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt!“

Ein halbes Jahr darauf kniete ein alter Mann mit grauem Haar auf dem Sande in einer abgelegenen, winkeligen und finstern Straße der Stadt Glasgow, und fügte Stein an Stein und verrichtete seine Arbeit mit stillem, zufriedenem Sinne. Nur zuweilen richtete er seine Blicke auf ein altes, großes Haus, das ihm schief gegenüber stand und dessen Fenster alle mit schweren eisernen Gittern versehen waren. Sein Blick fiel immer auf dasselbe Fenster, und durch das Gitter sah ein junger Mann heraus und nickte dem Greise freundlich lächelnd zu, und der Greis that dann dasselbe und schlug mit seinem Hammer dann auf die eingefügten Steine wie mit neugeschenkter Kraft.

Und bald darauf kam aus einem kleinen, halbverfallenen Hause, das auf der andern Seite gegenüber lag, ein altes, gar ärmlich gekleidetes Weib, trat auf den Greis zu und

Digitized by Google

brachte ihm ein Krüglein Bier. „Hier, John," ſagte ſie, „labe Dich! Ich habe eben den Miethzins bezahlt, und da blieb gerade noch ſo viel übrig, um Dir dieſen Labetrunk zu kaufen. Wie geht Dir's, lieber Mann?"

„Gut, ganz gut, liebe Hannah!" antwortete er. „Wenn mir's zuweilen etwas ſauer werden will, ſo ſchaue ich da ſchief hinüber, Du weißt ſchon wohin, und da lacht mich ein bekanntes Geſicht ſo freundlich und vergnügt an, daß ich immer wieder wie neugeboren bin."

Das Weib zerdrückte eine Thräne in ihren Augen und warf einen flüchtigen Blick hinüber nach dem Gitterfenſter, als habe ſie keinen rechten Muth, mit vollem Blicke hinzuſchauen. Dann nahm ſie das leere Krüglein wieder an ſich und kehrte zitternd in die verfallene Hütte zurück. Der Greis aber ergriff jetzt den ſchweren Rammblock und ſchlug wie mit Jünglingskraft das eingepflaſterte Geſtein zu einer glatten Fläche.

Da wurde in dem obern Theile der Straße Pferdegetrappel laut. Ein Reitersmann kam daher langſamen Schrittes und ſchaute links und rechts auf jedes Haus und jedem Vorübergehenden in's Angeſicht, als ſuche er Jemanden. Und der Reiter war ein gar ſtattlicher Herr und trug einen langen und weiten blauen Oberrock, der den ganzen Körper bis faſt auf die Füße einhüllte, und trug einen ſchmalen, zweieckigen Hut mit breiter, goldener Treſſe und zur Seite einen Offiziersdegen. Und ſein Angeſicht war gebräunt von ſüdlicher Sonnengluth.

Jetzt wurde er des Greiſes gewahr, der mit ſeinem gewaltigen Blocke einen ebenſo gewaltigen Lärm machte, daß es rechts und links in der Straße widerhallte. Als der Reiter ihm ſo nahe gekommen war, daß er die Züge des Greiſes erkennen konnte, ſchrack er heftig zuſammen und fuhr ſich mit der Hand über die Augen; dann ritt er auf ein ganz nahe gelegenes Wirthshaus zu, ſtieg eilends vom Pferde,

Digitized by Google

übergab es dem Hausknechte, um es in den Stall zu führen, und schritt dann in erzwungener, fast ängstlicher Langsamkeit auf den Greis zu.

„Grüß Euch Gott, alter Mann!“ sagte er zu ihm. „Das ist saure und schwere Arbeit, die Ihr da verrichtet.“

„Es geht noch, Herr!“ antwortete der Greis. „Ich bin's von Kindheit auf gewohnt und thue es gern, — da ist's schon auszuhalten!“

„Gebt mir doch einmal die Rammel!“ bat der Fremde. „Ich will sehen, ob ich's auch kann.“

„Ihr?“ fragte der Greis, gutmüthig lächelnd. „Nehmt mir's nicht übel, hochedler Herr, aber der Block da möchte doch etwas unbequemer zu führen sein als Euer zierlicher Degen, den Ihr da an der Seite hängen habt. Aber meinetwegen, da, versucht's!“

Der Fremde nahm nun die Rammel zur Hand und wollte recht geschickt damit verfahren; aber er hob das schwere, unförmliche Instrument kaum einige Zoll hoch vom Boden, und die Schläge waren so schwächlich und wirkungslos, daß die Ungleichheit in den Gesteinen eher größer denn kleiner wurde.

„Nicht wahr, edler Herr?“ fragte der Greis lächelnd. „Das sind etwas harte Nüsse zu knacken?“

„Ihr habt Recht, ehrwürdiger Mann!“ antwortete der Reiter. „Ich sehe es nun doch ein, daß, wenn ich Euer Handwerk hätte erlernen wollen, ich bald genug gesagt haben würde: Es geht nicht, die Steinpflasterei paßt nicht für mich.“

Bei diesen Worten fuhr der Greis, wie von einer Erinnerung aus alter Zeit berührt, zusammen und warf einen forschenden Blick auf den Fremden. Aber bald schüttelte er das Haupt und sagte fast betrübt: „Edler Herr, einem Jeden das Seine, wie es der liebe Herrgott geordnet hat.“

„Nennt mich nicht: edler Herr!“ bat der Fremde. „Wenn man Euer ehrwürdiges Antlitz ansieht und das stille

Digitized by Google

Glück, den Frieden Eures Herzens, mit welchem Ihr dieſe ſaure Arbeit verrichtet, da ſchämt man ſich ſeiner ſelbſt. Aber ſagt mir, habt Ihr denn Niemanden, der für Euch dieſen ſchwerſten Theil Eurer Arbeit verrichten kann? Habt Ihr keinen Sohn, der Euch aushelfen kann?"

„O doch!" antwortete der Greis. „Gott hat mir drei Söhne gegeben; aber es fügt ſich ſonderbar, daß eben keiner zur Hand ſein kann."

„Darf ich wiſſen, wo Eure drei Söhne ſind?" fragte der Fremde weiter.

„Der älteſte," antwortete der Greis, war Offizier in der oſtindiſchen Armee und iſt vor nun einem Jahre an ſeinen Wunden geſtorben, die er in einer Schlacht gegen die Maratten erhalten hatte. Gott ſei der Seele des armen Wilhelm gnädig! Und der jüngſte iſt vor etwa einem halben Jahre und ohne von dem Tode ſeines Bruders etwas zu wiſſen, auch nach Oſtindien gegangen. Der arme Tom! Er ging hin in ſicherer Hoffnung auf den Schutz und Beiſtand ſeines Bruders und kann nun vielleicht ſein Grab nicht einmal auffinden. Wir haben auch noch keinerlei Nachricht von ihm. Gott erbarme ſich der lieben Jugend!"

„Alſo Euer älteſter Sohn iſt todt?" fragte der Fremde verwundert. „Woher habt Ihr denn dieſe Nachricht?"

„Ich hab' ſie mit meinen eigenen Augen in den Zeitungen geleſen," verſicherte der Greis.

„Nun, möglich iſt's wohl!" fuhr der Fremde fort. „Indeß iſt's auch ebenſo gut möglich, daß er noch lebt, beſonders wenn er erſt an ſeinen Wunden geſtorben ſein ſoll. Im Lazarethe gehen mit den Namen oft Veränderungen vor, beſonders wenn es ein ſonſt gewöhnlicher Name iſt. Wie heißt Euer Sohn?"

„Wilhelm Brown," antwortete der Greis; „ach, ein braver Burſche!"

Digitized by Google

„Nun, wenn er Brown heißt," ſagte der Fremde weiter und konnte mit aller Mühe nicht ruhig reden, „wenn er Brown heißt, dann iſt's mehr als wahrſcheinlich, daß ein Irrthum obwaltet. Ich kenne die Liſte der oſtindiſchen Armee ziemlich genau und weiß, daß wenigſtens Zehn darunter ſind, die Brown heißen, und darunter zwei Offiziere. Aber Ihr ſagtet, Ihr hättet drei Söhne, wo iſt denn der mittelſte?"

Da wurde der Greis etwas verlegen und ſchwieg, die Augen zu Boden geſchlagen. Endlich aber ermannte er ſich und ſprach: „Seht Ihr, Herr, da drüben das Haus mit den Gitterfenſtern? Da kommen die böſen Leute hinein, die ihre Schulden nicht bezahlen können. Es mögen ihrer jetzt wohl nur Einer da drinnen ſein, und dieſer Eine iſt mein armer Sohn Robert."

„Robert im Schuldthurme?" rief der Fremde erſchreckt aus und griff an die Seitentaſche ſeines Oberrockes und drehte ſich um und eilte flüchtigen Schrittes nach dem Gitterhauſe zu; aber bald kam er wieder zurück zu dem alten Manne und ſagte: „Vergebt mir, das ich Euch verlaſſen habe, aber wenn ich von einem Ehrenmanne höre, daß er gefangen ſitzt, ſo ſchneidet mir es immer in die Seele. Aber ich bitte Euch, ſagt mir, wie könnt Ihr ſelber Euern Sohn unter die böſen Schuldner rechnen?"

„Nun, Gott ſei Dank!" antwortete der Greis lächelnd, „mit der Bosheit meines Roberts geht's noch an. Er ſitzt nicht für ſich, ſondern für mich. Der arme Junge ward Bürge für mich, und da weder er noch ich zu rechter Zeit zahlen konnten, nun, da muß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben."

„Armer, armer Mann!" ſprach der Fremde unter tiefer Rührung. „Ich kann es ja gar nicht glauben, daß Ihr und Euer Sohn ſo übel wirthſchaften könnt, daß ſie Euch in den Schuldthurm werfen. Ihr ſagtet mir, Euer älteſter

Digitized by Google

Sohn wäre Offizier in oſtindiſchen Dienſten; ich weiß nun gewiß, daß die Offiziere dort nicht allein einen hohen Gehalt haben, ſondern auch auf mannichfache andere ehrliche Weiſe ſich ein anſehnliches Vermögen erwerben können. Hat Euch denn Euer Wilhelm, wie Ihr ihn nanntet, gar nichts geſchickt? Iſt er wirklich ſo ausgeartet, ſo undankbar geweſen, ſeiner armen, braven Aeltern zu vergeſſen?"

„O nein, lieber Herr!" entgegnete Vater Brown ſchnell und eifrig. „Werfet mir keinen Stein auf meinen braven Wilhelm. Er hat mir viel Geld und einmal hundert Pfund geſchickt, aber ich bin vielleicht nicht ganz klug damit umgegangen, obſchon ich's heute noch nicht bereue und heute wieder thun würde, wenn ich's könnte. Ich half einem alten Wohlthäter damit aus der Noth und ward Bürge für den Reſt der Schuld, und weil ich zu rechter Zeit nicht zahlen konnte, und auch meine ganze Habe noch nicht ausreichte, nun, da iſt's eben ſo weit gekommen, daß heute der arme Robert ſitzt."

Jetzt ertönte auf einmal eine Stimme vom Schuldthurme her. Der Gefangene dort hatte den Fremden ſchon lange mit der unruhigſten Aufmerkſamkeit beobachtet und konnte jetzt ſeine Gedanken über ihn nicht länger mehr zurückhalten. „Vater, Vater," rief er mit aller Kraft ſeiner Stimme und zwängte den Kopf ſo tief als nur möglich durch das Gitter, „Vater, wenn Bruder Wilhelm noch lebt, ſo muß er das ſein!"

Wie ein Blitz berührte dies Wort die beiden Männer, und noch ehe der Greis ſich zu faſſen vermochte, ſtürzte der Offizier ihm in die Arme, weinte laut und ſprach: „Ja, ja, mein theurer Vater, Bruder Robert hat Recht, ich bin Euer Sohn Wilhelm."

Und jetzt öffnete ſich die Thüre der bekannten Hütte; das alte Mütterchen, die ebenfalls ſchon lange den fremden Herrn durch ihr Fenſterlein beobachtet und mancherlei ahnungsvolle Gedanken gehabt hatte, war durch den lauten Schrei

Digitized by Google

Roberts zur völligen Klarheit ihrer Ahnungen gekommen. „Wo ist mein Sohn?“ rief sie aus und lief mit ausgestreckten Armen auf ihren Mann zu. „Wo ist mein lieber Wilhelm?“

„Mutter! Mutter! Herzliebe Mutter!“ sagte der Offizier und entzog sich den Umarmungen seines Vaters, um an der Brust der Mutter seine Freudenthränen auszuweinen. Und drüben winkte Robert durch das Gitterfenster unaufhörlich Gruß und Kuß herüber, und die Vorübergehenden blieben stehen, sahen verwundert auf die beiden Alten und den vornehmen Offizier und erzählten es Einer dem Andern, das sei der Wilhelm Brown, des Straßenpflasterers ältester Sohn, der vor langer Zeit nach Ostindien gegangen und nun als ein vornehmer und reicher Mann wieder gekommen sei. Und da und dort trat Einer oder der Andere hervor, der einst mit dem Leineweberlehrling in guter Kameradschaft gelebt, seinen Namen nannte, die Hand zum Willkommen bot und brüderlich von dem Offizier begrüßt wurde.

Was nun noch zu melden ist, ist in Kürze Folgendes. Wilhelm war wegen seiner Tapferkeit durch Lord Clive zum Hauptmann und Regiments-Quartiermeister ernannt worden und hatte sich auf ehrliche Weise nach und nach ein Vermögen von zwölftausend Pfund (etwa achzigtausend Thaler) erworben. Die Nachricht von seinem Tode war eine irrthümliche gewesen; Gottes Hand hatte sich so schützend über ihn gebreitet, daß er nicht einmal eine Verwundung erlitten hatte. Obgleich er nun Alles hatte, was Menschen auf dieser Erde glücklich machen kann, so drängte sich doch die Sehnsucht nach der Heimath so tief in sein Herz, daß er dieselbe nicht länger bekämpfen konnte, seinen Abschied nahm und nach Glasgow zurückkehrte.

Digitized by Google

Kurz vor seiner Abreise jedoch war er durch die Ankunft seines Bruders Thomas überrascht worden, für welchen er, da er in Ostindien zu bleiben und im Heer zu dienen entschlossen blieb, bei seinem Gönner und Freunde, Lord Clive, ein Offizierspatent ausgewirkt hatte.

Noch in derselben Stunde seiner Ankunft in Glasgow hatte Wilhelm durch sofortige Erlegung der fünfundzwanzig Pfund seinem Bruder Robert die Freiheit verschafft und war augenblicklich mit ihm eins geworden, eine Fabrik unter Roberts Theilnahme anzulegen, um zugleich armen und fleißigen Mitbürgern Arbeit und Brot zu verschaffen.

Für seine armen Aeltern sorgte er in so weit, daß er eine Schenkungsakte vollzog, nach welcher diesen braven Leuten jährlich bis an ihr Lebensende achtzig Pfund ausgezahlt wurden, mit der besonderen Bestimmung, daß diese Summe nach dem dereinstigen Absterben seiner lieben Aeltern als ein rechtmäßiges Erbtheil auf seine Brüder Robert und Thomas übergehen sollte, und daß er seine liebe Schwester Mari nicht vergaß, versteht sich wohl von selbst; er überreichte ihr als nachträglichen Brautschatz eine Summe von fünfhundert Pfund und half damit ihr und ihrem braven Gatten mit einemmal aus aller Noth und Bedrängniß.

Und damit selbst die Armen seiner Vaterstadt nicht leer ausgehen sollten, ließ er durch die Armenpflege eine ansehnliche Summe unter sie austheilen und hielt für Alle, die sich mit ihm freuen und dem allmächtigen und allgütigen Gott im Himmel mit ihm für allen treuen und gnädigen Schutz danken wollten, an einem bestimmten Tage offene Tafel.

Und ist's nun hoffentlich erwiesen, daß ein Ehrendenkmal für die Familie Brown in Glasgow ein gar löblich und christliches Monument sein würde.

Digitized by Google

Franz Fleury.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Fleury.

In dem großen Lande Frankreich, woher und worüber die Zeitungsschreiber immer so viel Großes und Schönes berichten, daß man glauben möchte, es sei eitel Glanz und Herrlichkeit da drinnen, in diesem großen und schönen Lande giebt es doch, wie überall auf Erden, auch viel Armuth, Noth und Elend, und recht gut wäre es, wenn die Leute daselbst bei sich selber Alles in recht christliche Ordnung stellten, ehe sie andern Ländern guten Rath ertheilen wollen. Aber es giebt daselbst auch, wie überall anderwärts, viele brave, christlich gesinnte Leute, die es mit großem Fleiße an den Tag legen, daß sie Christi Diener und Nachfolger sein wollten.

Ich will euch darüber eine Geschichte erzählen, aus der ihr lernen sollt, daß ich solches nicht mit Unrecht gesagt habe.

Nicht weit von der Stadt Rouen, in dem nördlichen Theile Frankreichs, der sonst die Normandie genannt wurde, liegt ein Dörflein, dessen Bewohner um des harten Bodens willen etwas mühselig den Ackerbau treiben, während Andere, die in kleinen Häusern und ärmlichen Hütten wohnen, Taglöhner-Arbeit verrichten und Jahr aus, Jahr ein ihr tägliches Brot im Schweiße ihres Angesichtes sich erwerben. In einer solchen Hütte lebten drei Menschen, Vater und Mutter und ihr Söhnlein, Franz mit Namen, der damals erst ein Jahr alt war. So lange die Aeltern gesund waren

Digitized by Google

und arbeiten konnten, ging Alles gut; sie hatten zwar, wenn sie des Abends ihre Mahlzeit gehalten, für den folgenden Tag wenig oder nichts übrig, aber der neue Tag brachte neue Arbeit und neues Brot, und was wollten sie weiter!

Der kleine Franz wußte freilich von Arbeit und Nahrungssorgen noch gar nichts und lebte unbekümmert von einem Tage zum andern, und aß, wenn die Aeltern aßen, und auch wohl außer der Zeit noch, und war also ein glückliches Kind, weil er Alles hatte, was er brauchte. Aber freilich sollte dies nicht lange so dauern. Eines Abends nämlich kam der Vater von der schweren Arbeit nach Hause und er fühlte sich so matt und schwach, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und sogleich zu Bette gehen mußte. In der Nacht überfiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das ihn bald so abzehrte, daß er schon am fünften Tage starb. Die Mutter hatte den Kranken gepflegt und gewartet, wie sie es nur thun konnte, und merkte, noch ehe der Vater starb, daß sie auch anfange, gar matt und schwach zu werden. Und wirklich, kaum hatten sie den Vater begraben, so legt sich auch die Mutter auf's Krankenbette, und dasselbe häßliche, todtbringende Fieber kam auch über sie, und wenig Tage darauf schloß auch die Mutter ihr Auge für immer und ward neben ihrem Manne begraben.

Wenn nun Vater und Mutter sterben, so steht's für die armen Kinder allezeit sehr übel. Denn so gut und liebreich, wie es die Aeltern mit den Kindern meinen, meint es doch selten Jemand anders mit ihnen, und wenn die Kinder groß genug sind, daß sie wissen, welche treue Pfleger, Erzieher und Ernährer sie in ihren Aeltern verloren haben, so kann man ihre Traurigkeit und ihre Thränen wohl begreifen.

Bei Franz war dies freilich nicht der Fall; wohl weinte und klagte er ein paar Mal, als auf seinen Ruf weder Vater noch Mutter mehr kamen, aber er fand sich gar bald darein

Digitized by Google

und erzählte allen Leuten, die ihn darum fragten oder nicht, mit ruhigem Herzen, daß Vater und Mutter mit einander im Grabe lägen. Das Schlimmste aber für den armen Knaben war, daß er keine ältern Geschwister hatte, die sich hätten um ihn bekümmern mögen, und daß er somit in der kleinen Hütte verlassen und versäumet dastand. Nun aber sagt die Schrift: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Und das traf auch bei Franz ein.

Es lebte nämlich im Dorf ein alter Vetter, der zwar selber, weil er weder Weib noch Kind hatte, seines Alters wegen mancherlei Hülfe benöthigt war und auch sonst nicht der rechte Mann sein mochte, der dem armen Franz die Aeltern ersetzte. Aber es sagte ihm doch sein Herz, daß er sich des armen Waisenknaben annehmen müsse, weil sonst Niemand im ganzen Dorfe und überhaupt auf der Welt war, der aus Freundschaft und Verwandtschaft den Knaben hätte mögen zu sich nehmen.

Hier lebte nun Franz ganz wie früher; er hatte sein Brot, wenn ihn hungerte, und sein Bette, wenn er schläfrig war, und lief die übrige Zeit, wie sonst, im Dorfe auf und ab. Der alte Vetter dachte auch, er thue genug an dem Buben, seiner Schwester Sohn, wenn er ihm Nahrung und Kleidung und Obdach gäbe, und wußte wohl gar nicht, daß das Alles noch das Wenigste ist. Hätte Franz viele Jahre lang in solcher Erziehung gestanden, so würde er wohl nicht viel Gutes gelernt haben; aber es war Gottes Wille, daß das Alles bald ganz anders werden sollte.

Der alte Vetter nämlich wurde auch krank und legte sich hin und starb, und als sie ihn zu Grabe getragen hatten, hätte Franz sagen können: „Nun bin ich ein ganz armes und verlassenes Kind, und habe auf der großen, weiten Gotteswelt auch nicht eine einzige Seele, die sich meiner erbarmt. Ach, wie unglücklich bin ich doch!“

Digitized by Google

Das hätte Franz sagen können, aber er sagte es nicht, weil er immer noch nicht wußte, daß er arm und verlassen sei. Was will auch ein Kind von vier und ein halb Jahren von Armuth und Verlassenheit wissen, da es so viele große Leute giebt, die, wenn sie in solches Elend gerathen, auch nicht recht wissen, was es eigentlich zu bedeuten hat, und daher immer tiefer in die Noth hineingerathen, und wenn sie sich helfen wollen, dies so ungeschickt, so verkehrt und unchristlich anfangen, daß zuletzt ihre Seelennoth größer wird, als die leibliche.

Nun war im Dorfe der Richter, oder der Schulze, wie er auch heißt; der hatte das Amt über sich, sich aller derer anzunehmen, die keine Freunde und Verwandte mehr haben. Das Beste wäre freilich gewesen, er hätte den Knaben zu sich in's Haus genommen und ihn mit seinen eigenen Kindern aufgezogen; aber weil Franz so ganz armer Leute Kind war und sonst auch etwas schäbig und zerrissen einherging, so schämte er sich des Knaben und wollte seinen Kindern nicht die Schande anthun, mit dem Bettelknaben umzugehen. Er ließ also den Gerichtsdiener zu sich laden. Dieser war ein großer, starker Mann und sah gleich aus, wie Einer, der nicht viel Menschenliebe im Herzen hat und sich nicht gern mit armen Kindern abgiebt.

„Jakob!" sagte der Richter zu dem Gerichtsdiener: „da ist nun der alte Claude gestorben, und der Bube, der Franz, fällt nun der Gemeinde zur Last. Ich dächte, Ihr könntet den Jungen zu Euch nehmen, und sollt's natürlich nicht umsonst thun! Ihr sollt aus der Gemeindekasse alle vierzehn Tage einen Franken bekommen, da könnt Ihr den Jungen dafür recht gut erziehen."

Dem Jakob war zwar gar nichts daran gelegen, daß er einen solchen Burschen in's Haus nehmen sollte; indeß mochte er dem Richter nicht gerade zuwider sein, und die Woche ein

Digitized by Google

halber Frank Zuschuß in seinen ohnedies immer leeren Beutel war auch nicht zu verachten. Er besann sich also nicht lange und sagte dem Richter, daß er Franz's Pflegevater sein wollte.

Du lieber Gott! Der rohe Mann, der nur mit bösen Menschen zu thun hatte und die Gefangenen, auch wenn noch gar Niemand wußte, ob sie schuldig waren, oder nicht, ganz grausamlich behandelte, dieser rohe Mann, der keine eigenen Kinder und ein zänkisches Weib hatte, der wollte ein Pflegevater sein? Es war gut, daß Franz dies Alles nicht wußte und nicht bedenken konnte, sonst hätte er vor lauter Furcht und Angst sich zu Tode geweint. Aber so folgte er sorglos und fröhlichen Herzens dem Gerichtsdiener, der am äußersten Ende des Dorfes wohnte und so rasch voransging, daß Franz wie ein Hündlein hinter ihm drein springen mußte. Daher kam es denn auch, daß der arme Waise ganz ermüdet und fast athemlos in des Jakobs Hause ankam und sich sogleich, als er in das Zimmer eingetreten war, auf einen Stuhl setzte, um auszuruhen.

Als der Pflegevater dies gewahrte, ergrimmte er, fuhr auf den Knaben zu, schlug ihm mit seinen dicken, derben Händen zwei-, dreimal auf die zarten Wangen und sprach: „Du Grobian, hast nicht um Erlaubniß gefragt und setzst Dich gleich nieder? Denkst Du, bei ordentlichen Leuten, wie ich bin, geht's eben so zu, wie bei dem liederlichen Lumpenpack, als Dein Vetter und Dein Vater war?"

Das arme Kind zitterte am ganzen Leibe über solche grausame Behandlung, die es doch gar nicht gewohnt war, und weinte still, und die hellen Thränen flossen über die von den Schlägen aufgeschwollenen Backen.

„Willst Du noch jammern und heulen?" fuhr ihn nun der saubere Pflegevater an. „Du Bettelbube denkst wohl gar noch, daß Du wie ein Prinz gehalten werden sollst?

Digitized by Google

Warte nur, Büblein, ich will Dich ſchon Lebensart lehren!" Und dabei ging er fort, ſchloß die Thüre hinter ſich zu und ließ den Knaben allein.

Und ſo wie dieſer erſte Tag war, ſo waren auch die andern. Franz mochte machen, was er wollte, und wie er's wollte, er machte es dem häßlichen, grauſamen Manne nicht recht, und es verging faſt kein einziger Tag, an welchem der liebloſe und unmenſchliche Pflegevater ſeine rohe Hand nicht an den Knaben gelegt hätte. Und doch that dieſer Alles, wie es der harte Mann haben wollte. Was ſeine kleinen Hände nur zu tragen und zu heben vermochten, daran wagte er ſich, um dem Pflegevater zu Gefallen zu ſein. Es half aber Alles nichts; der Pflegevater behandelte ſein Pflegekind gerade wie einen ſeiner Gefangenen, gab ihm auch Gefängnißkoſt, oft viele Tage nach einander nichts als trockenes Brot und Waſſer und vom Brot nicht einmal immer genug, um den Hunger zu ſtillen. Das Hündlein im Hauſe hatte es beſſer als der arme Franz; jenes hatte ſeinen ruhigen, ſichern Platz unter dem Kamin, fraß, ſo viel es wollte, wurde geliebkoſet, bekam niemals Schläge und durfte oft mit ſeinem Herrn ſpazieren gehen, wenn Franz zur Strafe zu Hauſe bleiben mußte und im Zimmer, wie ein Verbrecher, eingeſperrt wurde.

Jakob, der Gerichtsdiener, war zwar dem Namen nach ein Chriſt, aber er wußte vom Chriſtenthum wenig oder nichts; denn wenn ihm nur der eine Spruch unſers Heilandes: „Was ihr gethan habt einem dieſer geringſten Kleinen, das habt ihr mir gethan!" bekannt geweſen wäre, ſo müßte er vor ſich ſelber erſchrocken ſein und erkannt haben, daß er nicht werth war, Chriſti Namen zu tragen.

Ein ganzes Jahr brachte Franz bei dieſem Unmenſchen zu und war nun fünf und ein halbes Jahr alt. Der gute, gnädige Gott hatte aber dem armen Waiſen trotz aller ſeiner Noth ein zufriedenes und fröhliches Herz erhalten, ſo daß er

Digitized by Google

zwar oft weinte, wenn ihn die erlittenen Schläge schmerzten, aber es doch bald wieder vergaß und dann wieder fröhlich wurde, wie zuvor.

Nun traf es sich, daß einst an einem schwülen Sommertage, wo die Luft drückend heiß auf der Erde lag, der Pflegevater zu Franz in's Zimmer trat und sagte: „Auf, Bube, Du bist nun groß genug und kannst forthin nicht mehr faullenzen, wie bis jetzt, wo Du Dein Brot mit Sünden gegessen hast. Hier nimm diesen Brief und trage ihn hinüber in's nächste Dorf, zwei Stunden von hier; dort fragst Du nach dem Richter und giebst den Brief ab. Du läufst aber schnell und wenn Du nicht zur rechten Zeit wieder zurück bist, so kannst Du Dich auf ein halbes Dutzend Hiebe gefaßt machen!"

Dabei gab er ihm den Brief und zugleich einen derben Stoß auf die Schulter, womit er den Knaben zur Thüre hinausstieß. Es wäre freilich väterlicher und christlicher gewesen, dem kleinen Franz ein Stück Brot mit auf den Weg zu geben; denn vier Stunden Weges bei so drückender Sonnenhitze war für einen erwachsenen Menschen nichts Geringes, wie viel weniger für einen noch nicht sechsjährigen Knaben. Aber der Unmensch dachte nicht daran, daß das arme Kind etwa hungerig werden und auf dem weiten Wege verschmachten könnte!

Franz selber dachte auch nicht daran, sondern ging fröhlich und munter seines Weges, als sei er nur herzensfroh, einmal, wenn auch nur auf vier oder fünf Stunden frei zu sein. Nach langem, saurem Marsche kam er endlich im Dorfe an, gab seinen Brief richtig ab und trat nach kurzem Ausruhen sogleich den Rückweg an. Aber kaum war er ein halbes Stündchen gegangen, als sich der ganze Himmel mit schwarzen Wolken bedeckte, und ein schweres Gewitter heranzog. Es folgte Blitz auf Blitz und Donner auf Donner, daß der arme Knabe sich gar sehr fürchtete. Nun fing

Digitized by Google

es aber auch heftig zu regnen an, und da in der Nähe kein Haus oder Hüttlein war, in welchem er hätte Schutz suchen können, flüchtete er sich rechts vom Wege in einen dichten Wald, suchte sich daselbst einen breitlaubigen Baum aus und stellte sich darunter, in der Hoffnung, daß der Regen bald wieder nachlassen werde, und er dann seinen Weg weiter fortsetzen könne.

Aber es verging eine Stunde nach der andern und der Regen fiel immer dichter, so daß zuletzt der Baum ihn nicht mehr zu schützen vermochte, und der arme Knabe bald bis auf's Hemde durchnäßt war. Auch stellte sich ein großer Hunger bei ihm ein und es war ein Glück, daß in der Nähe viele Waldbeeren standen, die er sich pflückte und aß. Dies war freilich eine ärmliche Mahlzeit, und er wollte davon nicht recht satt werden, aber es milderte doch in etwas die Hungerpein, und Franz war zufrieden damit.

Endlich ließ der Regen etwas nach, aber es war auch zugleich ziemlich Nacht geworden. Doch Franz blieb muthig und begann seine neue Wanderung nur deshalb mit Herzklopfen, weil er sich vor den Schlägen seines Pflegevaters fürchtete, da er nun so viele Stunden später zu Hause ankommen würde.

Franz nahm, wie er meinte, denselben Weg aus dem Walde zurück, auf welchem er hineingegangen war; aber der Wald wollte gar kein Ende nehmen, und je weiter er ging, desto dichter standen die Bäume und desto verwickelter wurde der Weg. Dazu wurde es immer finsterer, und der arme Knabe wußte zuletzt gar nicht mehr, wo er war, oder wohin er gehen sollte. Bis zum Tode müde setzte er sich auf dem noch feuchten Moose nieder, ruhte ein wenig aus, und schritt dann wieder durch den finstern Wald. So trieb er es die ganze Nacht durch, und als der Morgen graute und das helle Sonnenlicht wieder aufgegangen war, war Franz immer noch

Digitized by Google

mitten im Walde. Hunger und Mattigkeit peinigten den armen Knaben so sehr, daß er zu verschmachten fürchtete, und nur hier und da einige spärliche Waldbeerlein auffand, mit welchen er sich auf kurze Zeit erquickte und dann mühsam seinen Irrweg fortsetzte. Endlich wurde es lichter vor ihm; mit neuem Muthe und frischen Kräften eilte er nach der lichtern Gegend zu und trat dann bald aus dem Walde heraus.

Es war gerade um die Mittagszeit, als Franz bei einem vereinzelt stehenden Meierhofe ankam und ohne Weiteres in's Haus hineinschritt. Da saßen die Leute gerade bei Tische und ließen es sich wohl schmecken. Nun saß oben an am Tische ein dicker Mann mit freundlichen Augen; auf den ging Franz zu, hielt sein Händchen hin und sagte: „Lieber Mann, gieb mir doch auch ein Stückchen Brot, nur ein kleines Stückchen, mich hungert gar so sehr. Wenn Du zu meinem Vater in den Himmel kommst, gieb er Dir's wieder!"

Der Mann, und es war gerade der Meier selber, blickte den Knaben mit Wohlgefallen und Mitleid an, setzte ihn sogleich neben sich auf die Bank und sprach: „Hier, Kleiner, iß, so viel Du willst, und wenn Du satt bist, erzählst Du mir auch, wer Du bist, und wie Du hierher kamst."

Da hättet ihr nun sehen sollen, wie Franz in die Schüssel hineinlangte und sich's so trefflich schmecken ließ, wie es keinem Kaiser und Könige auf Erden besser schmecken mag. Und als er satt geworden war, sagte er, er heiße Franz, und sein Vater habe Johann Fleury geheißen, und erzählte nun in seiner offenen kindlichen Sprache seine ganze Geschichte, so weit er sie selber wußte und verhehlte auch nichts von dem, wie sein Pflegevater ihn behandle.

Dem Meier that das Herz bei jedem Worte des Knaben weh, und am Ende sagte er: „Du armer Junge, Dir ist es ja ganz trübe und traurig ergangen! Weißt Du was, Du bleibst bei mir, und kehrst zu dem grausamen Manne nicht

Digitized by Google

wieder zurück. Wer weiß auch, wo und wie weit das Dorf liegt, wo Dein Pflegevater wohnt, da ich's noch gar nicht habe nennen hören. Franz, willst Du bei mir bleiben?"

„Ach ja, herzlich gern!" antwortete der Knabe: „und ich will Alles thun, was ihr wollt!"

„Nun, das ist doch ein rechtes Wort!" sagte der Meier zufrieden: „denn das sage ich Dir, Du wirst bei mir keine Noth haben, aber arbeiten mußt Du. Faullenzer mag ich nicht in meinem Hause leiden!"

Und noch am selben Tage wurde der Knabe in seine Arbeit eingewiesen; die bestand nämlich darin, daß er die Schafe auf dem Felde hütete, sie mit Einbruch der Nacht in die Hürde trieb und dann selber die Nacht in dem kleinen Häuslein verbrachte, welches wie ein Karren auf zwei Rädern hin und her gefahren werden konnte.

Das war nun dem Knaben Alles eben recht; denn er fürchtete sich nicht und hatte keine Langeweile bei seiner Arbeit. Er machte auch mit dem Hündlein, das ihm beigegeben worden war, und selbst mit den Schafen bald solche Bekanntschaften, daß sie auf sein Gebot treulich folgten. Wenn Alles in der Ordnung war, vertrieb sich Franz auf andere Weise die Zeit; er pflückte Blumen, sammelte kleine Steinchen und studirte nach und nach so viel zusammen, daß er sich Körblein aus kleinen Ruthen flocht, und war nimmer träge und unbeschäftigt. Auch wuchs Franz nicht ganz ohne Unterricht auf, sondern ging alle Tage zwei Stunden lang in die Schule und lernte viel Gutes und Nützliches. Nicht weit von ihm war eine andere Schafherde, die ein alter, lahmer Schäfer weidete; mit diesem kam er oft zusammen und lernte von ihm allerlei nützliche Dinge, und es hatte ganz den Anschein, als ob Franz einmal ein recht tüchtiger Schäfer werden und dann alle die Künste treiben solle, die Leute solcher Art von sich selber erlernen.

Digitized by Google

Aber der Vater im Himmel hatte es mit dem armen Knaben ganz anders beſchloſſen, und dieſer ſollte noch ein gar tüchtiges Werkzeug ſeiner Liebe und Gnade werden. Einſtens nämlich, als Franz ſchon ſieben volle Jahre ſeinem neuen Pflegevater gedient hatte, und er nun dreizehn Jahre alt geworden und zu einem recht anſehnlichen Burſchen herausgewachſen war, einſtmals alſo reitet ein Mann auf dem ſchmalen Wege vorüber, der ſich etwa dreißig Schritte weit von der Hürde durch die Felder hinzog. Für Franz war Alles, was er ſah, merkwürdig; alſo verfolgte er auch den Reitersmann mit ſeinem Blicke, und betrachtete bald den Gang des Pferdes, bald die Kleidung des Reiſenden und dachte ſich dabei dies und das. Plötzlich iſt es ihm, als ob vom Pferde etwas Glänzendes herabfalle in den Weg. Schnell läuft er darauf zu und findet zu ſeinem großen Erſtaunen eine goldene Uhr. Noch als er ſie mit Verwunderung betrachtete, kommt auch der lahme Schäfer herbeigehinkt, und als der ſieht, was Franz gefunden hat, ſpricht er: „Halb Part!“

„Lieber gar!“ antwortete Franz. „Die Uhr iſt weder mir, noch Euer und gehört dem Fremden!“

„Ach,“ ſagte der Schäfer, „verloren iſt verloren, und gefunden iſt gefunden! Die Uhr gehört uns Beiden, und wir wollen ſie verkaufen, und uns in's Geld theilen.“

„Nein, ſage ich Euch!“ entgegnete Franz heftig. „Daraus wird nichts! Das wäre ja nicht beſſer, als ein Diebſtahl, da wir wiſſen, wem die Uhr gehört. Ich werde gleich dem Reiter nachlaufen und ſie ihm wieder geben.“

„Du armer Junge!“ ſagte der Schäfer. „Der Mann, der ſolche goldene Uhren hat, iſt reich und kann's entbehren. Wir aber ſind Beide arm,“ und hält ihn dabei am Rocke feſt. „Weißt Du was,“ fuhr der alte Schäfer fort: „ich habe eben ein Fünffrankenſtück bei mir, das will ich Dir ge-

Digitized by Google

ben; gieb Du mir dafür die Uhr, und Du kommſt dabei nicht ſchlecht weg."

„Ja, vielleicht vor Euch, aber nicht vor dem lieben Gott!" antwortete Franz ſchnell und riß ſich mit Gewalt von dem Alten los. „Die Uhr gehört dem Fremden und der muß ſie wieder haben!"

Hurtig treibt nun Franz ſeine Schafe in die Hürde, ſetzt die Stangenthüre vor und eilt nun dem Reitersmann nach. Aber dieſer war unterdeß ein großes Stück Wegs ſchon voraus, und trieb auch jetzt noch ſein Pferd zu ſchnellerem Laufe an. Obgleich nun dabei der Fremde dem Knaben immer weiter aus dem Geſichte kam, ließ dieſer ſich doch nicht abhalten und lief, ſo ſchnell er nur vermochte, dem Reiter nach und rief dabei alle Minuten: „halt, halt!" Aber der Fremde hörte nicht und ritt haſtig vorwärts und war bald dem Knaben ganz aus den Augen verſchwunden. Dazu war es bereits ziemlich dunkel geworden, und die Leute auf der Straße waren nicht gut mehr zu erkennen.

Da ſtand Franz einige Augenblicke ſtill und wußte nicht, was er thun ſollte. Er dachte an ſeine Schafe und an ſeinen Pflegevater. Was wird der ſagen, wenn er erfährt, daß die Heerde ſo lange Zeit ohne Hirten geblieben iſt! Und wenn nun gar irgend ein Thier oder ein böſer Menſch des Nachts in die Hürde einbräche, war es da nicht ganz treulos und pflichtvergeſſen, daß er ſeinen Poſten verlaſſen hatte? Aber er dachte auch an den Fremden, der nun gewiß gemerkt hatte, daß er ſeine goldene Uhr verloren und darüber ohne Zweifel ſehr traurig war.

„Es bleibt dabei!" ſagte endlich Franz zu ſich ſelber. „Du mußt dem Fremden die Uhr wieder geben, du darfſt ſie nicht behalten, das wäre ja ſo gut wie geſtohlen. Und der liebe Gott wird wohl die Heerde ſchützen, und der Pflegevater wird wohl nicht böſe ſein, und wenn ich ihm Alles er-

Digitized by Google

zähle.“ Und nun setzte er seinen Weg weiter fort, ob es gleich immer dunkler geworden war und er ja gar nicht einmal wußte, ob er sich auch auf dem richtigen Wege befinde, oder ob nicht der Reitersmann vielleicht einen ganz andern Weg eingeschlagen habe. Ja, es war sogar möglich, daß der Fremde so schnell voraus ritt, daß ihn Franz gar nicht einholen konnte. Aber das Alles hielt den Knaben nicht ab, das zu thun, wozu ihn sein Gewissen trieb.

So kam es, daß Franz die ganze Nacht durchwanderte und immer mehr lief, als ging. Es kam ihn auch dabei Hunger und Durst an, und seine Beine wollten auch nicht recht gut mehr vorwärts. Wie viele andere würden da gedacht haben: „Franz, du kehrst nun wieder um! Und du kannst nun die Uhr mit gutem Gewissen behalten.“ Aber Franz hatte kein *solches* gutes Gewissen, das sich so schnell beruhigt, wenn die Sache nur halb gethan ist; er hatte auch eine Ahnung, daß er den Fremden gewiß noch einholen werde und sollte er noch den ganzen folgenden Tag hinter ihm herlaufen.

Als nun der Tag anbrach, kam Franz zu seiner großen Freude auf die breite Heerstraße und konnte nun hoffen, bald in eine Stadt zu kommen. Und so war es auch; nach einigen Stunden sehr mühsamen und sauern Wegs stand er vor dem Thore einer großen Stadt. Er geht hinein und auf dem breiten Wege weiter, der durch eine große und schöne Straße führt. Da kam er endlich vor einem Wirthshause an, vor welchem ein gesatteltes Pferd stand, das der Hausknecht am Zügel hielt, als wollte da Jemand aufsteigen.

„Das ist des Fremden Pferd!“ rief Franz mit lauter, fröhlicher Stimme aus und lief ohne Weiteres in's Wirthshaus. Hier findet er einen vornehmen Mann in Reisekleidern und schon halb ergrauten Haaren, der eben Abschied von den Wirthsleuten nimmt und zu Pferde steigen will.

Digitized by Google

„Herr," spricht Franz zu ihm: „habt Ihr nicht gestern diese goldene Uhr verloren, als Ihr an einer Schafheerde vorbei rittet? Ich habe sie gefunden und bin Euch so lange nachgelaufen, bis ich Euch endlich eingeholt habe. Hier nehmt Euer Eigenthum wieder zurück."

Es war aber der Fremde ein reicher Kaufmann aus der flandrischen Stadt Dünkirchen, die an der Nordsee liegt, und hieß mit Namen Perdin. Mit dem größten Erstaunen blickte der alte Herr den Knaben an, und ob er's gleich wirklich war, der die Uhr verloren hatte, stellte er sich doch, als wisse er von nichts.

„Du irrst Dich, mein Sohn!" sagte er freundlich zu ihm. „Ich weiß von nichts und habe keine Uhr verloren. Uebrigens, wenn Du die Uhr gefunden hast, so kannst Du sie ja wohl behalten."

„Nein, lieber Herr, das geht nicht!" entgegnete Franz. „Und wenn Ihr wirklich der Rechte nicht seid, so bleibt mir nichts übrig, als meinen Weg weiter fortzusetzen. Und dabei wollte er eilends zur Thüre hinaus.

Herr Perdin aber hielt den Knaben zurück; so eine Redlichkeit und Ehrlichkeit war ihm lange nicht vorgekommen; er verstellte sich daher nicht weiter und sagte: „Nun ja, mein Sohn, ich bin wirklich der Mann, der diese Uhr verloren hat, und hatte schon gedacht, daß ich sie nicht wieder bekommen würde."

„Nun, da nehmt sie!" rief Franz freudig aus und schob ihm die Uhr in die Hand. „Ach, wie froh bin ich, daß ich Euch endlich eingeholt habe!" Und nun wollte er wieder fort.

„Halt!" rief ihm der Kaufherr zu. „Warte noch ein wenig! Wer bist Du denn, mein Sohn?"

„Ich bin ein Schäferbursche und heiße Franz Fleury!" antwortete dieser.

„Wer ist denn Dein Vater?" fragte der Kaufherr weiter.

Digitized by Google

„Ach," antwortete Franz, „mein Vater war ein armer Tagelöhner und ist nun schon lange droben bei den lieben Engeln, und meine Mutter auch."

„Du armer Bursche!" rief Herr Perdin mit mitleidiger Stimme aus. „Da hast Du wohl gar Niemanden mehr, der sich Deiner annimmt!"

„O doch!" entgegnete Franz. „Ich habe jetzt einen guten, lieben Pflegevater! Doch haltet mich nun nicht länger auf!" fuhr er ängstlich fort: „Ich habe ja in der Eile das arme Vieh verlassen. Das wird nun sehr hungrig sein; ich muß eilen, daß ich zurück komme."

„Was?" sagte der Kaufherr. „Du willst fort, ohne Dich ausgeruht und gestärkt zu haben? Du siehst ja ganz erfroren aus und bist gewiß eben so hungrig, als Deine Schafe. Hier, mein Sohn, iß und trink erst und setze Dich nieder. Auf ein Stündchen wird's nun nicht ankommen."

Und dabei ging der Kaufherr auf einen Tisch zu, an welchem er selber sein Frühstück gehabt hatte, und auf welchem noch viel übrig geblieben war. Indem Herr Perdin aber dem Knaben den Rücken kehrt, benutzt dieser den günstigen Augenblick, und ohne daran zu denken, daß er vielleicht eine Belohnung erhalten möchte, eilt er zur Thüre hinaus auf die Straße und trat so schnell als möglich den weiten Rückweg an.

Als Herr Perdin merkte, daß ihm der Knabe entflohen war, stieg er schnell zu Pferde und ritt ihm nach; aber Franz war in seiner ängstlichen Sorge um die armen, hungrigen Schafe so rasch voraus geeilt, daß ihn selbst der Reiter bald aus dem Gesichte verlor.

Obgleich nun Franz selber hungriger war, als seine Schafe, so dachte er doch nur an diese und setzte seine letzten Kräfte daran, um so zeitig als möglich den wohl sechs bis sieben Stunden weiten Weg zurückzulegen. Endlich um die

Digitized by Google

Mittagszeit kam Franz todesmüde und bis zum Verschmachten hungrig bei seiner Hürde an; aber wie ward ihm, als er dieselbe leer fand. Kein einziges Schäflein war mehr darinnen!

„Um Gottes willen!“ rief er aus. „Was ist aus der Heerde geworden! Ach, du unglücklicher Knabe, wie wird dir's bei deinem Pflegevater ergehen!“

Er wußte freilich nicht, daß dieser die Heerde hatte in's Gehöfte treiben lassen. Der lahme Schäfer nämlich, der sich gar bitterlich darüber ärgerte, daß Franz so über alle Maßen ehrlich sei und ihm an der gefundenen Uhr keinen Antheil geben wollte, war so schnell, als er konnte, zu dem Pflegevater hineingehinkt und hatte ihm gesagt, daß Franz ganz treulos die Heerde verlassen habe, und sagte dann überhaupt gleich mit, daß der Bursche ein ganz schlechter Schafhüter sei. „Wenn er wieder kommen sollte,“ setzte er schadenfroh und boshaft hinzu: „so möget Ihr ihn nur tüchtig durchprügeln; denn dem Jungen ist nicht zu trauen, und wer weiß, ob er die Uhr nicht irgendwo verkauft hat.“

Der Meier war nun zwar ein guter Mann, aber daß Franz ohne sein Wissen und Willen so ohne alles Weitere die Heerde verlassen hatte, das ärgerte ihn doch sehr; er nahm sich daher vor, den Rath des alten, lahmen Schäfers treulichst zu befolgen und suchte einen großen Stock hervor, mit dem er dem armen Knaben den Lohn für seine Ehrlichkeit bezahlen wollte.

Als nun Franz athemlos in's Zimmer trat und er an der zornigen Miene seines Pflegevaters sogleich erkannte, daß ihm ein übler Empfang bereit sei, sagte er mit Thränen im Auge: „Herr, strafet mich nur immer, wie ich's verdient habe. Ich weiß es, ich war untreu. Aber es ist doch eigentlich nicht meine Schuld! Unser Schulmeister hat's zu verantworten, der hat uns Kindern so oft in der Schule gesagt:

Digitized by Google

Fromme Menschen, die gute Christen sein wollten, dürften das Gefundene nicht behalten und müßten es dem Eigenthümer zurückgeben. Nun möchte ich doch gern ein guter Christ werden! Ich kann ja nichts dafür, daß der fremde Herr so geschwind ritt, und ich ihm bis in die Stadt nachlaufen mußte."

„Das kannst Du auch nicht, guter Knabe," sagte auf einmal eine Stimme, und als sich Franz umsah, war es Herr Perdin, der dem Knaben nachgeritten und unvermerkt in das Zimmer getreten war. Als dieser nun sah, wie der Meier mit zornigem Angesichte da stand und den dicken Stock in der Hand hielt, ging er freundlich auf ihn zu, und sagte: „Wenn Ihr meint, daß Franz Strafe verdient hat, so straft mich für ihn! Ich bin ja eigentlich die Ursache davon, daß er fortgelaufen ist und seiner Pflicht gefehlt hat!"

Der Meier ließ nun den bereits erhobenen Stock wieder sinken; denn er getraute sich doch nicht wohl, den vornehmen Reitersmann mit dem Stocke zu bedienen, und hatte auch nicht den Muth, in Gegenwart des Fremden sein Strafrecht an dem Knaben zu üben.

„Laßt's Euch erzählen, wie das Alles zugegangen ist!" fuhr nun Herr Perdin fort und erzählte ihm darauf die ganze Geschichte, und Franz that gleich also. Da wurde dann der Meier nach und nach ganz versöhnt und legte den Stock wieder in den Winkel.

„Wisset Ihr," sagte nun der Kaufherr, „Ihr könntet mir den Knaben überlassen. Ich will mich seiner annehmen, wie Ihr es gethan habt, und will für ihn sorgen, daß er noch etwas recht Tüchtiges lernt."

Der Meier schüttelte aber den Kopf und erwiderte: „Ich kann den Burschen auch gut gebrauchen; und obgleich der lahme Fritz gesagt hat, daß der Franz ein schlechter Schäfer sei, so glaube ich's ihm doch nicht!" und wollte durchaus

Digitized by Google

nicht den Knaben ablaſſen. Aber Herr Perdin ließ mit Bitten auch nicht ab, und da er ein reicher Mann war und wohl wußte, daß man leider mit Geld oft erlangen kann, was mit den freundlichſten Worten nicht möglich iſt, bot er dem Meier eine große Summe Geldes an, als mit welcher er die Koſt und Pflege bezahlen wollte, welche Franz die ſieben Jahre lang bei ihm genoſſen hatte. Dem Meier hing doch auch das Herz am Gelde, und er ſagte endlich: „Ja!“

Franz aber war gar wohl zufrieden mit dem ganzen Handel, und nachdem er endlich nach faſt vierundzwanzigſtündigem Hungern ſich geſättigt hatte, ſetzte er ſich mit Herrn Perdin auf's Pferd, nahm Abſchied von ſeinem Pflegevater, bedankte ſich herzlich für alles Liebe und Gute, was er von ihm empfangen hatte, und ritt dann mit ſeinem neuen Pflegevater davon und kam am zweiten Tage mit ihm in der Stadt Dünkirchen an.

Ja, das war nun freilich ein ganz anderes Leben. Franz vertauſchte die ſchäbigen Schäferjungen-Kleider mit dem Anzuge eines vornehmen Stadtkindes, und obgleich er nicht eitel und putzſüchtig war, ſo gefiel er ſich doch in dem ſtattlichen Kleide beſſer, als in der geflickten und zerriſſenen Hirtenjacke. Das Beſte aber war, daß Herr Perdin nicht blos für den Leib, ſondern auch für die Seele ſeines Pflegeſohnes ſorgte. Er hielt ihm einen eigenen Lehrer, der ihn zuvörderſt im Chriſtenthum beſſer unterrichtete, als es vorher geſchehen konnte, da der alte Schulmeiſter auf dem Dorfe zwar ein herzensguter Mann war und namentlich die Gebote ſeinen Kindern recht tüchtig an's Herz legte; aber von dem ſeligmachenden Glauben des Chriſten wußte er ſelber nicht allzuviel und konnte alſo auch ſeinen Schülern nicht viel davon ſagen.

Wie erſtaunte nun Franz in tiefſter, demüthigſter Achtung vor Gottes unendlicher Barmherzigkeit und Vaterliebe, als ihm der Lehrer von dem Heilande Jeſu Chriſto und vom

Digitized by Google

Himmelreiche und vom Glauben und der Buße erzählte und ihn verstehen lehrte, wie elend und verlassen der arme Mensch in seiner Sünde wäre, wenn nicht Gott selber sich seiner angenommen hätte, und wie erhebend, wie trostreich, wie beseligend die Gewißheit sei, daß wir wieder Gottes Kinder werden können durch den Glauben an Christum Jesum. Nunmehr erst, als Franz einsah, was Gott selber für uns gethan hat, um uns zu erlösen und zu retten, nunmehr verstand er erst, was es heißt, Gott lieben von ganzem Herzen und einen christlichen Lebenswandel führen.

„Ach," sagte Franz dann oft, „wie unwissend war ich doch noch und wußte es nicht einmal! Nunmehr erkenne ich's, daß Gottes Gnade mich hierher geführt hat." Und er gelobte nun mit einem heiligen Eide, allezeit ein rechtschaffenes, Gott wohlgefälliges Leben zu führen und immer mehr zu wachsen an Weisheit und Gnade bei Gott!

Aber dabei vergaß er auch nicht, sich anderweitige Kenntnisse zu erwerben, die der Mensch zum redlichen Erwerbe seines täglichen Brotes nöthig hat, und weil sein neuer Pflegevater ein Kaufmann war, so beschloß er auch, sich diesem Stande zu widmen, und lernte in kurzer Zeit so viel, daß Herr Perdi[illegible]ine Herzensfreude an ihm hatte. Franz schien auch wie zu einem Kaufmanne bestimmt zu sein; denn gleich von der ersten Stunde seines Eintritts an gewöhnte er sich an die genauste Ordnung. Alle Tage, im Sommer wie im Winter, stand er früh um fünf Uhr auf; und nachdem er sich gewaschen und angekleidet hatte, verrichtete er sein Gebet, und las dann noch einige Kapitel aus der heiligen Schrift oder sonst aus einem christlichen Erbauungsbuche.

Wenn Franz auf diese Weise seine Pflichten gegen Gott erfüllt hatte, so ging er nun an die Arbeiten und Geschäfte, die ihm zu seinem künftigen Wirkungskreise nöthig waren. Er übte sich in der französischen wie in der deutschen Sprache

Digitized by Google

und ließ dann seine Aufsätze von dem Lehrer corrigiren. Später verfügte er sich in die Schreibstube seines Herrn, wo er mit dem Rechnungswesen und Briefschreiben sich beschäftigte. Kam dabei irgend eine freie Viertelstunde, so griff er schnell zu seinen Büchern, die neben ihm lagen und schritt sogar zur Erlernung der englischen Sprache. War nun des Abends die Schreibstube geschlossen, und sagte auch Herr Perdin zu ihm, daß er nun ausgehen und sich erholen möchte, so zog es Franz doch vor, lieber auf sein Zimmer zu gehen, um dort sich entweder im Clavierspiel zu üben oder sonst irgend ein nützliches Buch zu lesen.

Und dabei überraschte ihn die Stunde zum Schlafengehen eher, als er dachte, und obgleich er dabei seine ganze Tageszeit mit unausgesetzter Arbeit ausfüllte, so war er doch herzlich fröhlich und zufrieden, und verrichtete sein Abendgebet mit solcher Freude und solchem Frieden, wie es nur Menschen möglich ist, die ein gutes Gewissen haben. Der Segen blieb ihm auch nicht aus; denn während die andern Kaufmannsburschen ihre freie Zeit zu allerhand leichtsinnigen Streichen verwendeten und dabei sich nicht allein in Schulden steckten und sich zur Unehrlichkeit verleiten ließen, sondern auch sonst noch ein böses, unzüchtiges und unkeusches Leben führten, blieb Franz vor diesen Fallstricken verschont; er lernte dabei Mäßigkeit, Sparsamkeit und ganz besonders Entsagungskraft und Selbstverläugnung, und sein Herz ward immer ernster und unerschütterlicher in Ausführung seiner guten, christlichen Vorsätze und Lebensregeln.

Herr Perdin gewann den Jüngling, der nunmehr an die zwanzig Jahre alt geworden war, so lieb, daß er ihn wie seinen eigenen Sohn behandelte und ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Es war aber auch, als sollte das irdische Glück in reichstem Maaße bei ihm einkehren.

Herr Perdin nämlich besaß ein gewisses Pulver, welches

Digitized by Google

solchen Leuten sehr heilsam war, die da fürchteten, blind zu werden. Der edle Kaufherr hatte dieses geheime Mittel mit großen Kosten sich verschafft, nicht aber, um damit Wucher zu treiben, sondern aus Liebe zur armen, leidenden Menschheit; denn Jeder, wer nur zu ihm kam, erhielt eine Portion solchen Pulvers unentgeltlich, und in den meisten Fällen hatte es wahrhafte Wunder gethan.

Eines Tages nun reiste Herr Perdin in Handelsgeschäften nach der über hundert Meilen entfernten französischen Stadt Bordeaux, welche nicht weit vom atlandischen Meere liegt. Er übergab Franz die Führung des ganzen Geschäftes und die Schlüssel zu Allem und Vollmacht, Alles in seinem Namen zu thun, als wäre er der Prinzipal selber. Nun traf sich's, daß während dieser Zeit, wo Perdin abwesend war, der Dienstbote eines vornehmen Herrn zu ihm kam und ihn um eine Portion des wunderthätigen Pulvers bat. Franz gab dem Diener, was er verlangte, und wünschte glückliches Gedeihen.

Wie erstaunte er aber nun, als nach etwa acht Tagen derselbe Diener wieder kam und ihm ein Briefchen mit einer versiegelten Rolle Geldes auf den Tisch legte. Noch ehe Franz dem Diener aus einander setzen konnte, daß ihm verboten sei, auch nur das Geringste anzunehmen, war dieser schon fort. Franz öffnete nun die Rolle und fand nicht weniger als zweihundertundfunfzig Louisd'ors darin; und was stand im Briefe? der reiche und vornehme Herr bedankte sich in den herzlichsten Worten für das ihm gesendete Pulver, sagte, daß dasselbe seine kranken Augen völlig wiederhergestellt habe, und schickte dafür zweihundert Goldstücke für Herrn Perdin und funfzig für Franz.

Ruhig legte nun dieser das Geld bei Seite und beschloß, das Weitere darüber seinem Herrn Prinzipal und Pflegevater zu überlassen. Kaum hatte er sich wieder an seine Arbeit

Digitized by Google

begeben, als ein anderer Mann in's Zimmer trat und ihm ein Loos zu einer Lotterie anbot. Franz wies das Anerbieten zurück, weil ihm seine christliche Erkenntniß sagte, daß ein solcher Weg zum Reichthum in jeder Weise mit den Geboten Gottes in Widerspruch stehe. Aber der Mann war nicht fortzubringen und setzte mit allerhand geschickten und verführerischen Redensarten dem jungen Fleury so sehr zu, daß dieser endlich, um den aufdringlichen Mann los zu werden, ein Loos nahm und zwei Goldstücke dafür bezahlte.

Aber, wie gesagt, es war, als sollte nun mit einemmale das Glück in reichstem Maaße bei ihm einkehren; denn als einige Tage darauf die Lotterie gezogen wurde, gewann Franz's Loos den größten Gewinn von zweitausend Louisd'ors. Mit ernstem Kopfschütteln legte Franz dies Gold zu dem übrigen, und es kam ihm auch nicht im Geringsten in den Sinn, auch nur *eins* dieser Goldstücke zu seinem Nutzen zu verwenden. „Es gehört Alles meinem Herrn!" sagte er.

Und als nun bald darauf Herr Perdin nach Hause kam und gesehen hatte, wie treulich und ehrlich Franz das Geschäft fortgeführt und mit welcher kaufmännischen Geschicklichkeit er Alles geordnet und verwaltet hatte, führte ihn der Pflegesohn zu einem Tischlein, auf welchem die große Summe von zweitausend zweihundert und achtundvierzig Louisd'ors aufgezählt war.

„Das ist Euer Eigenthum!" sagte Franz mit herzlicher Freude, und erzählte Alles, wie es sich begeben hatte. Da machte Herr Perdin große Augen, aber nicht wie Einer, der mit seinem geizigen und habsüchtigen Herzen dabei das Geld verschlingt, sondern wie Einer, der vor herzinniger Verwunderung über die Rechtschaffenheit eines edlen Menschen nicht gleich zu sich selber kommen kann. Endlich drückte er den treuen Verwalter an sein Herz, küßte ihn und sprach: „Das sei ferne von mir, daß ich auch nur ein einziges Stück dieses

Digitized by Google

Geldes anrühre! Was Dir Gott ſelber gegeben hat, wäre ja große Sünde, Dir wieder zu nehmen. Ja, vielmehr merke ich wohl, was nun Gott will, daß ich thun ſoll; und wahrhaftig, ich werde es mit Freuden thun!"

Und dabei ſchloß er einen Schrank auf, nahm daraus genau die Summe von zweitauſend zweihundert achtundvierzig Louisd'ors, legte ſie zu den übrigen und ſprach: „Hier, mein theurer Franz, hier nimm; das iſt Dein Eigenthum und wird mit Gottes Hülfe die Grundlage werden, auf welcher Du einſt Dein eigenes Geſchäft errichten wirſt. Rede nur kein Wort dagegen, mein lieber Sohn; es iſt ja das Alles ſo unläugbar Gottes Führung und Regiment, daß wir Beide uns nur demüthig zu unterwerfen haben.

Und was meint ihr nun, was Franz that? Sprang er etwa vor lauter Freude deckenhoch und ſetzte ſich hin und zählte ſein Gold und wog ein Stück nach dem andern auf der Wage, ob's auch vollwichtig ſei? Oder weil er nun ein reicher Mann geworden war, der nun an vierzigtauſend Gulden beſaß und noch mehr, ſagte er nun etwa ſeinem Herrn die Arbeit und den Gehorſam auf und wurde ein nichtsthuiger Menſch, der vor Geldſtolz ſich aufbläht und alle armen Leute über die Achſel anſieht und nun, wie der reiche Mann im Evangelio, ſich in Purpur und köſtliche Leinwand kleidet und alle Tage herrlich und in Freuden lebt? Ach, nichts von dem Allem! Franz ſah faſt mit Schmerz und Trauer auf den Haufen Goldes, der vor ihm lag, und bat ſeinen Herrn, er möge für ihn die Verwaltung dieſes Geldes übernehmen.

Das that auch Herr Perdin und legte die ganze Summe mit gutem Vortheil für ſeinen Pflegeſohn in einer Bank nieder. Franz ſelber arbeitete und lebte wie vorher; den alten, frommen Spruch: Bete und arbeite! erfüllte er täglich mit der alten Liebe, that nicht das Geringſte zu ſeinem eigenen Nutzen und Vortheil, ſondern Alles nur für ſeinen Pflege-

Digitized by Google

vater, und nahm dabei täglich zu an aller Erkenntniß, die sowohl vor Gott wie vor Menschen gilt. Und Herr Perdin, der nun sich auf's Neue überzeugte, daß er auf der ganzen Erde keine treuere Seele finden könnte, als seinen lieben Franz, setzte ihn zum unbeschränkten Verwalter über sein ganzes Vermögen und sprach ihn von jeder Verantwortlichkeit und Rechenschaft frei. Das konnte er auch; denn Franz hätte eher sich selber einen Schaden bereitet, als seinem Wohlthäter.

Wie treu und christlich Franz sein Haushaltergeschäft verwaltete, das sollt ihr nun an einem recht auffälligen Beispiele ersehen.

Es lebte nämlich auch in der Stadt Dünkirchen ein junger Kaufmann, Namens Sabot; der hatte aber, wie der ungerechte Haushalter, alle seine Güter umgebracht und ein liederliches, unchristliches Leben geführt und war bankerott geworden und in gar große Noth und tiefes Elend gerathen. Da hätte dieser Sabot nun eigentlich erkennen sollen, daß er nur um seiner Thorheit und Bosheit willen also gezüchtigt und gestraft worden sei, und hätte, um sich aus seinem Elende wieder aufzuhelfen, in sich gehen, sich herzlich bessern und einen rechtschaffenen Lebenswandel führen sollen. Aber wer einmal von Gott und seinem Worte abgefallen ist und sich dem Bösen ergeben hat, dem wird es nicht so leicht, wieder auf den guten Weg zu treten, wenn er nicht zuvor aufrichtig Glauben und Buße thut. Und Sabot hatte weder zu dem Einen noch zu dem Andern Lust und wollte vielmehr auf andere Weise sich helfen.

Er kam nämlich zu Franz und sprach zu ihm mit falscher Freundlichkeit: „Mein theurer, lieber Freund! Ich habe schon längst eine große Liebe zu Dir gefühlt und habe mein ganzes Vertrauen auf Dich gesetzt. Du weißt, daß ich durch großes, unverschuldetes Unglück in große Noth gekommen bin, und weil Du ein menschenfreundlicher Mann bist, komme ich

Digitized by Google

zu Dir, daß Du mir aufhelfen ſollſt. Ich weiß nun, daß Du Deinem Herrn keine Rechenſchaft ablegſt, daß er alſo nicht erfährt, auf welche Weiſe Du ſein Vermögen verwalteſt. Nun wollte ich Dich herzlich und dringend bitten, Du möchteſt mir zum Wiederanfang meines Geſchäfts zehntauſend Thaler aus Deines Herrn Kaſſe geben. Ich kann damit ein großes Geſchäft betreiben, das alle Jahre viele tauſend Thaler abwirft, und ich werde dann den Gewinn redlich mit Dir theilen. Was ſind zehntauſend Thaler für Deinen reichen Prinzipal? Der merkt das gar nicht, da Du es ihm nicht zu ſagen brauchſt, und ob er dieſe Summe mehr oder weniger hat, das iſt ganz einerlei. Sei alſo klug, mein Freund, und weiſe eine ſo gute Gelegenheit, mit der Du ſelber mit zu einem reichen Manne wirſt, nicht zurück!"

Franz konnte vor Erſtaunen über das ſchamloſe, betrügeriſche, gottloſe Anerbieten kaum ein Wort reden; endlich aber ſprach er zu ihm: „Herr Sabot, ich bin niemals Ihr Freund geweſen und Sie auch nicht der meine; denn Freundſchaft iſt nur möglich zwiſchen Solchen, die ehrlich und redlich handeln vor Gott und Menſchen. Sie aber wollen mich zu einem gottvergeſſenen Betrüger und Dieb machen! Verlaſſen Sie augenblicklich das Zimmer, wenn Sie nicht wollen, daß ich meinen Herrn herbeirufen ſoll."

Sabot ſchoß zwar fürchterliche, drohende Blicke auf Franz und ſchien viel Böſes im Sinne zu haben; aber bald beſann er ſich eines Beſſern; er lächelte freundlich, ſagte: „Nun, nichts für ungut, mein theurer Freund. Es war ja nur ein Scherz, den ich mir erlaubt habe," und ging dann unter höflicher Verbeugung zum Zimmer hinaus.

Aber Sabot war nicht der Mann, der ſich von einem böſen Plane ſo leicht abbringen läßt. Eines Abends, als Franz auf ſeinem Zimmer ganz allein und Herr Perdin abermals in Geſchäften abweſend war, tritt auf einmal Sabot

Digitized by Google

zu ihm herein, hält ihm ein Papier vor und ſpricht: „Das iſt ein Wechſel, der auf die Summe von fünftauſend Louisd'or lautet; Du wirſt ſo gut ſein und ihn mit Perdins Namen unterſchreiben."

„Herr!" rief Franz voll Entrüſtung aus, „könnt Ihr wirklich auch nur einen Augenblick glauben, daß ich Euch zu ſolchem ſchändlichen Bubenſtücke die Hand bieten werde?"

„O ja!" antwortete Sabot mit teufliſchem Lächeln. Ich habe ein Mittel mitgebracht, das Dir Luſt dazu machen wird!" Und dabei zog er eine Piſtole aus der Taſche, ſetzte ſie dem Franz auf die Bruſt und ſagte: „Augenblicklich unterſchreibſt Du dieſen Wechſel, oder ich ſchieße Dir die Kugel durch's Herz!"

Der ſchändliche Sabot hatte nun ganz ſicher darauf gerechnet, daß Franz aus Furcht vor dem Tode ihn ſogleich zu Willen ſein werde; aber er irrte ſich. Mit einer Ruhe und Würde, wie ſie nur fromme Menſchen haben, die ſich unter Gottes Schutz wiſſen, blickt Franz den Meuchelmörder an und ſpricht: „Schieß zu, Unglücklicher! Ich fürchte den Tod nicht, wenn ich das Leben mit Schande erkaufen ſoll!"

Dieſe edle, muthige Antwort war dem Sabot ſo unerwartet, und Franz's Blicke bohrten ſich ſo tief in ſeine Seele, daß er plötzlich anfing zu zittern und bleich zu werden und die Piſtole zu Boden fallen ließ; dieſe aber ging nun durch die Erſchütterung von ſich ſelber los; ein fürchterlicher Knall ertönte, und Franz zuckte dabei mit dem rechten Fuße; die Kugel war an demſelben vorbeigegangen und hatte ihm die Haut ein wenig geſtreift.

Im ſelben Augenblicke aber öffnete ſich die Thüre und Perdin, der ganz unerwartet und eher, als er berechnet hatte, nach Hauſe gekommen war, trat herein, und als er den Pulverdampf gewahrte, rief er mit Schrecken aus: „Um Gottes willen, was iſt hier geſchehen?"

Digitized by Google

Als Sabot die Stimme Perdin's vernahm, erzitterte er auf's Neue und im erwachten Bewußtsein seiner Ruchlosigkeit warf er sich zu Boden nieder und umfaßte wie Einer, der um sein Leben bittet, die Kniee des Kaufherrn. Franz aber, der das innigste Mitleiden mit dem Unglücklichen hatte, sagte zum erstenmale in seinem Leben eine Lüge und sprach: „Es ist nichts geschehen, lieber Herr Perdin. Es ist nur Herr Sabot zu mir gekommen, um mir ein Paar Pistolen zu verkaufen; und bei dem Handel ist unversehens eine losgegangen."

Schon während Franz diese lügnerischen Worte redete, schlug ihn sein Gewissen in großen, heftigen Schlägen; er fühlte, daß er trotzdem, daß er mit dieser Ausrede ein gutes Werk zu thun meinte, indem er dem Bösewichte die Schmach und Schande wegnehmen wollte, dennoch vor Gott eine große Sünde gethan habe; denn auch um Gutes zu thun, darf man nicht lügen, und auch die dringendste und bestgemeinte Nothlüge ist eine Lüge und kann nicht vor Gott bestehen. Als nun aber Herr Perdin ihm verwundert in's Gesicht sah und dann in den Blicken und Mienen Sabots ganz andere schreckliche Dinge las, konnte Franz nicht länger auf seiner Lüge bleiben und erzählte der Wahrheit getreu Alles, was sich bisher zwischen ihm und Sabot begeben hatte. Zugleich aber warf er sich ebenfalls vor seinem Herrn auf die Kniee nieder und bat ihn inständigst, dem Unglücklichen zu verzeihen.

Herr Perdin war nun nicht der Mann, der Jemand lange zürnen konnte, besonders wenn er Reue und Buße bemerkte, und seinem lieben Franz konnte er nun gar nichts abschlagen. Er zog seine Schreibtafel heraus, nahm einen Wechsel von tausend Thalern, gab ihn dem unglücklichen Sabot, ohne ein Wort zu sprechen und winkte ihm dann, das Zimmer zu verlassen. Franz aber faßte den von Scham und Reue zerknirschten Sabot mit der einen Hand, zeigte mit der andern zum Himmel und sprach: „Gehe hin, Un-

Digitized by Google

glücklicher! Mit voller Verzeihung Deiner Schandthat gehst Du von uns; siehe aber zu, ob Du auch Gnade und Barmherzigkeit bei Gott erlangen mögest."

Dem Sabot stürzten die hellen Thränen aus den Augen; sein böses Herz war gebrochen und Reue und Buße bei ihm eingekehrt. Mit gebeugtem Haupte verließ er das Zimmer und ward von dem Tage an ein besserer Mensch.

Herr Perdin aber umarmte seinen Pflegesohn und sprach: „Franz, Du bist tausendmal besser als ich! Ach, Dir muß es wohl gehen auf Erden wie im Himmel! Gottes Hand kann sich nicht von Dir wenden!"

Gern hätte nun der Kaufherr die ganze Stadt zusammengerufen, um ihr zu erzählen, welches köstliche Kleinod sie in seinem Pegesohne besitze; aber er hätte doch dabei die Schandthaten Sabots erzählen müssen, und das wollte er nicht. Und er that auch wohl daran; denn dem Unglücklichen, der sich ernstlich bessern will, muß man alle Kränkung und Schmach ersparen, um sein Herz nicht auf's Neue zu verhärten. Aber Etwas mußte Perdin doch thun, um seinen lieben Franz zu belohnen. Und was that er? Er machte in der Stille, doch unter Zuziehung der nöthigen Zeugen, sein Testament und setzte Franz Fleury zum alleinigen Erben und künftigen Besitzer aller seiner Reichthümer ein. Vorläufig sagte er ihm nichts davon; in einigen Monaten war Franz's Geburtstag, und bis dahin wollte er diese Freude sich selber aufbewahren.

Aber in Gottes wunderbarem Rathe war es diesmal ganz anders beschlossen.

Herr Perdin, obgleich schon siebenzig Jahre alt, war doch noch sehr rüstig und kräftig und für sein Handelsgeschäft noch ununterbrochen thätig. Nun traf sich's, daß ihm seine Geschäfte eine Reise nach Portugal nöthig machten

Digitized by Google

Da er bis zum Geburtstage Franz's noch drei Monate Zeit hatte, beſchloß er, dieſe zu ſeiner Reiſe nach Liſſabon zu benutzen. Er nahm alſo von ſeinem Pflegeſohn Abſchied, tröſtete ihn mit der Hoffnung des baldigen Wiederſehens und ſetzte ſich in dem nahe gelegenen Hafenplatze Wadyk in ſein eigenes Schiff und fuhr in Gottes Namen hinaus in die weite See.

Als die Zeit nahe kam, in welcher der Kaufherr hatte wieder zurück ſein wollen, ging Franz hinaus an den Hafen und forſchte fleißig nach den Schiffen, die da einliefen, ob nicht ſein Prinzipal mit dabei ſei. Aber es war nicht der Fall; wohl kamen des Tags über viele Schiffe wohlbehalten und reichbeladen im Hafen an, nur das rechte Fahrzeug blieb aus. „Vielleicht morgen!“ ſagte Franz und ging am folgenden Tage wieder hinaus. Aber es war wie geſtern; Schiffe liefen aus und ein, überall Abſchiednehmen und Wiederſehen, alle anweſenden Leute waren zufriedengeſtellt mit dem, was geſchah, nur Franz allein blickte mit ſehnſüchtigem Herzen hinaus in das weite Meer und hoffte bei jedem Segel, das am Horizonte aufſtieg, Herrn Perdin's Rückkehr. Aber vergebens; auch der zweite Tag verging und Franz verließ mit traurigem Gemüthe den Hafen. „Nun doch gewiß morgen!“ tröſtete er ſich auf's Neue.

Aber, Du armer Franz, mache Dich nur auf eine ſchmerzliche Täuſchung gefaßt; Dein lieber Pflegevater kommt auch heute noch nicht, und morgen wieder nicht, und übermorgen auch nicht, und Du wirſt noch viele Tage an den Hafen gehen, mit Hoffnung hin und mit Trauer her.

So war es allerdings; vierzehn Tage hatte Franz dieſen vergeblichen Weg zum Hafen gemacht, und als er am Abend abermals getäuſcht in die Stadt zurückkehrte, konnte er ſich's nicht länger bergen, daß ſeinem Herrn ein großes Unglück müſſe widerfahren ſein.

Digitized by Google

Am Morgen des funfzehnten Tages war Franz eben im Begriff, Briefe nach allen Richtungen auszusenden, um über Perdin's Schicksal irgend eine Nachricht zu erfahren, als die Thüre der Schreibstube aufging und ein Matrose hereintrat. Franz erkannte in ihm sogleich einen der Matrosen auf Perdin's Schiffe. „Unglücklicher!“ rief er ihm zu, „Deine Mienen verkünden entsetzliche Dinge! Rede, wo ist Euer Schiff? Wo ist Herr Perdin?“

„In der Tiefe des Meeres!“ antwortete der Matrose wehmüthig, „oder vielmehr da oben in den ewigen Hütten!“

Franz konnte vor Schreck sich kaum mehr auf den Füßen halten; er umfaßte krampfhaft einen großen Armstuhl und sagte mit gebrochener Stimme: „Weiter, Tom, erzähle weiter!“

Tom, der Matrose, fuhr nun fort: „Die Ausfahrt war gut, aber die Heimfahrt sollte eine Todtenfahrt werden. Auf der Höhe von Brest, gegenüber den gefährlichen Klippen der Bretagne, fuhr das Schiff auf einen Felsenriff und zerschellte in Zeit von einer halben Stunde. Herr Perdin war einer der Ersten, der in den Wogen untersank; ihm folgten bald die Andern, und nur ich und der Küchenjunge konnten auf schwimmenden Balken uns so lange erhalten, bis Gott ein Schiff in die Nähe schickte, das uns rettete.“

Franz hörte nicht weiter, was der Matrose noch erzählte; ihm stockte das Blut im Herzen, er erbleichte und fiel zu Boden. Die übrigen Diener in der Schreibstube liefen nun herbei, halfen dem armen Franz auf und trugen ihn zu Bette, wo er zwar bald wieder in's Leben zurückkehrte, aber auch von einem heftigen Fieber ergriffen war. Fast vierzehn Tage lang war der Verstand des Kranken umdüstert; er wußte nicht, daß er krank war, und redete nur mit Herrn Perdin, der vor seinem irren Geiste doch wie ein Lebendiger dastehen mußte. Dann wurde es etwas besser mit ihm; das Fieber

Digitized by Google

minderte ſich, er hatte auf kurze Zeit das Bewußtſein ſeiner ſelbſt, aber es war noch nicht alle Gefahr des Sterbens überwunden.

Während nun Franz in ſeinem Zimmer noch auf den Tod krank lag, trat ein fremder Herr unten in die Schreibſtube, wies ſich durch ſeine Papiere als der einzige Bruder des Herrn Perdin aus und ſomit auch, da dieſer weder Weib noch Kinder hinterließ, als der einzige rechtsgültige Erbe. Ohne Weiteres öffnete er nun gewaltſam das Schreibpult ſeines Bruders, nahm alle darin befindlichen Papiere heraus und ließ dann durch die Obrigkeit Alles verſiegeln, ſo daß von dem Tage an Niemand mehr in die Schreibſtube gehen durfte.

Der Bruder des Herrn Perdin, der Johann Perdin hieß, ſchloß ſich hierauf in ein Zimmer ein und begann nun, die Papiere zu unterſuchen.

„Entſetzlich!“ rief er plötzlich aus, als ihm das Teſtament in die Hände fiel, in welchem der junge Franz Fleury zum Univerſalerben eingeſetzt war. „Alſo ſo ſteht's!“ fuhr er mit liſtigem und boshaftem Lachen fort. „Nun, das ſoll bald anders werden!“

Hierauf zerriß er das Teſtament in hundert kleine Stücke, zündete ein Feuer an und verbrannte Alles. Dann ſuchte er in der Stadt die drei Männer auf, die im Teſtament als Zeugen genannt worden waren, bot jedem derſelben tauſend Goldſtücke, wenn er ſchweigen und es niemals verrathen wolle, daß ſein Bruder ein Teſtament gemacht und den Franz Fleury zum Erben eingeſetzt habe. Und die drei Männer waren ſchandbar genug, ſich von dem Mammon beſtechen zu laſſen und ſchworen es dem Johann Perdin mit einem Eide zu, daß ſie ſchweigen würden wie das Grab.

Als ſolche teufliſche Pläne alle wohl gelungen waren, und die Obrigkeit den Matroſen Tom über die Richtigkeit des

Digitized by Google

Todes Herrn Perdin's eidlich verhört hatte, setzte sich nun der ruchlose Bruder in Besitz des gesammten Vermögens und fing seine Herrschaft damit an, daß er dem Franz Fleury den Dienst aufkündigte und ihm befahl, binnen drei Tagen das Haus zu verlassen. Der arme Franz war nämlich nach langen, langen Wochen mit Gottes Hülfe wieder gesund geworden und hatte nun endlich erfahren, welche Veränderung mit dem Perdin'schen Hause und Vermögen vorgegangen war; und da er von dem Dasein eines Testaments eben so wenig etwas wußte, als daß er darin zum alleinigen Erben ernannt worden war, ahnte er auch gar nicht die Schlechtigkeit des Johann Perdin und es schmerzte ihn nur überhaupt sehr, daß er mit Gewalt aus einem ihm so lieb gewordenen Geschäft herausgedrängt wurde. Er miethete sich nun in einer abgelegenen, einsamen Straße ein kleines Zimmer, um daselbst seine volle Genesung und Kräftigung abzuwarten; denn das Nervenfieber hatte ihn so sehr geschwächt, daß er, obgleich er das Krankenbett verlassen hatte, doch noch nicht im Stande war, seine gewohnte thätige Lebensweise wieder anzufangen. Dann aber hatte er sich fest vorgenommen, eine Stadt zu verlassen, in welcher sein theurer Pflegevater nicht mehr lebte, und anderwärts ein Unterkommen zu suchen. Aber auch hier sollte er erfahren, daß seine Wege nicht Gottes Wege sind und daß die wunderbare Führung seiner Schicksale noch lange nicht zu Ende war.

Eines Morgens nämlich, als er einsam und traurig und nur mit der Erinnerung an seinen lieben Pflegevater beschäftigt in seinem Zimmer saß, bringt ihm der Postbote einen Brief. Franz sieht die Aufschrift an, erschrickt, reibt sich mit zitternder Hand die Augen, sieht wieder die Adresse an, als könne er durchaus nicht glauben, was er sieht. „Nein, es ist nicht möglich!“ rief er aus. „Die Todten stehen nicht auf und aus der Tiefe des Meeres steigt Niemand wieder empor zum Tageslichte!“ Er sieht nun wieder auf den Brief, be-

Digitized by Google

trachtet die Schriftzüge einzeln und mit der prüfendsten Aufmerksamkeit. „Und doch kann es nicht anders sein!“ fuhr er nun mit fröhlichem Blicke fort. „Das ist ja unläugbar die Handschrift meines lieben Vaters Perdin!“

Nun riß er das Siegel ab und verschlang mit gierigen Augen den Inhalt des Briefes. Je weiter er las, desto mehr betrübte sich aber seine Seele, und als er geendet hatte, fielen seine Thränen auf das Papier. Und was stand im Briefe? Und war der Brief wirklich von seinem Wohlthäter? Allerdings, und der Brief war in der afrikanischen Seeräuberstadt Algier geschrieben. Dort nämlich schmachtete Herr Perdin in der Sklaverei; er war also nicht todt, aber es war auch nicht viel Besseres. Der türkische Seelenverkäufer, welchem er zugefallen war, hatte aber ein Lösegeld von sechstausend Thalern bestimmt; wenn diese Summe bezahlt würde, so sollte er wieder frei werden.

„Nun,“ sagte Franz und küßte mit Thränen im Auge die theure Handschrift, „nun, Gott sei Dank, daß ich Dich retten kann, Du lieber, herzlieber Vater! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich mein Geld, das ich ja erst aus Deiner Hand empfangen habe, noch zur Errettung Deines eigenen Lebens verwenden könnte.

Und in größter Eile durchzog er die Straßen der Stadt und forderte in der Bank das Kapital, das ihm eigenthümlich zugehörte, sammt den Zinsen zurück. Und ehe noch eine Stunde vergangen war, hatte er schon dafür gesorgt, daß die ganze Summe auf sicherem Wege nach Algier abging. Aber auch diese freudige Hoffnung sollte ihm auf das Schrecklichste verbittert werden. Und das geschah also.

Ihr werdet nämlich sehen, daß der Matrose Tom wohl kein ehrlicher Mann sein kann. Wie kann er aussagen und beschwören, daß Herr Perdin im Meer ertrunken ist, wenn dieser noch lebt? Dahinter muß also ein abscheuliches Verbre-

Digitized by Google

chen ſtecken, und ein Menſch, der ſolcher ruchloſen Lüge fähig iſt, geht wohl auch auf ſeinem laſterhaften, gottvergeſſenen Wege noch weiter. Und das that er denn auch ſehr bald.

Ich will's euch nur gleich ſagen, daß Tom einen falſchen Eid geſchworen hat. Das Schiff, auf welchem Herr Perdin die Rückreiſe angetreten hatte, war bald nach ſeiner Ausfahrt aus dem Hafen von Liſſabon von afrikaniſchen Seeräubern überfallen worden. Die ſchändlichen Matroſen verriethen es den Räubern, daß Herr Perdin ein reicher Mann ſei, und erkauften ihre eigene Freiheit dadurch, daß ſie ohne Weiteres das Schiff und die ganze Ladung und ihren Herrn dazu den Räubern überließen. Die Matroſen zerſtreuten ſich darauf in vielerlei Länder, weil ihr böſes Gewiſſen ſie von der Rückkehr nach Dünkirchen abhielt. Nur Tom war noch ſchlechter als ſie Alle; er kam auf den ſchändlichen Gedanken, von dem Vorfalle ſo viel als möglich noch für ſich ſelber Nutzen zu ziehen. Er wußte, daß Herr Perdin's Bruder ein geiziger, hinterliſtiger und grauſamer Mann war und ſich gerne würde zu einem Verbrechen hergeben, wodurch er in Beſitz der ganzen Habe ſeines Bruders kommen könnte. Er ging alſo zu ihm, erzählte ihm die ganze Sache, wie ſie geſchehen war, und nun kochten die Beiden folgenden teufliſchen Plan aus: „Herr Perdin iſt ein alter Mann," ſagten ſie; „er wird die harte Sklavenarbeit nicht lange ertragen können und ſterben; und ihn aus der Sklaverei loszukaufen, lohnt ſich nicht der Mühe, eben weil er zu alt iſt. Aber es darf es Niemand wiſſen, daß er in der Sklaverei noch lebt, ſonſt giebt die Obrigkeit ſein Vermögen nicht heraus. Es muß alſo beſchworen werden, daß er todt iſt." Und wie nun Tom das Verbrechen durch die falſche, heuchleriſche Todesbotſchaft vor Franz und durch den falſchen Eid vor der Obrigkeit mit ausführte, wiſſet ihr ſchon.

Tom hatte für ſeine Frevelthat zweitauſend Thaler er-

Digitized by Google

halten; aber da auf solchem Sündengelde kein Segen ruhen kann, so hatte er dasselbe durch ein schandbares, liederliches Leben bald durchgebracht und ging nun wieder zu Johann Perdin und verlangte noch mehr Geld; und um desto leichter dazu zu kommen, sann er ein neues Verbrechen aus, das nun gegen den armen Franz Fleury gerichtet war. Er sagte nämlich dem Johann Perdin, daß Franz Fleury noch im heimlichen Besitze großer Summen Geldes sei, welches doch eigentlich zur Erbschaft gehöre; und habe es Herr Perdin während der Seereise ihm selber erzählt, und wolle er sich erbieten, diese seine Aussage vor Gericht mit einem Eide zu beschwören, falls er dafür mit einigen tausend Thalern belohnt würde.

Johann Perdin's habgieriges Herz schlug vor großer Freude; er ging augenblicklich auf den Plan ein und machte Anzeige vor Gericht; und da der Matrose Tom ohne alles Bedenken einen zweiten falschen Eid schwur, so erließ nun die Obrigkeit auf Verlangen des Johann Perdin einen Verhaftsbefehl gegen Franz Fleury.

Und nun eben am selben Tage, wo Franz sein eigenes Vermögen und somit sein letztes Hab und Gut nach Algier abgeschickt hatte und vor Freude über die baldige Wiederkehr seines Wohlthäters ganz entzückt war, am selben Tage traten gegen Abend zwei Gerichtsdiener in sein Zimmer, griffen ihn und führten ihn in's Gefängniß; allda wurde er, wie der größte Verbrecher, in Ketten gelegt. Am folgenden Tage wurde er verhört und sollte nun aussagen, wo er die Summe Geldes versteckt halte, die ihm Herr Perdin anvertraut habe.

Franz betheuerte nun zwar auf sein Gewissen und vor Gott, daß er auch nicht einen Pfennig von dem Vermögen seines Wohlthäters in Händen habe, aber das half ihm nichts; Johann Perdin nannte ihn einen Lügner und Betrüger und

Digitized by Google

verlangte von der Obrigkeit, daß Franz Fleury auf die Folterbank gelegt werden solle; daselbst werde er schon gestehen. Weil aber die Obrigkeit Bedenken trug, sogleich zu diesem letzten Mittel zu schreiten, so begnügte sich Johann Perdin vorläufig damit, daß Franz Fleury viele Wochen lang in ein schauerliches Gefängniß gesteckt, mit Ketten an Armen und Beinen belastet und so ärmlich in der Kost gehalten wurde, daß es fast den Anschein hatte, als sollte der Gefangene langsam verhungern. Da dieser aber doch ruhig und gottergeben seine schweren Leiden trug und nichts eingestand, weil er nichts einzugestehen hatte, so drang Johann Perdin zuletzt mit seinem Begehren durch, und es wurde nun der Tag festgesetzt, an welchem Franz peinlich befragt werden sollte.

In damaliger Zeit, wo dieses sich ereignete, machte nämlich die Obrigkeit noch von diesem schandbaren Mittel Gebrauch, Jemanden, der das ihm zur Last gelegte Verbrechen nicht eingestehen wollte, so lange auf die grausamste, blutigste Weise zu quälen und zu martern, bis der arme Mensch um der entsetzlichsten Schmerzen willen Alles eingestand, was man von ihm verlangte, auch wenn er völlig unschuldig war.

So sollte es nun auch mit dem armen Franz Fleury werden. Schon lag er auf der Folterbank und die Henkersknechte hatten ihn darauf mit dicken Seilen festgebunden und machten die Zangen glühend, mit welchen sie ihn in's Fleisch zwicken wollten, und Franz betete still zu Gott, daß er ihn von seinen Qualen bald erlösen möge; denn er war gewiß, daß er die Martern alle nicht überleben, sondern auf der Folterbank sterben werde. Aber die Zeit seiner Prüfung sollte nun endlich vorüber sein und Gottes wunderbare Gnadenführung sich auf's Neue erweisen.

Im selben Augenblicke nämlich, wo die Henkersknechte Hand an den Gebundenen legen wollten, öffnete sich die

Digitized by Google

Thüre und Herr Perdin selber trat herein. Als er sah, was hier geschehen sollte, fiel er fast ohnmächtig vor seinem Pflegesohn auf die Kniee nieder, umarmte und küßte ihn, und befahl, daß man sogleich den Gefangenen losbinde und freigebe. Johann Perdin selber aber war wie vom Blitze getroffen; im Gefühle seiner strafbaren, todeswürdigen Verbrechen wollte er sich heimlich davon machen, aber die Gerichtsdiener hielten ihn auf und setzten ihn nun an Franz's Statt in's Gefängniß.

Und nun habe ich euch eigentlich nur noch wenig zu erzählen. Der schändliche Johann Perdin mußte das ganze geraubte Vermögen seines Bruders wieder herausgeben und wurde, weil seine Verbrechen einem Morde gleich geachtet wurden, zum Tode verurtheilt. Nur auf inständiges Bitten Franz Fleury's verwandelte der Landesherr die Todesstrafe in Zuchthausstrafe auf Lebenszeit; der Matrose Tom wurde ebenfalls wegen doppelten Meineides zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt; Franz dagegen trat nunmehr in den ungeschmälerten Besitz der gesammten fahrenden und liegenden Habe seines Wohlthäters, der leider nur noch kurze Zeit das Glück haben sollte, sich seines Pflegesohns auf Erden zu freuen. Denn bereits zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus der Sklaverei zu Algier legte er sich hin und starb einen friedlichen Tod.

Franz, der nun der reichste Mann in der Stadt und im ganzen Lande war (denn er besaß drei Tonnen Goldes), schenkte nun den dritten Theil dieses seines ganzen Vermögens den Kindern und Erben des unglücklichen Johann Perdin; eine andere große Summe vertheilte er unter die Armen und Nothleidenden und ließ überdies noch ein Waisenhaus bauen, welches funfzigtausend Thaler kostete. Der edle, christlich gesinnte Mann verwandte auch fortan sein ganzes Leben und seinen Reichthum zum Besten der leidenden Menschheit

Digitized by Google

und ſtarb zuletzt im neunzigſten Jahre ſeines Alters ſelig und fröhlich in ſeinem Heilande.

Wenn ihr nun aber denken ſolltet, ich hätte dieſe Geſchichte nur ſo erſonnen und zuſammengeſtellt, um euch etwas Abenteuerliches zu erzählen, ſo würdet ihr euch ſehr irren. Es iſt vielmehr das Alles wirklich wahr und vor mehr denn hundert Jahren wirklich geſchehen. Auch habt ihr vielleicht von einem braven, chriſtlichen Menſchenfreunde in Stuttgart, Namens Heinrich Lotter, gehört; dieſer hat ein gar ſchönes Buch geſchrieben, welches den Titel führt: „Beiſpiele des Guten," und derſelbe liebe Mann und aufrichtige Kinderfreund verbürgt in dieſem ſeinen Buche die Geſchichte des Franz Fleury mit ſeinem Worte; auch braucht ihr, wenn ihr einmal nach Dünkirchen kommen ſolltet, nur in's daſige Waiſenhaus zu gehen, und da wird euch jedes Waiſenkind mit liebender Dankbarkeit den Namen Franz Fleury nennen.

Digitized by Google

Wilhelm Kind.

Digitized by Google

Wilhelm Kind*).

Es ist nun über ein Menschenalter her, daß in der englischen Stadt Bath ein Mann lebte, Namens Wilhelm Kind. Derselbe war ein ehrlicher und fleißiger Barbier, der Niemandem etwas zu Leide that, in aller Ruhe und Ordnung einen Tag, wie den andern, seine Arbeit verrichtete, bei allen seinen Kunden gern gesehen wurde und auch in seinem Hause das Lob eines guten Gatten und Vaters genoß. Seine Ehefrau Hannah gefiel sich in dem sorgenfreien Leben, in der unumschränkten Ausübung ihrer häuslichen Pflichten und war, da ihr Gatte von der frühesten Morgenstunde bis spät am Abend, seiner ausgebreiteten Kundschaft halber, bis auf kurze Zwischenzeiten vom Hause abwesend war, die ausschließliche Erzieherin ihrer drei Kinder. Die Nachbarn alle zählten das

*) Die nachfolgende auf vollständig wahre Thatsache gegründete Erzählung hat, wie dem Verf. bekannt worden ist, auf mehrfache Weise Fragen und Anstoß veranlaßt. Diesem Allen hofft der Verf. mit der Bemerkung zu entgegnen, daß die Handlungsweise Wilhelm Kind's im Allgemeinen nicht als ein für alle Lebensweise maßgebendes Beispiel, sondern vielmehr nur als ein solches Beispiel hingestellt worden ist, welcher Entsagung und Aufopferung ein Herz fähig wird, wenn es sich durch den Glauben zur Buße wendet. Daß der Herr Werke der Liebe und der Noth, und dazu gehört auch die wirkliche Sorge um's Brot, nicht als Sabbathsentheiligung ansieht, wenn sonst das Herz in wahrer Buße steht, wissen wir ja aus dem Evangelio.

Digitized by Google

Kind'sche Haus zu den glücklichsten in Bath, und Kind selbst, der bald da bald dort sich einen glücklichen Menschen nennen hörte, glaubte daran; wenigstens fand er durchaus keine Veranlassung, sein irdisches Loos als ein trauriges zu betrachten. Er war eben so geschickt als gewissenhaft und pünktlich in seiner Arbeit; mit jedem neuen Vierteljahre vermehrte sich die Anzahl seiner Kunden, und er war klug genug, nach und nach einen Theil der ältern Kunden, die weniger gut und pünktlich bezahlten, seinen Gewerbsgenossen zuzuweisen. Dadurch gewann er doppelt: einmal, indem er auf diese Weise sich zum Barbier für die vornehme und reiche Welt erhob, und dann, indem er durch Vertheilung an Arbeit an seine Genossen sich das Lob eines Menschenfreundes und braven Mitbürgers erwarb.

Daß in diesem Verfahren eigentlich nichts weniger als Lob und Ehre für ihn lag, und alle seine Menschenfreundlichkeit und Bürgertugend in der Selbstsucht und im Eigennutze aufging, fühlte er freilich nicht; er that nichts Böses, nichts Verbotenes, nichts Strafbares, und da er wegen seines Geschäftes gar nicht im Stande war, an einem Sonntage oder Festtage das Gotteshaus zu besuchen, weil gerade an solchen Tagen die vornehme und reiche Welt seines Dienstes am meisten bedurfte, so geschah es, daß ihm auch die Gelegenheit zu einer bessern Erkenntniß völlig verloren ging. Zwar hätte er alltäglich nach vollendeter Arbeit aus irgend einem Buche, etwa aus der heiligen Schrift, sich manche bessere Lehre holen können; aber dann fühlte er sich leiblich und geistig so matt, und nach seinem eigenen Geständnisse so wenig dazu aufgelegt, daß er herzensfroh war, wenn ihm noch einige Stunden zum Besuche des Wirthshauses übrig blieben, von wo er dann leiblich und geistig gestärkt nach Hause kam.

Was sollte auch diesen Leuten fehlen? Sie hatten genug, alle ihre Bedürfnisse zu stillen, und konnten dabei noch

Digitized by Google

immer einen erklecklichen Sparpfennig zurücklegen. Sie waren froh und heiter, wenn sie einen guten, von Krankheiten und andern Unfällen freien Tag hatten; sie waren betrübt, wenn irgend ein Kind krank lag, und bezahlten den Arzt aus voller Dankbarkeit überreichlich, wenn die Kranken wieder gesund waren. Die Hausfrau hatte ihre täglichen Erholungs- und Zerstreuungsstunden, und gab zuweilen sogar ihren besten Freundinnen kleine Gastereien. Sie war auch eine treue und liebevolle Gattin; sie zog ihre besten Kleider an, wenn sie dann und wann zur Kirche ging; ihre Kinder hatten gutes Lob in der Schule; die Armenvorsteher gingen bei ihren Sammlungen niemals leer aus dem Kind'schen Hause, und Kind's Name stand bei der Obrigkeit ebenso, wie bei der gesammten Bürgerschaft überaus gut angeschrieben. Er hatte und machte keine Schulden, er drückte den Arbeiter nicht wegen seines Lohnes, er genoß überall Achtung und Vertrauen — nun, was hätte ihm und den Seinen noch fehlen können?

Freilich Eins, was er aber nicht vermißte, da er gar nicht wußte, daß es ihm fehlte. Es fehlte ihm das Eine, was noth thut, — die Sorge für die arme Seele; es fehlte ihm, daß er nur ein einziges Mal so recht von Herzen sich fragte: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Es fehlte ihm, daß er mit Josua das Gelübde that: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Und da Kind selbst sich weder zu dieser Frage noch zu diesem Gelübde drängte, so mußte schon der treue Herr im Himmel sich des armen Mannes annehmen und ihn erkennen lassen, daß er bei allem seinem Glücke doch ein unglücklicher Mensch sei.

Das fügte sich aber also. An einem Sonntagmorgen, nachdem Kind bereits einem großen Theile seiner Kunden seine Dienste erwiesen hatte, führte ihn sein Weg vor einem Gotteshause vorbei. Die Thüre stand offen und drinnen ertönte bei tiefer Stille die einzelne Stimme des Predigers. Getrie-

Digitized by Google

den von einer flüchtigen Neugier, wie er meinte, trat Kind näher, um einen Blick in's Gotteshaus und auf die Versammlung zu thun. Seit vielen Jahren war er einem Gotteshause nicht so nahe gekommen. Der Prediger verlas eben die Textesworte aus 2. Mos. 20, V. 1—10.: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk thun."

„Ja, ja," sagte Kind leise vor sich hin; „das war in alter Zeit so! das geht jetzt nicht mehr!" — und wollte seines Weges wieder weiter gehen. Aber eine unerklärliche Regung hielt ihn zurück: „Ich will doch sehen, wie der Mann das auslegt," dachte er und stellte sich in einen Winkel, um so viel als möglich ungesehen zu sein; denn es kam ihm fast vor, als wolle der Prediger ihm persönlich eine Rede halten. Der Prediger aber sprach: der Sabbath heißt und ist ein Tag der Ruhe, nicht ein Tag süßer, bequemer und träger Geschäftslosigkeit, sondern ein Tag nöthiger leiblicher Erholung von sechs getreuen Arbeitstagen, zur Stärkung zwar des Leibes, doch besonders der Seele. Das alte Testament heiligte den siebenten Tag als die von Gott geordnete Zeit der Erholung von des Lebens gewöhnlichen Lasten und Sorgen; das neue Testament aber heiligte den ersten Tag als Gedächtnißtag der vollendeten Gründung des christlichen Glaubens und der Kirche, als den Tag wo der Herr aus seinem Grabe auferstand, und wo die Apostel den heiligen Geist empfingen. Also der siebente Tag zur Ehre Gottes des Vaters und Schöpfers der Welt, und der erste Tag zur Ehre Gottes des Sohnes und des Erlösers der Welt. Daher nennt ihn die Schrift den Tag des Herrn. Und wenn die christliche Kirche die Heiligung des siebenten und des ersten Tages

Digitized by Google

in diesem Tage des Herrn annimmt, so giebt sie dadurch dem Sonntage die doppelte Bedeutung: „Ruhe von der Arbeit und Gottesdienst.“

Kind sah hin nach seiner Uhr; er erschrak, daß er bereits mehrere Minuten versäumt hatte, in welchem ihn seine Kunden erwarteten. Er schickte sich an zu gehen und wollte durch schnelleres Eilen das Versäumte wieder einholen. An der Thür blieb er jedoch stehen und sagte: „Auf ein paar Minuten wird es doch gerade nicht ankommen, der Mann hat eine ganz eigenthümliche Sprache!“ — Und nun schlich er sich wieder in den Winkel der Kirche zurück. Da hörte er den Prediger reden: „Das Evangelium will nichts weniger als ein völliges Nichtsthun am Sonntage; es will nur, daß die Seele an diesem Tage sich frei mache von allen Sorgen und Arbeiten, welche sechs Tage lang von früh bis spät, und des Tages und der Nacht, und im Wachen und im Schlafen Herz und Hand beschäftigten und uns mehr oder weniger von Gott entfremden. Während somit das menschliche Herz sechs volle Tage lang bei der nöthigen Sorge um des Leibes Nahrung und Nothdurft sich noch viele andere Sorgen macht, welche nicht dazu gehören, während sechs Tage lang die Sucht nach Gewinn und Vermehrung von Hab' und Gut, die Liebe zum Mammon, die Versenkung des inneren Menschen in verwerfliches Streben nach vergänglicher, eitler Ehre, als einzige Lebensaufgabe erscheint, während in solchen sechs Tagen das schwache, leichtsinnige und verführbare Menschenherz am empfänglichsten wird für jede Sünde der Eitelkeit und der Hoffart, für jede Sünde zu welcher die Lust der Welt reizet und locket, so soll der Sonntag für den Christen der Tag werden, an welchem er sich erinnert, daß er nicht der eitlen, irdischen Sorgen und Lasten wegen auf der Erde lebt, daß er noch andre Schätze sammeln soll als welche die Motten und der Rost fressen,

Digitized by Google

und wo die Diebe nachgraben und sie stehlen, daß er eine andere, höhere Aufgabe hat, als mit seinen Händen zu arbeiten, zu essen, zu trinken und zu sterben. Während sechs lange Tage oft ein allzu trauriges Zeugniß ablegen, daß der Mensch seiner sterblichen, sinnlichen Natur nach ein vergängliches, wandelbares, zu jeder Sünde verführbares, und oft von jeder Sünde beflecktes Kind dieser Welt ist, so soll wenigstens der siebente Tag davon Zeugniß geben, daß unser innerer Mensch die Armseligkeit alles irdischen Treibens und die Traurigkeit des Sündenelendes erkennt, und sich an der herrlichen Hoffnung labt, daß er zu einem Kinde Gottes erschaffen ist, und daß er, zur Erreichung dieser Hoffnung, seine hungrige Seele mit dem Worte Gottes speiset und an die Stelle des unreinen, sündlichen Weltgeistes den heiligen Geist des Herrn in seine arme Seele aufnimmt. Am Sonntage soll also der Christ Alles unterlassen, wodurch seine Auferbauung auf unsern allerheiligsten Glauben gestört oder gar verhindert wird; und dazu gehört Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und ein hoffärtiges Leben."

„Possen!" sagte hier Kind vor sich hin. „Das trifft mich nicht. Ich arbeite nicht aus Lust und Hoffart, sondern aus Noth; das heißt," setzte er erklärend hinzu, — „weil ich nicht anders kann, weil meine Kunden auch des Sonntags wollen bedient sein. Herrendienst geht vor Gottesdienst." Dabei hatte Kind aber ganz vergessen, daß er fort müsse, weil seine Kunden auf ihn warteten. Er schlug die Arme unter einander, zog das Gesicht in finstere Falten und blickte fast verächtlich und herausfordernd vor sich hin.

„Hieraus aber folgt von selbst," fuhr der Prediger fort, — „daß gar viele Werke am Sonntage nicht nur nicht verboten, nicht nur erlaubt, sondern sogar als christliche Schuldigkeit ausdrücklich geboten sind."

Digitized by Google

„Jetzt spricht er's doch selber," dachte Kind und freute sich, daß seine Selbstrechtfertigung auch von der Kanzel aus Gültigkeit erlangte. Der Prediger aber fuhr fort: „Wer am Tage des Herrn sich eines Werkes weigern wollte, welches die hungernde und durstende Seele mit dem Worte Gottes speist, welches davon zeuget, daß wir uns unter einander in der Furcht des Herrn lieben und helfen und fördern in allen Leibes- und Seelennöthen, wer am Sonntage solche Werke der Noth, die ohne Gefahr für Leib, Seele und Leben weder Aufschub noch Verzug erleiden, von sich ablehnte, der würde dadurch nur beweisen, daß er keinen Tag des Herrn hat; denn der Herr selbst hat auch am Sabbathe Werke der Liebe und der Noth verrichtet und sie zu üben geboten. Was aber des Menschen verkehrtes Wesen, oder sein leichtsinniges Herz, oder seine Liebe zu Geld und Gut, oder sein für alle Gottesverehrung abgestorbener und todter Sinn, oder seine offenbare Feindschaft wider das Evangelium als Werke der Noth ausgiebt und sind es doch nicht, und sich freut, sich mit Herrendienst entschuldigen zu können, weil er keine Lust noch Neigung hat, Gott zu dienen, Den wird einst das Wort richten am großen Tage des Herrn!"

Während dieser Rede war in Kind's Aeußerem eine Veränderung vorgegangen, die auf eine Veränderung im Innern schließen ließ. Seine Arme waren tiefer herabgesunken und lagen an der Hand gekreuzt über einander! seine Blicke hatten das Scharfe und Herausfordernde verloren und zeugten jetzt von ernstem, tiefem Nachdenken, und über das ganze Angesicht lief zuweilen ein flüchtiger Geist der Unruhe. „Es ist kein Zweifel," sagte Kind still und unheimlich zu sich, „der Pfarrer weiß, daß du hier bist, und das Alles sagt er nur deinetwegen! Er meint dich ganz allein!"

Und von der Kanzel her tönte es weiter: „Wer von

Digitized by Google

sieben Stunden nicht eine, von sieben Tagen nicht einen seinem Gott und Herrn heiliget und ohne alle Gedanken an die Ewigkeit Tag für Tag ohne Unterschied seine arme Seele in die Luft und Last dieser Welt vergräbt, und die Zeit und Stunde seiner Selbsterkenntniß, seiner Besserung, seines Gebetes, seiner Heiligung für Geld und Gut verkauft, der hat, wie die Zöllner, seinen Lohn dahin und wird zur Zeit der wahren Noth ohne Segen, ohne Frieden sein. Der hat keinen Sonntag, keinen Ruhetag, keinen Tag des Herrn, und die Worte der Schrift: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man hört die Stimme des Dankes, und da man predigt alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt!“ machen sein Leben zu einer Lüge vor dem Herrn. Denn wer keinen Sonntag im Gotteshause hat, der hat auch keinen in seinem eigenen Hause; der kann nicht Thäter des Wortes sein, weil er kein Hörer desselben ist! dem bleibt die heilige Schrift ein verschlossenes Buch und der Erlöser der Welt ein unbekannter Herr; der hat weder Gesang noch Gebet, der prüfet weder Herz noch Gewissen, der hat weder Lehre noch Vermahnung weder für sich, noch für Weib und Kind; der hat für Kranke und Sterbende keinen Trost und für Wittwen und Waisen keinen Rath.“

Kind schien schon längst nicht mehr zu hören was der Prediger sagte; seine Blicke gingen unstät hin und her, und in allen seinen Mienen und Bewegungen drückte sich eine Aengstlichkeit und Beklommenheit aus, deren er nicht Meister werden konnte. Da blickte er nach der offenen Kirchthüre, wie nach einem Rettungsweg, und eilte mit gesenkten Augen aus dem Gotteshause. Als er in die freie Luft herausgetreten war, holte er lang und tief Athem, und sah sich dann scheu und schüchtern um, fast als schäme er sich,

Digitized by Google

daß ihn die Leute aus der Kirche kommen sähen. Er sah nach seiner Uhr und erschrak; über eine halbe Stunde war verflossen, in welcher seine Kunden auf ihn warteten.

„Was habt Ihr denn?" fragte ihn der Erste, bei dem er eintrat. „Ihr kommt heute später, als gewöhnlich! Ihr seid sonst so pünktlich und gewissenhaft! Es ist heute das erste Mal, daß Ihr mich warten lasset."

Kind verbeugte sich mit schlechtverhehlter Verlegenheit und stotterte eine erlogene Entschuldigung, weil er nicht den Muth hatte, zu gestehen, daß er in der Kirche gewesen war.

„Seid doch vorsichtig, Freund," rief ihm ein anderer Kunde zu. „Eure Hand ist heute nicht ganz ruhig! Was habt Ihr denn? Auch kommt Ihr heute eine halbe Stunde später, als sonst. Seid vielleicht aufgehalten worden?"

„Allerdings," antwortete Kind. „Ich bin um etwas schneller gelaufen; daher die Unruhe in meinem Blute!"

„Wie kommt Ihr mir denn heute vor?" fragte ihn ein Dritter seiner vornehmen Kunden. „Ihr seid so still und verdrossen, lieber Freund. Sonst so heiter und gesprächig, heute aber muß man Euch jedes Wort abkaufen. Erzählt doch Etwas! Was giebt es Neues in Bath!"

„Ich wüßte nichts," antwortete Kind verlegen und setzte dann selbstvergessen hinzu: „Ja, das dritte Gebot hat doch eine tiefe Bedeutung!"

„Was zum Henker!" schrie der vornehme Herr lachend auf, „was wollt Ihr damit sagen? Was meint Ihr für ein drittes Gebot?"

Jetzt erst fühlte der arme Mann, daß er nur unbewußt diese Aeußerung gethan hatte; eine tiefe Röthe überzog sein Angesicht, als wäre er eines Unrechts angeklagt; und da es ihm an Muth fehlte, die Ursache seiner Gemüthsverstimmung zu erzählen, nahm er zu einer neuen Lüge seine Zuflucht und ging dann eilend davon. „Das kann nicht so bleiben!"

Digitized by Google

ſprach er auf der Straße zu ſich ſelber. „Ich mache mich ja den Leuten zum Spott! Dummes Zeug mit den albernen Gedanken! Herrendienſt geht vor Gottesdienſt, ich weiß das beſſer, als der Pfarrer, der das ganze Jahr nichts Anderes zu thun hat, als zu predigen. Ein Jeder nach ſeinem Stande!“ Dieſe Selbſtgetröſtung wollte aber doch nicht recht verfangen, ſo oft er ſie ſich auch wiederholte; für den heutigen Tag war ſeine gewöhnliche Ruhe, ſeine ſonſtige ſorgloſe Heiterkeit dahin, und er war von Herzen froh, als er gegen Abend mit ſeiner Tagesarbeit fertig war. Aber ſelbſt das Abendbrot, das ihm ſonſt nach gethaner Arbeit ſo trefflich ſchmeckte, wollte ihm heute nicht recht munden; und Hannah, ſeine Hausfrau, fragte verwundert: „Was fehlt Dir denn, Wilhelm? Du ſiehſt ſo verſtört aus! Iſt Dir ein Unfall begegnet?“

„Nein, nein?“ antwortete er ſchnell. „Ich bin geſund und wohl, und bin froh, daß ich heute fertig bin. — Aber ich habe keinen rechten Appetit.“

„Du haſt vielleicht den Hunger übergangen,“ erklärte die Hausfrau freundlich. „Geh' nur ein paar Stunden aus, dann wird Dir ſchon beſſer werden. Du biſt auch heute ſpäter, als gewöhnlich nach Hauſe gekommen. Die Freunde im ſchwarzen Bären werden ſchon lange auf Dich warten.“

„Ich habe heute keine Luſt in's Wirthshaus zu gehen,“ entgegnete Kind. „Ich werde heute zu Hauſe bleiben.“

„Was fällt Dir ein?“ fragte Hannah verwundert. Gerade heute willſt Du nicht gehen, wo ich ſo beſtimmt darauf gerechnet habe? Ich habe für heute Abend einige gute Freundinnen eingeladen, willſt Du mir mein Vergnügen ſtören?“

„Ich will Niemanden ſtören,“ antwortete der Ehemann. „Ich werde mich in das kleine Zimmer zurückziehen.“

„Aber was ſoll das heißen?“ fuhr die Frau ein wenig

Digitized by Google

ärgerlich fort. „Das sieht fast aus, als ob Du uns belauschen wolltest. Ich fürchte doch nicht, daß Du Mißtrauen gegen mich hast?"

„O nicht im Geringsten," versicherte Kind. „Aber ich gehe heute nicht in's Wirthshaus, das steht fest."

„Das ist eine absichtliche Kränkung," schmollte die Hausfrau. „Gerade weil ich es wünsche, thust Du es nicht. Ich habe es nicht um Dich verdient, daß Du mir meine unschuldigen Vergnügungen störst!" Und dabei fing sie an zu weinen und verließ das Zimmer.

„Das ist doch ein wahres Elend," sprach Kind zu sich. „Ich werde heute Allen zum Anstoß und zum Aergerniß und zum Spotte! Was habe ich denn gethan? — Aber meine Frau hat recht," setzte er nach einer Pause hinzu — „ich muß ausgehen; aber nicht in's Wirthshaus, — hinaus in's Freie, — ich brauche freie, frische Luft. Ist mir doch, als ob mir heute die Brust zu enge geworden wäre." Er nahm nun Hut und Stock und verließ das Haus und trocknete auf diese Weise schnell die Thränen seiner Hannah.

Als Kind auf die Straße hinausgetreten war, begegnete ihm einer seiner Freunde. „Gut, daß ich Dich treffe," rief ihm dieser zu. „Ich meinte schon der Letzte zu sein."

„Wo und wozu?" fragte Kind.

„Nun im Bären!" antwortete der Freund. „Die Stammgäste haben eine ganz besondere Verpflichtung, pünktlich zu kommen!"

„Ich gehe heute nicht mit," sagte Kind.

„Was?" rief der Freund verwundert aus. „Du willst heute den scharzen Bären treulos verlassen? Was fällt Dir denn ein? Du bist doch nicht etwa krank?"

„Es mag nicht viel besser sein," antwortete Kind. „Ich bin heute sehr verstimmt und durchaus nicht aufgelegt, in Gesellschaft zu gehen. Ich muß nothwendig frische Luft schöpfen."

Digitized by Google

„Dummes Zeug!“ rief der Freund aus. „Gerade weil Du verstimmt bist, mußt Du in Gesellschaft gehen. Ich habe auch fast täglich Aerger und Verdruß, aber schon beim ersten Kruge ist der böse Geist ausgetrieben. Also komm, und sei kein Narr.“

„Nein, nein,“ entgegnete Kind ernst und bestimmt. „Ich gehe heute um keinen Preis in's Wirthshaus; morgen vielleicht, oder vielleicht auch nicht. Kurz, ich gehe nicht,“ setzte er verdrießlich hinzu und wandte links nach der Straße ab, die in's Freie führt.

„Auf jeden Fall ein häuslicher Zwist!“ sagte der Freund erklärend zu sich selber. „Ja die Weiber, die Weiber! Die können Einem das Herz manchmal recht schwer machen. Der arme Kind! Er ist sonst eine gute, brave Seele!“ Und dabei schritt er nach dem schwarzen Bären zu.

Kind dagegen eilte mit unruhigen Schritten hinaus in's Freie. Es war ihm, als wäre ihm nicht allein das Herz, sondern selbst die Stadt zu enge geworden. „Das weiß der liebe Gott,“ sprach er für sich hin, „was mit mir vorgegangen ist. Schlimmer kann es doch fast einem Verbrecher nicht zu Muthe sein, als mir. Und was habe ich denn gethan? Ich habe diese Unruhe mit aus der Kirche gebracht; und das ist eben das Unerklärliche. Die Leute gehen doch in die Kirche, um sich Ruhe und Frieden zu holen; sie tragen, wie ich von Einigen gehört zu haben mich erinnere, ein schweres Herz hinein und bringen ein leichtes wieder heraus. Bei mir ist es aber gerade umgekehrt. Diesen Morgen war ich noch so heiter, so froh, so glücklich, so leicht in meinem Gemüthe, — und jetzt ist's mir, als trüge ich eine schwere Last mit mir herum! Ja, wahrlich, mir ist's, als wäre ich ein unglücklicher Mensch!“

Er war unterdeß bei einem schattigen Baume angekom-

Digitized by Google

men, unter welchem eine ſteinerne Bank ihn zum Sitzen einlud. Von hier aus überſah er einen großen Theil jener lieblichen Aue, welche die Stadt Bath umgiebt; die Sonne neigte ſich dem Untergange zu und eine friedliche, feierliche Stille lag auf der ganzen Flur ausgebreitet. „Warum," fuhr Kind in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, „warum bin ich nicht auch ſo ruhig, wie die Natur um mich? Das iſt Alles ſo feierlich, ſo friedevoll, als hätten Berg und Thal, und Himmel und Erde auch heute ihren Sonntag! Ja, das iſt eine wahrhafte Sabbathſtille, wie ich ſie noch nie empfunden habe! Ach, warum nur in mir ſelber ſo unruhig?" — Und nach einer Pauſe tiefen Nachdenkens fuhr er fort: „Vielleicht wenn ich öfter zur Kirche ginge! Aber leider kann ich das nicht. Mein Gewerbe gehört nun einmal zu denen, welche auch am Sonntage keine Ruhe geſtatten. Das iſt nicht meine Schuld, ſondern Schuld der Leute, welchen ich um meines täglichen Brotes willen dienen muß. Es iſt wahr, ich beklage es ſehr, daß es ſo iſt, und wäre ich noch einmal jung, ich würde ſchon deswegen mir ein anderes Gewerbe wählen. Wenn es eine Sünde iſt, des Sonntags zu arbeiten, ſo fällt ſie auf diejenigen zurück, welche mich zu dieſer Sünde treiben!"

Einige Minuten lang ſchien dieſer Troſt ihn zu beruhigen; aber es war nicht von Dauer, denn er fuhr fort: „Sagte nicht der Pfarrer: „Wer ſich mit Herrendienſt entſchuldigt, weil er keine Luſt noch Neigung hat, Gott zu dienen, den wird einſt das Wort richten am großen Tage des Herrn?" Das iſt ein grauſiges Wort! Keine Luſt noch Neigung? Ja, ja, er hat wohl recht! Ich will mir's nur geſtehen, ich habe gar nicht daran gedacht, in die Kirche zu gehen, — die Kirche war für mich gar nicht da. Gewiß, das kann nicht recht ſein! Während andere Leute dem Rufe der Glocken folgten und begierig nach dem Worte Gottes verlangten, während ſie im Gotteshauſe mit einander beteten und ſangen, und Gott dank-

Digitized by Google

ten für alles Gute, für alle Liebe und Gnade, die ſie empfangen hatten, und ihr Herz in ihrer Noth aufſchloſſen und ſich ſtärkten am Worte der Predigt, während andere Leute ſich mit der Erkenntniß des Zuſtandes ihrer armen Seele und ihrer einſtigen Seeligkeit beſchäftigten, und ſich über Luſt und Laſt dieſes Erdenlebens zu erheben ſuchten, um ihrem Heilande näher zu ſtehen, — während dieſer Zeit lief ich wie ein habgieriger Menſch in der Stadt umher, bückte mich vor den vornehmen Herrn, wie ein feiler Diener, wünſchte mir Glück, wenn ich ein gnädiges Lächeln mit hinwegnahm, dachte an nichts, denn an die Luſt und Freude der Welt, ich hatte für meinen Gott weder Dank noch Freude, weder Bitte noch Gebet — ach Herr, mein Gott, was bin ich doch für ein armer, unglücklicher Mann! Ich kann nicht einmal ſagen, daß ich um meines täglichen Brotes willen gearbeitet habe; denn wenn ich auch Sonntags nicht arbeitete, ich hätte noch überreichlich zu leben. Ja, nun fühle ich's, es iſt die Habgier, es iſt ein feiler Herrendienſt, es iſt der ſchrecklichſte Leichtſinn, es iſt die Luſt der Welt, es iſt die traurigſte Verblendung, die mich von der Heilighaltung des Sonntags abgehalten hat. Auf meiner Sonntagsarbeit *kann* kein Segen ruhen! Gott kann Dem nicht gnädig ſein, der nicht nach ihm und ſeinem Worte fragt. — Ach Herr, mein Gott, erbarme Dich meiner!"

Und dabei füllten ſich ſeine Augen mit Thränen; er weinte wie ein Kind, welches den Vater verloren hat. Still und ungehindert floſſen ſeine Thränen, — es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er *über ſich ſelbſt* weinte. Dann ſtand er raſch auf, faltete ſeine Hände, legte ſie auf ſeine Bruſt, richtete die naſſen Blicke zum Himmel und ſprach: „Herr da droben, bei dem Freude ſein wird über einen Sünder, der Buße thut, höre die Stimme meiner Seele, ſieh' an den Schmerz, der mich quält, verwirf mein Gebet und meine Thränen nicht und ſei mir Sünder gnädig. Hier im Ange-

Digitized by Google

sichte des Himmels, der Dein Thron ist, schwöre ich es Dir, ich will von nun an am Tage Deiner Ehre nur Dir dienen und für meine arme Seele sorgen!"

Und siehe da überzog ein seliges Lächeln sein Angesicht und der letzte Strahl der untergehenden Sonne brach sich in den Thränen himmlischer Freude. „Ach, wie ist mir so wohl," rief er aus, „so leicht, so fröhlich in meinem Herzen, wie ich's noch nie empfunden habe. Ist nicht der Baum, und Berg und Thal, — Alles viel lieblicher, als mir es bisher erschienen ist? Was ist das für ein fröhliches Leben in meiner Brust, das ich noch nie gekannt habe? Woher kommt dieser Muth, diese Freudigkeit, mit welcher ich jetzt jeder Angst und Gefahr entgegentreten könnte? Woher diese selige Zufriedenheit, die mir bisher völlig fremd geblieben ist? Ach, ich bin ein glücklicher Mann! Und nunmehr nach Hause, zu Weib und Kind, sie müssen meine Freude mit mir theilen!

Und mit raschen Schritten eilte Kind der Stadt Bath zu.

* * *

Beim Eintritt in sein Haus begegneten ihm die weiblichen Gäste seiner Frau, die er flüchtig grüßte.

„Du kommst heute eher zurück, als gewöhnlich!" sagte seine Frau zu ihm. „Hat es Dir in der Gesellschaft nicht gefallen?"

„Ich war nicht im schwarzen Bären, liebe Hannah," antwortete Kind mild und freundlich. „Ich war überhaupt gar nicht in Gesellschaft; oder vielmehr, ich war in einer Gesellschaft, wo ich die erste, wahrhaft glückliche Stunde meines Lebens verlebt habe."

„Diese Gesellschaft möchte ich doch kennen lernen," warf die Hausfrau etwas verdrießlich ein. „Klingt doch das fast, als hättest Du bisher lauter unglückliche Stunden verlebt, oder als hätte ich selbst Dir das Unglück in's Haus gebracht."

Digitized by Google

„Nein, mein liebes Weib," entgegnete Kind; „das habe ich nicht sagen wollen; Du hast mir gerade so viel und noch mehr Glück in's Haus gebracht, als ich verdiene. Du bist die treue Mutter meiner Kinder, Du hast mit mir, seit wir unseren Haushalt einrichteten, getreulich alle Sorgen und Lasten getragen, Du hast das, was uns Gott an irdischen Gütern gegeben hat, gewissenhaft verwaltet, Du bist mir immer lieb und treu gewesen, was hätte ich also über Dich zu klagen?"

„Nun wohlan," sagte die Frau getröstet, „in welcher Gesellschaft bist Du denn heute gewesen?"

Kind antwortete gutmüthig lächelnd: „In Gesellschaft der Bäume, der Berge, der Thäler, des Himmels und der Sonne! Das waren aber nur die sichtbaren Freunde, die mich umgaben; der liebste und beste Freund, mit dem ich geredet habe, war unsichtbar, obgleich ich seine Worte in meiner Seele hörte und fühlte."

„Das klingt sonderbar!" rief Hannah aus. — „Wen meinst Du denn?"

„Ich meine," fuhr nun der Mann fort, „jenen treuen Freund, gegen welchen wir uns bisher sehr undankbar erwiesen haben, den wir seit langer Zeit nicht mehr zu Gaste gebeten haben, und der doch uns deshalb nicht böse geworden ist, sondern täglich fortgefahren hat, uns Gutes zu thun, Ich meine unseren lieben Herrn im Himmel!"

„Welchen Spaß Du doch mit mir treibst!" rief die Hausfrau fast ärgerlich aus.

„Hannah!" sagte Kind mit ernster Stimme. „Gott verhüte, daß Du das für einen Spaß nimmst! So wie wir bis jetzt gelebt haben, kann es unmöglich fortgehen. Es ist wahr, wir haben nichts besonders Böses gethan, unser Gewissen verklagt uns vielleicht nicht vor Gott, aber desto mehr unser Herz. Als ich noch in meiner Aeltern Hause

Digitized by Google

lebte, gingen wir nie zu Bette, ohne ein gemeinſchaftliches Gebet verrichtet zu haben, und gingen des Morgens Keines auch nur an die geringſte Arbeit, ohne dem treuen Wächter im Himmel für ſeinen gnädigen Schutz gedankt und für den neuen Tag um neue Kraft und neuen Beiſtand gebeten zu haben. Wir nahmen keine Speiſe hin ohne Dank und Freude zu dem Geber aller guten Gaben; und wenn der Sonntag oder ſonſt ein Feſttag kam, gingen wir alle in's Gotteshaus; denn wir brauchten Alle beſſere Erkenntniß unſeres Herzens und Vergebung unſerer Sünden und Licht und Kraft und Troſt für unſer neues Tagwerk. Von dieſem Allem iſt aber in unſerem Hauſe keine Spur. Wir legen uns nieder und ſtehen wieder auf, und Keines denkt an Gott; wir eſſen und trinken, und Keines dankt Gott dafür, und wenn der Sonntag kommt, ſo wiſſen wir es oft nur, weil es an dieſem Tage ſtiller auf den Straßen iſt, aber nicht in unſeren Herzen!"

Als Kind hier einen Augenblick inne hielt, ſagte ſeine Frau: „Ich weiß nicht, warum Du mir dies Alles ſo vorrechneſt, als wäre ich daran Schuld, als wäre ich gar keine Chriſtin! Gehe ich nicht oft zur Kirche? Halte ich nicht unſere Kinder zur Schule und zur Kirche an?"

„Das ſei ferne von mir," entgegnete der Ehemann, „daß ich Dich, liebe Hannah, als die Urſache dieſes traurigen Zuſtandes anklagen wollte. Nein, ich fühle es nur zu ſehr, an mir liegt alle Schuld. Ich bin der undankbare Sohn meiner Aeltern, daß ich ſo ſchnell und ſo ganz den Weg der Gottesfurcht verlaſſen konnte, auf welchem Vater und Mutter mit ſo treuem Beiſpiel mir vorangegangen ſind; mir, als dem Haupte des Hauſes, der Familie, lag die Pflicht ob, einen beſſern Geiſt in unſer Hausweſen, in unſer tägliches Leben zu bringen. Von mir zunächſt wird es Gott fordern, was bisher uns und unſern Kindern gefehlt hat."

„Ich weiß nicht," warf die Frau im ärgerlichen Tone

Digitized by Google

ein, „was Du gar so sehr an uns auszusetzen hast! Was haben wir denn gethan, daß wir gar so verdorben und gottvergessen sind, wie Du uns Schuld giebst? Willst Du mir damit die kleinen Freuden, oder etwa die heutige Gesellschaft als eine Sünde vorwerfen? Haben wir uns nicht rechtschaffen genug geplagt, um ehrlich durch die Welt zu kommen? Haben wir es uns nicht sauer genug werden lassen, um den Sparpfennig zurücklegen zu können, den wir jetzt haben? Und sind wir dabei denn hartherzig oder geizig gewesen? Haben wir nicht vielmehr oft größere Opfer der Wohlthätigkeit gebracht, als unsern eigentlichen Verhältnissen zugemuthet werden konnte? Sind wir nicht angesehen und geachtet in der Stadt?“

„Armes Weib!“ rief der Ehemann mit schmerzlichem Lächeln aus. „Wenn dieser Selbstruhm das Ruhekissen ist, auf welches Du Deine Seele niederlegst, so wirst Du bald bitterlich erfahren, wie hart Du liegst! Eben die Hoffart, dieser Stolz auf die armseligen Werke unserer Mildthätigkeit, eben diese Selbstgerechtigkeit, mit welcher Du Deine Seele tröstest, ist der traurigste Beweis, daß wir von der wahren Erkenntniß Gottes und unseres Herzens noch ganz fern gestanden haben. Nicht auf die einzelnen sogenannten guten Werke, die wir doch immer nur aus gewissen menschlichen Rücksichten thun, müssen wir blicken, sondern auf den Grundzustand unseres Herzens, das in seinem natürlichen Verderben in sich selbst zu allem wahren, Gott wohlgefälligen Guten unfähig ist. Nicht aus unseren armseligen Werken müssen wir gerecht werden wollen vor Gott, sondern allein durch Jesum, den Gekreuzigten, der uns durch seinen Tod versöhnt hat mit Gott; nicht in der falschen Ruhe unsers verblendeten Gemüths liegt der Anfang zum glücklichen Leben, sondern in der aufrichtigen Trauer über unsere Sünden und in der ernsten Reue und Buße; nicht der alte Mensch in uns führt

Digitized by Google

zum Frieden mit Gott, sondern der neue Mensch, der neue Geist der Wiedergeburt."

Hannah warf einen fast verächtlichen Blick auf ihren Gatten und sagte: „Woher hast Du denn auf einmal diese Weisheit? Doch jetzt besinne ich mich; Deine Aeltern waren ja Methodisten, die sich rühmen etwas Besseres zu sein als alle anderen ehrlichen Menschen, und die eine ganz neue Methode des christlichen Lebens wollen erfunden haben! Namentlich galt Deines Vaters Bruder für den frömmsten Mann in Kingston. Und wohin hat ihn seine Frömmigkeit geführt? Alle Welt weiß, daß er ein Taugenichts war und vor Schulden sich nicht mehr retten konnte und nach Indien gegangen ist."

„Du thust mir und meiner Familie sehr unrecht," entgegnete Kind im Tone milden Vorwurfs. „Wenn mein Oheim, was ich jedoch nicht weiß, mit seiner Frömmigkeit nur ein Heuchler war, und an dem spätern Ruine seines Hauses die alleinige Schuld trug, so kannst Du damit nicht eine allgemeine Anklage gegen die Methodisten vorbringen. Es giebt in jeder Gesellschaft, in jeder Verbindung gute und schlechte Mitglieder, aufrichtige Fromme und Heuchler. Noch heute wirst Du in Kingston den Namen meines seligen Vaters, Thomas Kind, von Allen mit Achtung nennen hören. Uebrigens hast Du ganz recht, liebe Hannah, wenn Du diese meine Weisheit, wie Du meine vorigen Aeußerungen nanntest, als ein Erbtheil meiner seligen Aeltern bezeichnest. Ja wohl ein liebes, theures Erbtheil, das ich undankbares Glied meiner Familie bisher in meiner Verblendung wie einen todten Schatz vergraben hatte, das aber durch Gottes Gnade heute wieder in seiner alten Herrlichkeit in mir aufgeweckt worden ist."

„Wohl in Deiner Gesellschaft mit Bäumen und Sträuchern?" fragte Hannah spöttisch lächelnd.

„Du solltest nicht spotten, Hannah," sagte Kind freundlich strafend. „Wenn allerdings die Wiederauferstehung mei-

Digitized by Google

nes beſſern Menſchen zunächſt die Folge meines heutigen Spazierganges iſt, ſo habe ich doch dieſen Spaziergang in Gottes liebe, herrliche Natur nur gemacht, weil ich dieſen Morgen in der Kirche geweſen bin und daſelbſt eine längſtvergeſſene Lehre wieder empfangen habe, welche ich mit Gottes Hülfe nun nicht wieder vergeſſen werde."

„Und welche Lehre iſt das?" fragte die Hausfrau.

„Es iſt einfach die," antwortete Kind, „daß es Sünde iſt, den Sonntag zu einem Werktage zu machen. Ich werde fortan des Sonntags nicht mehr arbeiten, ſondern wie ſich's gebührt, zur Kirche gehen und die übrigen Stunden des Tages mit Leſen der heiligen Schrift und anderer chriſtlichen Bücher hinbringen, aus welchen ich lernen kann, was mir und meinem Hauſe noch fehlt und was uns Allen zur Seligkeit noth thut."

„Und Deine Kunden?" fragte Hannah ſchnell weiter.

„Bleiben des Sonntags von mir unbedient," antwortete Kind eben ſo ſchnell.

„Das iſt erfreulich!" rief die Hausfrau mit bitterem Spott aus. „Da wird es nicht lange dauern, daß Du gar keinen Kunden mehr haben wirſt. Das iſt ein köſtlicher Gedanke, für welchen Dir Deine Gewerbsgenoſſen ſehr dankbar ſein werden. Was Du verſchmähſt, werden ſie gern annehmen!"

„Ich könnte es allerdings nicht hindern, wenn dies die Folge wäre," ſagte Kind.

„Und was wird die weitere Folge ſein?" fragte Hannah eifrig. „Wir werden alle in Noth und Elend kommen, Du wirſt uns an den Bettelſtab bringen, Du wirſt die herrliche Freude haben, mit uns in's Armenhaus zu ziehen."

„Das wird Gott nicht wollen, entgegnete der Mann ernſt. „Und wenn er es wollte, ſo würde er auch im Armenhauſe uns nicht verlaſſen."

Digitized by Google

Dieſe Worte machten einen erſchütternden Eindruck auf Frau Hannah, nicht aber im Sinne und in der Hoffnung ihres Gatten, ſondern vielmehr in entgegengeſetzter Folge. Mühſam verhaltener Ingrimm und Zorn belebten ihre Blicke; mehrere Male unternahm ſie es, ihrem vollen Herzen Luft zu machen, aber es war, als fehlten ihr die Worte dazu. Endlich brach ſie in einen Strom von Thränen aus und ſagte: „Du herzloſer, grauſamer Mann, Du gewiſſenloſer Vater Deiner Kinder! Wird es Dir ſo leicht, uns Alle in das äußerſte Elend, in die tiefſte Schmach zu ſtoßen? Habe ich deshalb meine guten, braven Aeltern, die Dich, wie ich nun wohl ſehe, beſſer kannten, als ich, mit Thränen gebeten, mir ihren Segen zu unſerer Verheirathung zu geben, daß Du nun Schande und Jammer über mich bringſt? Iſt das die Liebe und Treue, die Du mir am Altare geſchworen haſt? Iſt das der Dank, daß ich meine Geſundheit in Erziehung unſerer Kinder untergraben habe?“

„Halt, Hannah!“ rief ihr der Gatte mit freundlichem Ernſte zu. „Sprich nicht weiter! Denn jedes Deiner Worte, die mich anklagen ſollen, klaget und zeuget gegen Dich! Hüte Dich vor ſolchen ſchweren Sünden, mit welchen Du den heiligen Geiſt beleidigſt. Was habe ich verſchuldet, daß Du mit ſo ſchrecklichen Anklagen gegen mich auftrittſt?“

„Du willſt uns Alle in's Armenhaus bringen,“ antwortete die Frau.

„Da ſei Gott vor,“ entgegnete Kind. „Nicht in's Armenhaus, ſondern in's Gotteshaus will ich Euch bringen. Und doch haſt Du auch ſehr recht, in's Armenhaus! Denn die Kirche iſt das eigentliche große Armenhaus, weil Alle, die da hineingehen, gar arme Leute ſind, arm vor Gott, ihrem Herrn, dem großen Armen- und Waiſenvater. — Beruhige Dich, liebe Hannah,“ fuhr der Ehegatte nach einer kleinen Pauſe fort, in welcher er merkte, daß ſei-

Digitized by Google

ne Frau etwas nachdenklich geworden war. — „Beruhige Dich, mein gutes Weib! Bis jetzt haſt Du nur Furcht und Angſt in Deiner Seele herrſchen laſſen, warum willſt Du nicht auch der Hoffnung Raum geben?“

„Hier iſt nichts Gutes zu hoffen,“ fuhr ſie unter Thränen fort. — „Wer ſo abſichtlich, wie Du, auf den Ruin ſeiner Familie hinarbeitet, der macht alle Hoffnungen zu Schanden. Auf der Arbeit ruht der Segen und nicht auf dem Müſſiggange.“

„Hannah!“ rief Kind mit ſchmerzlichem Tone aus: „das in ein ſchwerer, bitterer Vorwurf, den ich nur Deinem verblendeten Herzen, Deiner aufgeregten Stimmung verzeihe! Bin ich ein Müſſiggänger, wenn ich ſechs Tage lang im Schweiße meines Angeſichtes für mein und der Meinen tägliches Brot arbeite und am ſiebenten Tage für meine Seele ſorge? Nennſt Du Gott dienen Müſſiggang? Nennſt Du die Sorge um meines Hauſes Wohl Müſſiggang? Sind alle Die, welche nach ſechs Tagen irdiſcher Laſt und Mühe, wobei der Seele Seligkeit oft völlig vergeſſen wird, in's Gotteshaus gehen, um ſich Vergebung für ihre Sünden, beſſere Erkenntniß ihres ſchwachen und trotzigen Herzens und den Beiſtand des heiligen Geiſtes zur Beſſerung ihres Lebens erbitten, — nennſt Du alle dieſe Müſſiggänger? Ja noch mehr, Du ſagſt: Nur auf der Arbeit ruht der Segen! Gewiß, liebe Hannah! Den Müſſiggängern, Solchen, die unordentlich wandeln und arbeiten nichts, ſondern treiben Vorwitz, Solchen gebietet die Schrift und ermahnet ſie durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, daß ſie mit ſtillem Weſen arbeiten und ihr eigenes Brot eſſen. (2. Theſſal. 3, V. 11. 12.) Aber wir ſollen nicht blos arbeiten, wir ſollen auch beten. Wer den Tag, welchen Gott ſelbſt zur Ruhe von der täglichen Arbeit und zum Gebete eingeſetzt hat, zu einem gewöhnlichen Arbeitstag macht, der ſündigt. Auf aller Sonntags-

Digitized by Google

arbeit, welche dem Erwerbe an Geld und Gut gilt, kann kein Segen ruhen."

„Das haſt Du," entgegnete die Frau mürriſch, „nun mit einem Male herausgefunden! Bisher haſt Du nicht daran gedacht, ſondern, wie es Dir zukommt, Deine Kunden auch des Sonntags bedient; und ich weiß kein einziges Mal, wo Du darüber Gewiſſensbiſſe empfunden hätteſt."

„Gott ſei es bitter geklagt, daß Du recht haſt!" rief Kind aus. „Ich habe bisher mit ertödtetem Gewiſſen den Sonntag entheiligt. Ich habe kaum ein einziges Mal nur daran gedacht, daß die Kirchenglocken auch mir läuten. Ich hatte im ganzen Jahre keinen Sonn- und Feiertag, ſondern lief umher und jagte dem Mammon nach. Ich ſuchte keine anderen Schätze, als welche die Motten und der Roſt freſſen und wo die Diebe nachgraben und ſie ſtehlen. Gott ſei mir Sünder gnädig! Um deſto mehr drängt mich nunmehr Herz und Gewiſſen, nach der mir aus Gottes Gnade gewordenen beſſern Erkenntniß zu leben. Ich würde nunmehr doppelt ſündigen, wenn ich fernerhin die ſchandbare Sabbaths-Entheiligung fortſetzte, da ich nun weiß, was ich thun ſoll. Ich würde nunmehr auf alle meine Arbeiten nicht den Segen, ſondern den Fluch mir herabziehen."

„Das iſt ein Wortſtreit," entgegnete die Frau. „Hat uns Gott nicht vielmehr wirklich geſegnet? Sind wir nicht ſogar im Wohlſtande? Wenn alle Sonntagsarbeit keinen Segen hätte, ſo müßten wir ſchon längſt arm geworden ſein."

„Du ſprichſt ein gefährliches Wort aus," ſprach Kind mit tiefem Ernſte. „Hüte Dich, daß Du die Gnade Gottes nicht von uns kehreſt! Nicht alle Bezahlung für unſere Arbeiten iſt ein Segen Gottes; es giebt auch ein Sündengeld, das wohl eine Zeit lang den Thätigen ſcheinbar glücklich machen kann, das aber bald ſeinen Fluch gegen ihn wenden wird. Es wäre beſſer, wenn wir alles Geld, was ich

Digitized by Google

bis jetzt durch meine sündliche Sonntagsarbeit verdient habe, den Armen gäben. Hier würde es doch vielleicht Gott um der Reue und Buße unseres Herzens willen, die uns dazu treibet, zum Segen gereichen lassen. Sage mir aufrichtig, liebe Hannah, wenn wir den Erwerb des siebenten Tages von dem Erwerbe der andern sechs Tage abzögen, würde uns nicht auch noch genug, ja noch mehr, als wir brauchen, zum Leben übrig bleiben?"

„Das glaube ich nicht," antwortete die Frau zuversichtlich. „Wir brauchen viel in unserer Wirthschaft; unsere Kinder werden immer größer. Fanny wird bald sechszehn Jahre alt werden und ihr Eintritt in die Welt wird manche Kosten verursachen. Legh und Robert brauchen auch täglich mehr an Büchern und Kleidungsstücken. Du weißt freilich das nicht, weil Du Dich nicht darum bekümmerst, und ich mache Dir auch keinen Vorwurf darüber, aber ich muß das wissen und muß Dir's auch sagen."

„Laß uns jetzt nicht davon reden," lenkte Kind freundlich ein. „Die Schrift sagt: Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn, denn er sorgt für euch! Auch was Du von der Einführung Fanny's in die Welt sagst, wird hoffentlich eine kleine Aenderung erleiden und Du wirst mit mir gewiß noch darüber freundlich sprechen. Ich wollte Dir nur so viel sagen, daß ich die feste Zuversicht auf den Herrn habe, er werde mir für treue Arbeit an sechs Tagen der Woche gewiß so viel Segen geben, daß wir von aller drückenden Noth befreit bleiben werden. Darum wiederhole ich Dir hiermit meinen ernsten, unwandelbaren Entschluß: „Ich werde künftighin an keinem Sonntage mehr arbeiten!"

„Nun," sagte die Frau trotzig; „dann, wenn Du mit diesem thörichten Beginnen Schande und Elend in unser Haus gebracht hast, dann werde ich auch wissen, was ich zu thun habe."

Digitized by Google

„Und was, liebe Hannah?“ fragte Kind erschrocken.

„Das wirst Du sehen,“ antwortete sie lieblos und verließ schnell und hastig das Zimmer.

* * *

Der Hausfriede war gestört. Das fühlte Kind und fühlte es doppelt schmerzlich, theils weil sein weiches, allem Streite abgeneigtes Gemüth überhaupt allezeit in tiefe Trauer versetzt wurde, wenn er sich wider seinen Willen hineingezogen sah, theils auch weil es in seinem fast zwanzigjährigen Ehestande das erste Mal war, daß zwischen ihm und seiner Hannah ein so ernstlicher Bruch stattgefunden hatte. Am meisten aber betrübte ihn die Ursache dieses Bruches. Hätte er auf irgend eine Weise Veranlassung dazu gegeben, wobei er sich mit Recht einer Schuld anzuklagen hatte, so wäre es ihm leicht geworden, den gestörten Frieden wieder herzustellen. Er war von ganzem Herzen nachgiebig, und nahm gern mehr Schuld auf sich, als er eigentlich hatte; aber diesmal war dies unmöglich. Sollte er seiner Frau eingestehen, daß er Unrecht habe? Sollte er die wunderbare Erregung seines Herzens im Gotteshause, seine Beseligung in Gott und seinem Worte, seinen gefaßten Entschluß als einen Irrthum, als eine Selbsttäuschung, als eine verderbliche und gefährliche Neuerung ansehen und bekennen? Nimmermehr! Auch war er sich bewußt, mit keinerlei Gehässigkeit seine Sache geführt zu haben; er hatte nichts gethan, als seine religiöse Ueberzeugung vertheidigt; er wollte nichts Anderes, als eine nöthige und Gott wohlgefällige Besserung seines eigenen Herzens. Sollte ein Familienvater nicht das Recht, nicht die heilige Verpflichtung haben, auch die Seinen zu Gott zu führen?

Hannah hatte sich vor ihm nicht wieder sehen lassen. Sie hatte sich in ihr Kämmerlein eingeschlossen. Mit schwerem Herzen legte sich Kind nieder; er konnte nicht schlafen. „Was mag das unglückliche, verblendete Weib im Sinne ha-

Digitized by Google

ben?“ fragte er ſich. „Iſt nicht ihre Furcht vor einem drohenden leiblichen Elende völlig grundlos und ein trauriger Beweis ihres von Gottes Geiſte noch völlig unerleuchteten Herzens? Iſt es nicht ein erſchrecklicher, ſündhafter Gedanke, daß eine treugemeinte Gottesfurcht Noth und Elend in's Haus bringen müßte? Weiß ich es nicht vielmehr von meinen ſeligen Aeltern, daß ein frommes Herz alle Zeit wahrhaft glücklich iſt? Haben wir jemals Noth gelitten? Hat nicht vielmehr Gottes Gnade uns allezeit reichlich geſegnet? Und muß denn das tägliche Brot im Ueberfluſſe da ſein? Iſt es nicht überreich genug, wenn wir haben, was wir zur Leibes Nahrung und Nothdurft bedürfen? Armes Weib, daß du über die irdiſchen Sorgen ſo ganz die Sorge für deine Seele vergeſſen kannſt, daß du zu Denen gehörſt, die keine Hoffnung haben!“

Seine Seele war betrübt; der Schlaf floh ſein Auge, das Liegen im Bette wurde ihm zur Qual, er mußte wieder aufſtehen und ſich ankleiden. Da kam ihm mit einem Male der Gedanke: „Wie, wenn Hannah doch nicht ganz unrecht hätte! Nicht darin, daß man ohne alle Sünde am Sonntage arbeiten könne, — denn hierin waltet in mir kein Zweifel mehr ob, — ſondern darin, daß meine Weigerung, des Sonntags meine Kunden zu bedienen, einen allzugroßen Verluſt am täglichen Brote herbeiführen könnte? Sollte denn unter allen Denen, die ich des Sonntags bediene, nicht Einer, nicht Viele ſein, die mit mir gleichen Sinnes ſind? Sollten ſie nicht eben ſo der Kraft des göttlichen Wortes zugänglich ſein, wie ich? Ja, und wenn das nicht wäre, ſollten ſie nicht wenigſtens Mitleid mit mir haben und um meiner Gewiſſenspein willen mein tägliches Brot mir nicht ſchmälern?“

Der arme Mann ging unruhig auf und ab. Er hatte einmal dem Zweifel wieder Zugang zu ſich geſtattet und der

Digitized by Google

Versucher läßt da, wo er Raum findet, nicht so schnell wieder ab. „Wie ich mich aber doch täuschte!“ rief er fast ängstlich aus. — „Wenn ich zu viel Vertrauen auf die Menschen hätte! Gehören nicht fast alle meine Kunden der vornehmen Welt an? Muß ich mir nicht gestehen, daß sie fast Alle sehr wenig auf Gottes Wort geben? Weiß ich es nicht, daß sie selten oder nie das Gotteshaus besuchen? Besteht ihre ganze Sonntagsthätigkeit nicht in ununterbrochener Lustbarkeit? Und gehört unglücklicherweise mein Gewerbe nicht gerade zu denen, welche dergleichen Freuden fördern und ihnen dienen? Muß ich nicht mit Recht fürchten, daß sie Alle auch in den Wochentagen meine Dienste nicht mehr verlangen, wenn ich mich weigere, sie des Sonntags zu bedienen, wo sie bestimmter, als je, darauf rechnen? Und wenn es dann eintrifft, was Hannah fürchtet, wenn ich alle meine Kundschaft verliere, wenn der kleine Sparpfennig, den ich bis jetzt sammeln konnte, wird aufgezehrt sein, wenn dann wirklich Noth und Elend in unser Haus kommt, habe ich dann recht gethan, daß ich absichtlich darauf hingestrebt habe? Werde ich Muth und Kraft genug haben, diese Noth würdig zu ertragen? Und sollte es wirklich nicht gewisse Gewerbe geben, die auch des Sonntags fortgeführt werden müssen? Freilich, wenn Niemand arbeitete, wenn Jedermann die Zumuthung, auch des Sonntags zu bedienen, zurückwiese, dann müßten freilich jene vornehme Herren nachgeben. Aber wo geschieht das? Wird nicht vielmehr jeder Andere bereit sein, meine Stelle einzunehmen, sobald ich sie freigebe? Und liegt hierin nicht für den ehrlichen Mann, für den bessern Christen eine Nöthigung, ja ein Zwang, um seines täglichen Brotes willen mit in die allgemeine Sünde zu willigen? O Herr, mein Gott, stehe mir bei in dieser Qual meines Herzens und Gewissen!“

Die Unruhe war jetzt in ihm so groß geworden, daß es

Digitized by Google

ihn nicht mehr in seinem Kämmerlein litt. Er ging heraus und schlich leise, als sei er auf bösem Wege, in dem großen Gange seines Hauses auf und nieder. Durch die Fenster drang das milde Mondlicht so freundlich herein, als wäre draußen lichter Tag. „Ich armer Mensch," sprach Kind seufzend für sich hin. „Bis gestern, bis diesen Morgen so ungestört froh und glücklich, und jetzt so zerrissen in meiner Seele! Ja, in Wahrheit, das Wort Gottes ist schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert und durchdringt Seele und Geist, auch Mark und Bein, ist ein Richter der Sinne und Gedanken des Herzens! Aber das kann nicht so bleiben! Wohin ist der Friede, den ich diesen Abend mit in mein Haus zurückbrachte? Wohin der fröhliche Muth, mit dem ich aller Noth kräftig und freudig entgegengehen wollte? Ach wie arm und schwach ist doch das Menschenherz!"

Er war jetzt an die Thüre des Kämmerleins seiner Frau gekommen und legte lauschend sein Ohr daran. „Sie schläft!" rief er wehmüthig aus. „Sie ist so ruhig, als wäre nichts vorgefallen! Sie ist glücklich und träumt vielleicht von goldenen Tagen der Zukunft, während meine Seele von düsteren Bildern gemartert wird. Ist das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes nicht scharf genug auch für ihre Seele?" — Es kam ihm der Gedanke, seine Frau aus dem Schlafe zu pochen und sich mit ihr zu verständigen. „Vielleicht," dachte er, „ist sie jetzt ruhiger und geneigter, mich anzuhören; vielleicht fühlt sie nun selbst, daß ich nicht unrecht habe. Und wenn auch das nicht wäre, vielleicht gelingt es *ihr* jetzt besser, mich mit andern Gründen zu überzeugen, daß *sie* nicht ganz unrecht hat."

Schon hatte er den Finger an die Thüre gelegt, als er sich plötzlich eines Andern besann. „Meine Hoffnung ist sicher vergebens!" sagte er traurig. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, und gehört mein armes

Digitized by Google

Weib nicht zu Denen, die draußen sind? Will es der Herr, so wird er Alles wohl hinausführen!" Als der geängstete Mann sich anschickte, wieder in sein Gemach zurückzukehren, bemerkte er durch die Ritzen der Kammerthüre, wo seine Tochter Fanny schlief, noch Licht. „Sonderbar," dachte Kind. „Es ist bald Mitternacht und Fanny geht nie später als um zehn Uhr zu Bette. Sollte das Mädchen noch munter sein?" Nach einigem Zögern klopfte er leise an die Thüre. Sogleich ertönte darin ein kurzer Angstruf.

„Fürchte Dich nicht!" rief ihr Kind zu. „Ich bin es! Schläfst Du noch nicht?"

„Ach, nein, lieber Vater," antwortete das Mädchen mit erleichtertem Herzen. „Ich bin noch gar nicht zu Bette gegangen. Willst Du Etwas? Oder ist Dir etwa ein Leid begegnet?"

„Gott sei Dank, nein!" entgegnete Kind. „Aber öffne mir, da Du, wie Du sprichst, noch angekleidet bist. Es soll vielleicht so sein, daß ich noch mit Dir rede, ehe ich für diese Nacht Ruhe finden kann."

Fanny öffnete hierauf die Thür und ließ ihren Vater eintreten. „Ist Dir auch wirklich kein Leid begegnet?" fragte sie besorgt. „Du siehst so verstört aus, lieber Vater."

„Du hast Recht, Fanny," sagte nun Kind. „Ich bin nicht ruhig; eine unerklärliche Angst meines Herzens hat mich von meinem Lager wieder aufgescheucht. Ich möchte gern noch ein friedliches Wort vernehmen, ehe ich auf's Neue Ruhe suche. Sage mir, mein theures Kind, hast Du vielleicht das Gespräch gehört, das ich diesen Abend mit der Mutter hatte?"

Das Mädchen wurde glühend roth, senkte das Haupt und antwortete halbleise: „Ich war zufällig im Kabinette und fand, so sehr ich auch wollte, keine Gelegenheit, mich unbemerkt zu entfernen."

Digitized by Google

„Ich frage Dich nicht, um Dir darüber Vorwürfe zu machen," tröstete der Vater das ängstliche Mädchen. „Nein vielmehr bin ich herzlich froh, daß Du zufällig Zeugin dieses Gesprächs geworden bist. Ich kann doch nun desto besser mit Dir darüber reden. Fanny, Du bist ein verständiges Kind, Du hast hinreichende Kenntniß des Wortes Gottes und unserer Seelen Seligkeit; ich weiß, daß Du während Deiner Schulzeit immer mit besonderer Vorliebe Dich mit den Wahrheiten unserer heiligen Religion beschäftigt hast, und die hier auf Deinem Tische aufgeschlagene Bibel beweist, daß Du so eben erst noch aus diesem Quell des ewigen Lebens getrunken hast. Sage mir, Fanny, was hältst Du von den Einreden, welche mir diesen Abend Deine Mutter gemacht hat?"

Das Mädchen erröthete bei dieser Frage über und über und ihrem ganzen Wesen sah man die tiefste Verlegenheit an, in welche sie des Vaters Frage gesetzt hatte. Nach einem längeren Stillschweigen antwortete sie: „Lieber Vater, es ziemt mir nicht, über meine Mutter ein Urtheil abzugeben. Mein Herz und mein Gewissen sträuben sich dagegen."

„Ich lobe Dich darum, mein Kind," fuhr der Vater fort — „auch darfst Du nicht glauben, daß ich Dich zur Richterin über die Mutter auffordern will. Mir liegt nur daran, zu wissen, ob Deine Gedanken über die Sonntagsfeier die nämlichen sind, wie die Deiner Mutter, oder nicht. Daß darüber selbst unter engverbundenen Menschen und unter Solchen, die sich von ganzem Herzen lieben und ehren, eine Meinungsverschiedenheit stattfinden kann, siehst Du eben daraus, daß Deine Mutter und ich verschieden darüber denken, ohne daß wir uns gegenseitig zu Richtern über einander aufwerfen. Du siehst also, liebes Kind, daß es mir nur darum zu thun ist, Deine eigenen Ansichten darüber zu vernehmen, weil, wie ich Dir gern gestehe, eine große Unruhe meine Seele bewegt, und es mir außerordentlich wohl thun

Digitized by Google

würde, wenn Du zur Wiedererlangung meines Friedens Etwas beitragen könnteſt. Alſo ſprich immer, liebe Fanny, und laß den Hüter Iſraels in dieſer Stille der Nacht Zeuge ſein zwiſchen mir und Dir."

Fanny mochte immer noch von mancherlei Bedenken abgehalten ſein, ihr Herz zu öffnen; ſie blickte ſcheu und ſchüchtern um ſich und verblieb noch lange in peinlichem Stillſchweigen, ehe ſie antwortete: „Mein theurer Vater, wie jetzt, ſo zitterte auch dieſen Abend, als Du mit der Mutter redeteſt, mein Herz. Es iſt mir, als handelte es ſich um meinen eigenen Frieden, um meine eigene Zukunft. Lieber Vater, ich gehe von ganzem Herzen gern in's liebe Gotteshaus! Ach, wie wird doch die Seele ſo froh und glücklich durch Gottes Wort!"

„Du ſagſt," wandte der Vater ein, „Dein Herz zitterte! Warum denn, Fanny?"

„Ach," fuhr das Mädchen fort, „vor lauter Freude über Deine Rede, mein guter Vater. Ich hatte Dich noch nie ſo reden hören! Ich glaubte nicht," ſetzte ſie zögernd hinzu, „daß Du ſo reden könnteſt."

„Das iſt eine ſchwere, aber verdiente Anklage, meine Tochter," ſagte Kind ernſt und traurig. „Eine Anklage, die ich, zur Vergrößerung meiner Schuld, nicht gegen meine Aeltern erheben kann!"

„Gott iſt mein Zeuge," rief Fanny bewegt aus, „daß ich Dich nicht anklagen wollte! Wäre ich nicht das undankbarſte Kind, wollte ich die Liebe und Treue vergeſſen, die Du mir alle Zeit erwieſen haſt?"

„Mühe Dich nicht ab, Fanny, meine Schuld zu verringern!" entgegnete der Vater. „Ich fühle es ſelbſt nur zu tief und zu ſchwer, wie groß meine Sünde iſt. Ja, meine Tochter, ich ſchäme mich nicht, vor Dir zu bekennen, daß meine Vaterſorge um Dich wohl Dein zeitliches, aber nicht

Digitized by Google

Dein ewiges Wohl zu erreichen ſuchte. Vergieb mir, mein theures Kind, und klage mich nicht vor Gott darum an."

„Mein Vater," rief Fanny unter Thränen aus, „Du weißt nicht, wie Deine Worte meine Seele durchſchneiden! Ich habe unabläſſig nur für Dich und die Mutter gebetet! Ich bin Deine und der Mutter ewige Schuldnerin, ich kann mit aller meiner Liebe und Treue Euch nicht wieder vergelten, was Ihr an mir und meinen Brüdern gethan habt! Mein Vater, wer vor Gott als Kläger auftreten will, kann nur über ſich ſelbſt, über ſein ſchwaches, treuloſes und trotziges Herz klagen!"

„Ja, ja, ſagte der Vater mit geſenktem Haupte, „das iſt's eben, was mich bei Gott anklagt! Ich ging aus meiner Aeltern Hauſe, reich und wohl ausgeſtattet mit aller Erkenntniß, reich an Segen; jetzt bin ich verarmt, wie der verlorene Sohn, der ſeiner Aeltern Güter durchgebracht hat — nicht die zeitlichen, aber die ewigen. Ich habe das heilige Erbtheil meiner frommen Aeltern in der Luſt und Sorge der Welt vergeudet. Möge Gott ſich meiner armen Seele gnädig erbarmen! Sage mir nun, meine Tochter," ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, theileſt Du die Bedenken Deiner Mutter, mit welchen ſie auf unſre irdiſche Zukunft blickt? Fürchteſt Du auch, daß mein Entſchluß, als ein guter und getreuer Chriſt den Sonntag zu heiligen, Noth und Elend über uns bringen wird?"

„Nein, mein Vater," antwortete Fanny feſt und beſtimmt. „Für den Chriſten giebt es weder Noth noch Elend, am allerwenigſten als Folge der lautern Gottesfurcht."

„Wie meinſt Du das?" fragte der Vater.

„Ich meine," fuhr Fanny fort, „daß nur die Seele in Noth und Elend lebt, welche die Schickſale unſeres Lebens als Noth und Elend anſieht. Es giebt einen Frieden, der mächtiger iſt, als alles Leid der Erde; es giebt ein Glück,

Digitized by Google

welches durch alles Unglück des Lebens nicht hinweggenommen werden kann. Und das ist der Friede mit Gott durch unsern Erlöser, Jesum Christum. Eben, als Du zu mir eintratest, lieber Vater, hatte ich hier das Wort der Schrift gelesen: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger oder Blöße, oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem Allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!" (Röm. 8, V. 35—39.) Lautet dies nicht so erquickend, so erhebend, so beseligend, daß es gar nicht möglich ist, vor irgend einer Noth zu erschrecken?"

„Du gutes, liebes frommes Kind!" rief der Vater aus. „Gott erhalte Dir diese Freudigkeit, die auch auf's Neue durch meine Seele zieht. Und doch drängt es mich, Dir noch eine Frage vorzulegen! Meine Fanny, Du bist noch ein glückliches Kind! Unberührt von den Bewegungen und Schicksalen des äußern Lebens trägst Du den herrlichen Reichthum Deines Glaubens als einen Schatz in Dir, den noch nichts in der Welt angetastet hat. Du kennst die Sorgen des Lebens noch nicht, Du weißt noch nicht, was Nahrungssorge heißt. Trübsal und Angst und Verfolgung und was noch Alles in jener Stelle der Schrift genannt wird, ist Dir noch fern geblieben. Ja Du kennst noch nicht einmal die Menschen, unter welchen Du lebst; Du weißt noch nicht, wie irdisch sie gesinnt sind, wie nur des Tages Lust und Freude ihre einzige Sorge ist, wie wenig und wie ungern sie die wahre Frömmigkeit ihrer Mitmenschen anerkennen, wie wenig sie nach dem wahren Wohle Anderer fragen, und wie leicht sie fähig sind, um ihres eigenen Nutzens, ihrer eigenen Freu-

Digitized by Google

de, ihrer eigenen eiteln Ehre willen Andere in Trübsal und Noth zu treiben. Ich muß mich von meiner Hände Arbeit nähren, ich muß leider von der Gunst und dem Zutrauen meiner Mitmenschen leben, ich *muß* ihr Diener sein, wenn ich mit den Meinen mein tägliches Brot haben will. Das sage ich nicht etwa, weil ich mich meiner Arbeit schämte oder weil ich zu stolz und hoffärtig wäre, einem Mitmenschen zu dienen, sondern ich sage es nur, um Dir zu beweisen, wie leicht möglich es ist, daß meine Weigerung, des Sonntags ihnen zu dienen, den Verlust unsers täglichen Brotes zur Folge haben kann. Ich für meinen Theil habe davor weder Furcht noch Angst, aber ich habe die heilige Pflicht, für Weib und Kind zu sorgen! Fanny, wenn es nun wahr würde, was die Mutter diesen Abend aussprach: wenn wir wirklich in's Armenhaus wandern müßten?"

„Nun," antwortete Fanny mit einem freudigen, vom Frieden Gottes verklärten Lächeln, „sagtest Du nicht, lieber Vater, daß Gott, wenn er es also wollte, uns auch im Armenhause nicht verlassen werde?"

„Ich sagte dies," versicherte der Vater. „Und ich spreche dies nochmals als meine lebendige, unwandelbare Hoffnung aus. Aber, meine Fanny, das Armenhaus ist ein trauriger, trübseliger Ort. Wer darin noch glücklich leben will, der muß eben so reich sein in Gott, als er arm an zeitlichem Gute ist. Würdest Du, würden Deine Brüder, würde Deine Mutter, ja würde ich selbst *so* reich sein in Gott, um im Armenhause nicht elend und unglücklich zu sein? Muß ich nicht besonders für Deine Mutter fürchten, daß sie im Armenhause *doppelt* arm sein würde?"

„Warum nur fürchten, lieber Vater?" fragte Fanny. „Ist nicht Gott in den Schwachen mächtig? Hat er nicht Macht, jedes Herz zu erleuchten? und ist er nicht ein lieber Vater, der sich aller seiner Kinder erbarmt? Sagt nicht die

Digitized by Google

Schrift: Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man Dich? Und suchet uns nicht vielmehr auch Gott selbst in der Trübsal?"

„Ja gewiß," antwortete Kind. „Habe ich es doch erst heute an mir selber erfahren! Aber vergiß nicht, meine Fanny, die Gnade Gottes ist eine freie; sie sucht nur Die, die sich wollen finden lassen. Wer sein Herz den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes verschlossen hält, der wird nimmermehr in's Himmelreich kommen."

„Ich weiß nicht, lieber Vater," entgegnete Fanny mit schüchternem Tone, „ob Du dies in Bezug auf unsere Mutter redest. Aber wenn es wäre, — verzeihe mir meine Rede — so würdest Du der guten Mutter weniger Vertrauen schenken, als sie gewiß verdient!"

„Das ist Sache des Herrn," sagte Kind. „Ihm wollen wir es anheimstellen."

„Und dann, lieber Vater," fuhr Fanny eifriger fort, „kann ich die Befürchtung der Mutter durchaus nicht theilen. Wenn es auch möglich ist, daß einige Deiner Kunden wegen Deiner Weigerung, den Sonntag zu einem Werktage zu machen, sich von Dir wegwenden, so doch gewiß nicht Alle; in jedem Falle wirst Du ihrer so viele behalten, daß wir nicht Hungers sterben. Und dann, ich bin zwar ein schwaches, unwissendes Kind, aber ich kann und will arbeiten. Brauchen wir denn so gar viel zum Leben? Haben wir mit einem zufriedenen, genügsamen Herzen nicht auch mit Wenigem genug? Leben nicht Hunderte von Familien in unsrer Stadt, die nicht den zehnten Theil der irdischen Güter haben, mit welchen Gott uns gesegnet hat?" Und sollte Gott uns nicht auch diesen zehnten Theil lassen?"

„Meine liebe, fromme Fanny," rief der Vater aus. „Wie erquicken mich Deine Tröstungen! Ach, nun fühle ich, daß ich Ruhe finden werde. Sagt nicht die Schrift: Aus

Digitized by Google

dem Munde der Unmündigen hat ſich Gott Lob zugerichtet? Ja, meine theure Tochter, Gottes Geiſt hat mich in dieſer Nacht an Dein Kämmerlein geführt! Und ſo ſei es denn in Gottes Namen heilig und treu gelobt, daß ich mich an dem dritten Gebote fortan nicht mehr verſündigen werde! Möge Gottes Barmherzigkeit mein ſchwaches Herz kräftigen, und mir den Frieden erhalten, von welchem er mir heute einen ſo ſeligen Vorſchmack gegeben hat."

„Gott ſegne Dich, mein lieber, theurer Herzensvater!" rief Fanny unter Freudenthränen aus. „Wenn es nun künftig vom Gotteshauſe her, wie aus Jeſu Munde, lautet: „Kommt her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken!" und ich werde nun an Deiner Seite Gott loben, preiſen und danken, mit Dir beten, mit Dir Troſt und Gnade empfangen, mit Dir geſtärkt und beſeligt heimgehen in unſer Haus, ach welch' liebe, herrliche Sonntagsfeier wird das ſein!"

Kind's Herz war tief und innig bewegt, die Thräne des wiedererlangten Friedens glänzte in ſeinem Auge. Er drückte ſeine Tochter an ſeine Bruſt, küßte ihre Stirne und ſprach: „Gott ſegne auch Dich, meine Fanny, und erhalte Dir gnädig Deinen frommen, kindlichen Glauben, und nehme Dich und uns Alle in ſeinen heiligen Schutz!"

Darauf ging der getröſtete Vater in ſein Kämmerlein und Ruhe und Friede war ſein Theil.

* * *

Länger, als ein volles Jahr nach dieſem Vorgange in Kind's Hauſe geſchah es, daß eines Abends in die vom Tageslichte nur ſehr ſpärlich erhellten Kellerräume eines Hauſes, gegenüber dem Poſtgebäude in der Stadt Bath, eine Familie einzog. Die wenigen Geräthſchaften wurden auf einer Trage getragen, und zwar von einem ältern Manne und zwei, etwa dreizehn- bis vierzehnjährigen Knaben, während

Digitized by Google

ein um einige Jahre älteres Mädchen, das in voller Pracht jungfräulicher Blüthe ſtand, unterm Arm einen Pack trug, der ohne Zweifel Wäſche enthielt. Die Tiſche und Stühle verriethen eine vergangene beſſere Zeit, als in welcher ihr Beſitzer jetzt leben mochte. Auffallend war dabei der Ausdruck der Perſonen, welche zu dieſer armen Familie gehörten. Während die Knaben völlig ſorglos waren, und den Umzug wie eine Art Freudenfeſt betrachteten, ſchwammen die Augen der Jungfrau in Thränen; und doch fehlte ihrem Geſichte jener ſchmerzliche Zug, der dem Unglück eigen iſt, wenn daſſelbe die ganze Seele niederdrückt; es lag vielmehr in ihren Mienen ein ſtilles ruhiges Dulden, wie der Ausdruck einer zwar leidenden, aber mit Gott und dem Schickſale völlig verſöhnten Seele. Ihre Thränen erſchienen mehr als Zeugen wehmüthigen Schmerzes um Anderer willen, als um ihrer ſelber willen. Aehnlich war auch der Ausdruck des Mannes, — Frieden und Ruhe in ſeinen Mienen und Geberden, feſte und willige Ergebung in ein hartes Geſchick, das Auge unberührt von Thränen, aber beſeelt von einer ſtillen Freude, die ihren Grund in einem guten Gewiſſen und in dem Bewußtſein des göttlichen Schutzes hat.

Als ſie vor dem Eingange zur Kellerwohnung anhielten, trat das Mädchen an den Mann heran und ſagte: „Lieber Vater, wenn es Dir nun recht iſt, ſo eile ich zurück, um die Mutter abzuholen und herzuführen.“

„Ja, gehe, liebe Fanny,“ antwortete der Mann, „da es die Mutter einmal ſo haben wollte. Ich begreife freilich nicht recht, warum ſie nicht ſogleich mit uns gezogen iſt! Gott ſchütze uns vor allem Böſen!“

Während nun das Mädchen nach Abgabe ihres Packes in der angegebenen Abſicht den Rückweg antrat, ſtieg der Mann mit den zwei Knaben in den Keller hinab und ſtellte daſelbſt die mitgebrachten Hausgeräthe in Ordnung. Das

Digitized by Google

ſah nun freilich ſehr ärmlich aus; die wenigen Geräthe ließen im Gewölbe mehr Raum übrig, als ſonſt eine Wirthſchaft nöthig hat. Als Alles geordnet war, ſtieg der Mann wieder herauf an's Tageslicht, befeſtigte neben der Thüre das Aushängeſchild einer Barbierſtube und nagelte daneben eine kleine Blechplatte an mit der Aufſchrift: Wilhelm Kind.

Ja, Wilhelm Kind war es, der reiche, angeſehene Bürger, der Beſitzer eines eigenen, ſchönen Hauſes, der Diener und Günſtling aller vornehmen und reichen Herren in der Stadt. Vor einem Jahre noch in glänzenden Verhältniſſen, in einem Wohlſtande, wie er nur beſonders begünſtigten Bürgern zu Theil wird, und jetzt in Armuth, nicht reicher als ein Bettler. Und wie war das Alles ſo gekommen?

Kind hatte in ſeinem Entſchluſſe, den Sonntag durch keine Werktagsarbeit mehr zu entheiligen, treulich ausgehalten, ſo ſehr ſeine Frau und mit dieſer einige andere Hausfreunde ihn davon abzubringen ſuchten. Man nannte ſeinen Vorſatz eine Thorheit und die Stimme ſeines Gewiſſens eine lächerliche Selbſttäuſchung; man ſtellte ihm vor, daß jenes Gebot nur für die damaligen Verhältniſſe des jüdiſchen Volkes gegeben worden wäre und überhaupt nur ausführbar ſei in einem Volke, das noch auf niederer Stufe der Bildung ſtehe. Der Eine wollte ihm auseinander ſetzen, daß eine Sonntagsarbeit, wie die ſeine, gar nicht als ſolche betrachtet werden könne, da das Abnehmen des Bartes doch eine Reinigung ſei und es ſogar Pflicht werde, zu einer würdigen Feier des Sonntags dieſe Reinigung vorzunehmen; daß er nun gerade dieſen Dienſt zu verrichten habe, das liege in der Wahl ſeines Gewerbes. Ein Anderer nannte es geradezu lächerlich, ſich über nothwendige Geſchäftsarbeiten, die nun einmal auch des Sonntags vorgenommen werden müſſen, ein Gewiſſen zu machen, und meinte, auf die Werke komme es nicht an, wenn nur das Herz dabei nicht ſchlecht wäre, und Kind ſei doch

Digitized by Google

gewiß ein guter Menſch und ſtehe überall in Ehre und Achtung. Und wieder ein Anderer ſchob alle Schuld auf die Mode, welche das Abnehmen des Bartes nöthig mache; in einem civiliſirten Staate aber müſſe ſich nun einmal ein Jeder nach der Mode richten. Ein Vierter, der in der heiligen Schrift bewandert ſein wollte und, ſeiner Aeußerung nach, das Chriſtenthum von einem höheren Standpunkte auffaßte, als das gewöhnliche Volk, vermeinte das Bedenken unſeres Kind mit der Verſicherung niederzuſchlagen, daß im ganzen neuen Teſtamente kein Geboth, den Sabbath zu heiligen, gefunden werde, und daß, wenn man auch einige Stellen vielleicht künſtlich ſo deuten könne, doch Jeſus ſelbſt nirgends ausdrücklich geſagt habe: Ihr dürft des Sonntags nicht arbeiten; vielmehr habe ja Jeſus ſelbſt am Sabbathe Kranke geheilt.

Am meiſten aber lag ihm Frau Hannah an mit ihrer Furcht vor Verluſt des täglichen Brotes, und ſtellte den Entſchluß ihres Mannes als eine Verſündigung an Weib und Kind dar. Das war freilich bei ihr nur der halbe Grund ihres Widerſpruchs; denn ſie fürchtete weniger den vollen und wirklichen Verluſt des täglichen Brotes, als vielmehr nur den Verluſt des bisherigen Wohlſtandes. Daß ſie durch geringeren Verdienſt ihres Ehegatten in die Lage kommen könne, von ihren gewohnten Vergnügungen und Zerſtreuungen abzulaſſen, in einfachen Kleidern einherzugehen, und überhaupt einen einfacheren Hausſtand herzurichten, das erſchien ihr als ein wahres Unglück, und daſſelbe ſo abſichtlich herbeizuführen, erklärte ſie für Thorheit, für Wahnſinn, für Sünde.

Es wäre nun bei ſo verſchiedenartigen Angriffen kein Wunder geweſen, wenn ſich Kind in ſeinem Entſchluſſe doch wieder wankend hätte machen laſſen; aber ſeine Seele war im innerſten Grunde vom Frieden des Herrn berührt worden,

Digitized by Google

und wo der Glaube einmal Wurzel gefaßt und Christus eine Gestalt in uns gewonnen hat, da hat Menschenwort und Menschensorge und Menschenwitz seine Kraft verloren. Denn so wie es, wie die Schrift sagt, unmöglich ist, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlischen Gaben und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum sich selbst den Sohn kreuzigen und für Spott halten, daß sie wiederum erneuert werden zur Buße (Hebr. 6, 4—6.), so ist es auch unmöglich, daß Die, welche nicht abfallen wollen und Alles durch Den vermögen, der uns mächtig macht, Christus, von der Welt können zu Schanden gemacht werden. Das war bei Kind der Fall; er schlug alle Angriffe, allen Spott, allen Vorwurf mit den Worten nieder: Ich kann es nicht, mein Herr will es nicht."

Leider sollte nun freilich die Befürchtung der Frau Hannah in größerem Maße in Erfüllung gehen, als sie selbst gedacht hatte. Einige Male ließen es sich die vornehmen Kunden gefallen, daß Kind sich des Sonntags seiner Dienste bei ihnen weigerte; sie hielten das für eine augenblickliche Grille, die wohl wieder, wie sie meinten, vernünftigen Gedanken Raum geben würde. Da sie aber sahen, daß die Grille ein wirklicher Grundsatz sei, und alle ihre Gegenvorstellungen von ihm zurückgewiesen wurden, konnten sie natürlich nichts Anderes und Besseres thun, als ihren bisherigen Barbier abzudanken und einen neuen anzunehmen, der sich ihren Befehlen williger fügte. Und wie das einmal Einer gethan hatte, folgten die Andern bald nach, und ehe ein Vierteljahr verging, hatte der arme Kind auch alle seine bisherigen Kunden verloren. Dabei machte er noch eine anderweitige Erfahrung an sich selber, die ihm sehr schmerzlich war, weil sie ihm eine neue Seite seines der Sünde offenen Herzens zeigte. Unter

Digitized by Google

dem eigentlichen Bürgerstande nämlich war und ist noch heute in England die Sonntagsfeier eine heilige Angelegenheit; und so wie diese ehrenwerthen Bürger sich selbst aller Werktagsarbeit am Sonntage enthalten und denselben in würdiger, ernster Stille begehen, so mutheten sie auch ihren Mitbürgern keine Arbeit am Sonntage zu und ließen das Geschäft des Barbiers Tags vorher an sich vollziehen. Weil nun aber Kind in seiner frühern Hoffart nur mit vornehmen Leuten zu thun haben wollte, und er nach und nach alle seine Kunden im eigentlichen Gewerbsstande, unter den Bürgern, abgegeben hatte, so kam es, daß er auch völlig ohne Arbeit, ohne Erwerb blieb, und wenn auch Einzelne seiner Mitbürger aus Mitleid mit ihm sich wieder zu ihm wendeten, so konnte es doch der größere Theil derselben nicht über's Herz bringen, einem Mann wieder Arbeit zu geben, der sich früher zu vornehm für sie gehalten hatte.

Der arme Kind fühlte dies doppelt schmerzlich, einmal, weil der geringe Verdienst ihn wirklich um die Zukunft seiner Familie besorgt machte, und dann, weil das traurige Bewußtsein von der früheren allzugroßen Verdorbenheit seines Herzens ihn tief niederdrückte. „So kommt eine Sünde aus der andern," sagte er zu sich, „und Alles aus der Knechtschaft der Welt, in der ich gebunden lag. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt!"

Eine Zeit lang blieben die Folgen des arbeits- und verdienstlosen Lebens in Kind's Hause unbemerkbar. Die Familie erhielt sich von dem früher gesammelten Nothpfennige; doch weil dieser nicht allzugroß war, und immer nur davon und niemals dazu gethan wurde, so schmolz das Häuflein bald völlig zusammen, und schon nach einem halben Jahre sah sich Kind genöthigt, eine Summe Geldes auf sein Haus aufzunehmen;

Digitized by Google

wohl mit schwerem Herzen, doch nicht ohne Hoffnung, daß sich seine Arbeit nach und nach wieder mehren werde. Auch wäre der Verfall des bisherigen Wohlstandes nicht so rasch vor sich gegangen, wenn Frau Hannah sich besser in die Zeit der Noth geschickt hätte. Aber leider war dies nicht der Fall. Die verblendete Frau, die freilich nach dem geringen Maaße ihrer christlichen Erkenntniß gar nicht fähig war, den tiefen, heiligen Ernst in der Seele ihres Mannes zu verstehen und zu theilen, machte sich zum bösen, zerstörenden Geist des Hauses. Statt sich, um der Liebe zu ihrem Gatten und ihrer Kinder willen, die nöthigen Opfer aufzulegen, und — wenn sie den Entschluß ihres Mannes nicht zu billigen vermochte, — sich wenigstens mitleidend in denselben zu fügen und demüthig und treu mit auszuharren, statt dieser ihrer Gatten- und Mutterpflicht trat eine arge Versuchung in ihre Seele, die ihren Grund in den rachesüchtigen Gedanken hatte. Da der Unverstand ihres Mannes, so meinte sie, nun einmal das Elend heibeiführe, so solle es auch in vollem Maaße kommen. Daher führte sie ihr bisheriges sorgloses, glänzendes Leben fort, sie entsagte nicht der kleinsten ihrer gewohnten Freuden, setzte allen freundlichen Bitten und Ermahnungen ihres Gatten Vorwürfe und Scheltworte entgegen und brachte es allerdings auf diese Weise bald so weit, daß der arme Kind ein Capital nach dem andern auf sein Haus aufnehmen mußte. Und da sich die Einnahmen im Hause nicht mehrten, die Ausgaben aber in gleichem Maaße fortgingen, so konnte es nicht fehlen, daß sich zuletzt die besorgten Gläubiger der sämmtlichen Habe des unglücklichen Kind bemächtigten und ihn aus dem Hause trieben.

Dem schwergeprüften Manne, der diese traurige Wendung der Dinge mit einer Seelenruhe ertrug die nur eine Frucht der Buße aus dem Glauben ist, blieb nichts übrig, als in einem Keller eine Barbierstube zu errichten, wohin

Digitized by Google

freilich nur die Leute aus der niederſten Volksklaſſe kamen. Und wir haben bereits den Einzug dieſer armen Familie erzählt.

Fanny, die einzige theilnehmende Seele im Hauſe, welche den ſo betrübenden Wechſel der Dinge aus Liebe zu ihrem Vater und zu Gott mit unerſchütterlicher Freudigkeit ertrug, und deshalb von der verblendeten Mutter tagtäglich die bitterſten Vorwürfe hinzunehmen hatte, dieſe treue Tochter ſtand ihrem Vater wie ein tröſtender Engel zur Seite und betete nie zu Gott, ohne um Erleuchtung für ihre arme Mutter zu bitten. Freilich bis jetzt vergeblich; denn wer in ſeines Sinnes Thorheit und Hoffart ſein Herz den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes verſchließt und die rettende Hand des Herrn nicht annehmen will, wer die böſen Tage ſeines Lebens nicht zum Segen, ſondern zum Fluche über ſich macht, dem kann nicht geholfen werden.

Als Kind mit den Seinen das Haus verließ, war Frau Hannah allein zurückgeblieben, angeblich, weil ſie noch hier und da einige Nachforſchung halten wolle. Fanny ging nun zurück, die Mutter abzuholen, allein dieſe war im ganzen Hauſe nicht zu finden. Zitternd und bebend durcheilte das geängſtete, von ſchrecklichen Gedanken gequälte Mädchen alle Räume, aber die Mutter war nicht da. „Vielleicht," tröſtete ſich zuletzt Fanny, „iſt ſie auf einem anderen Wege uns nachgefolgt." Und ſie eilte nun ſchnell nach ihrer neuen Wohnung zurück. Aber auch hier war die Mutter nicht zu finden.

„Sie wird wohl noch kommen," ſprach der Vater ſcheinbar ruhig; aber in ſeiner Seele keimten entſetzliche Gedanken auf. „Vielleicht wird ſie erſt den vollen Einbruch der Nacht erwarten, weil ſie ſich ſchämt, im Angeſichte der Leute hier ihren Einzug zu halten."

Die Nacht brach ein, aber die Mutter kam nicht. Nun

Digitized by Google

machten ſich Kind und ſeine beiden Söhne auf, um nach verſchiedenen Richtungen die Stadt zu durchlaufen; ſie fragten bei allen Bekannten und Verwandten an, aber Niemand hatte ſie geſehen. Endlich erfuhren ſie von einer Frau in der Nachbarſchaft ihrer bisherigen Wohnung, daß Frau Hannah das Haus allerdings bald nach dem Auszuge der Uebrigen verlaſſen und auch ſcheinbar denſelben Weg eingeſchlagen habe. Wer konnte nun das Räthſel ihres Verſchwindens löſen?

Der arme Vater verbrachte die Nacht mit ſeinen Kindern in der größten Unruhe; Gebet und Thränen waren die Sprache der geprüften Familie; die Sonne ging wieder auf und kein Auge hatte ſich zum Schlummer ſchließen können. „Das unglückliche Weib hat ſich ein Leid gethan," ſprach Kind ſtill für ſich hin. „Ach jetzt verſtehe ich, was ſie damals mit den Worten ſagen wollte: „Ich werde wiſſen, was ich zu thun habe!" Gott ſei ihrer armen Seele gnädig!"

Gegen Mittag trat der Poſtbote ein und brachte einen Brief. Haſtig nahm ihn Kind in die Hand; es war die Handſchrift ſeiner Frau. Er erbrach ihn und las:

„Ich vermag es nicht, Euch in die Schmach und Schande
„zu folgen, welche der Wahnſinn Deſſen der ſeiner Fa-
„milie Brot geben ſoll, über uns gebracht hat. Ich bin
„unſchuldig an dieſem Elende und habe keine Luſt, die
„Schuld Anderer zu tragen. Ich ſtamme aus einem zu
„ehrenwerthen Hauſe, um mich in die unterſte Claſſe des
„Volkes zu erniedrigen, und ich habe zu viel Ehrgefühl,
„um betteln zu gehen. Gebet Euch keine Mühe, meinen
„Aufenthalt auszuforſchen. Mich kümmert Euer ſelbſtver-
„ſchuldetes Schickſal nicht, ſeid deshalb auch um das mei-
„nige unbekümmert!"

Als Kind dieſe Worte geleſen hatte, ſtanden ſeine Augen voll Thränen. „Scheidet ſo die Mutter von ihren Kindern,

Digitized by Google

das Weib von dem Manne?“ fragte er sich still. „Keinen Gruß, keine Unterschrift, kein Segenswunsch, — nichts als Vorwurf und Spott und Verdammung? Ist das die Treue eines Weibes, das Leid und Freud' mit dem Manne tragen soll? Ist ihr Herz wirklich so sehr aller christlichen Wahrheit, alles himmlischen Lichtes beraubt, daß sie nicht ein Wörtlein der Entschuldigung, nicht ein Wörtlein der Vergebung für mich hat? Wer sagt ihr, daß wir betteln gehen müssen? Sollte Gottes Gnade wirklich keinen Segen mehr für mich und meiner Hände Arbeit haben? Fanny, mein theures, liebes Kind,“ — wandte er sich dann an seine Tochter, — „willst Du mich verlassen?“

Statt aller Antwort fiel das Mädchen dem Vater um den Hals und weinte bitterlich. „Mitleid,“ „Mitleid für die arme Mutter! Ach, sie weiß nicht, was sie thut!“

„Ja wohl, mein Kind,“ antwortete der Vater, „sie weiß nicht, was sie thut; denn wüßte sie's, so müßte die Gewissensqual ihr das Herz zerreißen. Sie weiß nicht, daß es Opfer giebt, welche um der Seele Heil willen gebracht werden müssen; sie weiß nicht, daß das Unglück keine Macht hat über ein Christenherz; sie weiß nicht, daß es doppelt Sünde ist, die Gebeugten und Niedergeschlagenen in ihrer Noth zu verlassen, sie weiß das Alles nicht, weil sie den Frieden nicht kennt, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, weil ihr das Eine fehlt, was noth thut, der Glaube!“

„Aber, lieber Vater,“ warf das Mädchen in bittendem Tone ein, „ist das nicht eine Anklage gegen die arme Mutter? ist das nicht eine Verurtheilung ihres traurigen Schrittes?“

„Eine Anklage?“ wiederholte der Vater. „Nein, liebe Fanny, aber eine schmerzliche, bittere Klage, ein Klageruf darüber, daß selbst die zwei Seelen, welche auf Erden am engsten mit einander verbunden sind, daß zwei Eheleute

Digitized by Google

nicht Eins ſind in dem Einen, was noth thut. Es iſt allerdings zu beklagen, daß meine Weigerung, des Sonntags zu arbeiten, einen ſo bittern Mangel des täglichen Brotes herbeigeführt hat; aber wird eine Sache, die wider Gott und ſeine Gebote iſt, dadurch gerechtfertigt, daß die große Menge ſie gut heißt? Müßte nicht zuletzt das ganze Chriſtenthum in Gefahr kommen, wenn die Gültigkeit deſſelben von der Mode und dem augenblicklichen Zeitgeiſte abhinge? Und wenn ich auch weiß, daß ich viel zu gering bin, als daß ich hoffen könnte, durch mein Beiſpiel die vornehmen Herren dieſer Welt zu einer Heilighaltung des Sonntags zu bewegen, ſo habe ich doch gethan was ich zu thun ſchuldig war. Und wenn auch alle Welt mich verdammt, ſo ſollte doch mein eigenes Weib nicht auf der Seite meiner Ankläger ſtehen!"

Fanny ſenkte das Haupt; das arme Mädchen litt große Qual. Sie fühlte, daß ſie dem Vater nur recht geben konnte, und doch war die Liebe zu ihrer unglücklichen Mutter ſo groß, daß jedes Wort, welches gegen dieſe geſprochen wurde, ihr wie ein Schwert durch die Seele ging. Man ſah es ihr an, daß ſie nach irgend einem Troſte ſuchte, der zunächſt ihr ſelber galt. „Vater," ſagte ſie endlich, und hob die thränenvollen Blicke zu ihm auf, „Vater, liebſt Du unſere arme Mutter noch?"

„O mehr als Du glauben magſt," antwortete dieſer. „Wüßte ich wo ſie zu finden wäre, ich ginge hin und würde nicht aufhören zu bitten, als bis ſie wieder zu uns kommt. Ja ich liebe ſie mehr, als die ganze Zeit vorher, weil ich fühle, daß ſie unglücklich iſt, und daß ſie — indem ſie uns, wie ſie meinte, nicht in das Elend folgen wollte, — nun erſt recht den wahren Weg des Elendes betreten hat. Wenn ſie es auch vermöchte, mich ganz zu vergeſſen, ſo wird die Stimme der Mutterliebe in ihr bald ſo laut werden, daß ſie dieſelbe mit keiner falſchen Entſchuldigung übertäuben kann.

Digitized by Google

Und wenn ihr dann, in solchen Stunden bitterer Reue, kein treuer Freund zur Seite steht, der den erwachenden Stolz mit dem Worte Gottes niederschlägt, wenn die falsche Scham sie abhält, zu uns zurückzukehren, was soll dann aus dem unglücklichen Weibe werden?"

„Es wird gewiß Alles noch gut werden," sagte Fanny in dem Tone entschiedener Zuversicht. „Wir haben einen Freund, der uns jeder Zeit zur Seite steht, unsern Herrn im Himmel. Der wird die arme Mutter schützen und führen."

„Nun, das möge der gnädige Herr im Himmel thun," setzte Kind hinzu. „Sein Rath ist ja wunderbar und doch führet er Alles herrlich hinaus. Darauf laß uns bauen! Und dann noch Eins! Ich weiß, meine Fanny, daß Du von dem Inhalte dieses Briefes Niemandem erzählen wirst; auch gegen Deine Brüder sei verschwiegen und sage ihnen, was ich auch thun werde, daß die Mutter verreiset ist. Es soll Niemand erfahren, was in unserer Familie sich zuträgt; nicht etwa um der Verläumdung willen, mit der ich selbst auf's Neue überschüttet werden würde, sondern um der Ehre Deiner Mutter selbst willen. Ist diese Aussage im Grunde auch eine Unwahrheit, so wird uns doch Gott diese Sünde vergeben, da sie aus keinem bösen Herzen kommt. Und nun gehe an Deine Arbeit, meine Tochter, und ersetze, wie Du auch schon gethan hast, mir die Freundin und Lebensgefährtin und Deinen Brüdern die Mutter, so lange es Gott gefällt, uns in dieser Verwaisung zu lassen!"

Und Fanny that, wie ihr geboten war.

* * *

Etwa zwei Monate lang wohnte Kind mit den Seinen in dem Kellergewölbe, und zwar in einer fast mehr als ärmlichen Haushaltung. Und dennoch wohnten frohe und glückliche Menschen da unten, welchen statt der Sonne am Him-

Digitized by Google

mel, die auch nicht mit einem Strahl in dieſe Tiefe hinabbringen konnte, das himmliſche Licht des Friedens mit Gott in Chriſto leuchtete. Wie Kind gehofft hatte, ſo fehlte es ihm nicht an dem nöthigen Erwerb des täglichen Brotes. Zwar waren es nur geringe und oft ſehr rohe Leute, welche das Aushängeſchild in den Keller hinabzog, Taglöhner, Fuhrleute und dergleichen, auch waren die wenigen Pfennige, mit welchen ſie die empfangene Dienſtleiſtung bezahlten, ein gar zu ärmlicher Abſtand gegen den frühern Arbeitslohn, den Kind aus den Händen ſeiner vornehmen Kunden empfangen hatte; ja noch mehr, es vergingen oft ganze Tage, wo keine einzige Seele in das unheimliche Gewölbe hinabſtieg, aber doch hatten ſie, was ſie brauchten. Fanny verſtand das kleine Hausweſen ſo wirthlich zu führen, und in Allem herrſchte eine ſolche Zufriedenheit und Genügſamkeit, daß keinerlei Mangel fühlbar wurde.

Oft freilich, wenn ein roher, halbbetrunkener Mann in die Barbierſtube hinabſtieg und in groben, kränkenden Worten von Kind bedient zu werden verlangte, und dabei oft Aeußerungen that, welche das ſittliche Gefühl, den religiöſen Ernſt des gottesfürchtigen Mannes auf das Tiefſte und Schmerzlichſte verletzten, ging ein leiſes Seufzen und Klagen durch ſeine Seele, nicht etwa aber aus Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſal, als vielmehr mit ſich ſelber, weil er dies Alles noch als die natürliche Folge und wohlverdiente Strafe ſeines gottentfremdeten Lebens betrachtete. Daher kam es, daß ſelbſt dieſe bitteren Erfahrungen nur zu immer größerer Heiligung ſeines Herzens dienten, und je mehr er im Aeußern ſich erniedrigt ſah, er durch das Bewußtſein ſeines gottwohlgefälligen Entſchluſſes ſich eben ſo hoch wieder gehoben fühlte. Und wenn nun der Abend ſo weit vorgerückt war, daß er auf keine Arbeit mehr rechnen konnte, dann ſchloß er die Thüre und ſetzte ſich mit ſeinen drei Kindern um den kleinen

Digitized by Google

Tisch und las mit ihnen die heilige Schrift oder sonst ein christliches Erbauungsbuch, und ein Jedes begab sich dann glücklich und froh auf sein Lager, während oben auf der Straße noch bis in die Mitternacht hinein Lärm und Geschrei ertönten.

Kind machte dabei auch noch eine andere, freilich uralte Erfahrung, in Betreff welcher schon der alte Sirach sagt: „Bleib' treu Deinem Freunde in seiner Armuth, daß Du Dich mit ihm freuen mögest, wenn's ihm wohl gehet. Halt' fest bei ihm, wenn's ihm übel gehet, auf daß Du seines Glückes auch genießen mögest!" (Kap. 22, V. 28, 29.) So sehr nämlich Kind in seinen früheren glücklichen Verhältnissen angesehen und geachtet unter seinen Mitbürgern dagestanden hatte, und die Zahl seiner sogenannten Freunde, das heißt Derjenigen, welche mit ihm täglich im schwarzen Bären zusammen kamen und sich selber täglich seine guten Freunde nannten, eine ziemlich große war, so schien es doch, als wenn diese guten Leute alle mit einem Mal ganz und gar vergessen hätten, daß ein Mitbürger Namens Wilhelm Kind unter ihnen lebte. Wenn sich nun solche, die alle Mittel zur Unterstützung in reichem Maaße besaßen, gar nicht fanden, und, nachdem Kind durch obrigkeitlichen Verkauf seiner Habe in den Zustand der äußersten Hülfsbedürftigkeit gekommen war, auch nicht ein Einziger aus den Tafelgenossen des schwarzen Bären zu ihm gekommen war und gefragt hatte: „Freund, Bruder, kann ich Dir helfen?" — so war es eigentlich auch nicht zu verwundern, wenn diese Alle auch jede Annäherung und Berührung mit dem armen Kind vermieden. Entweder sie richteten ihre Gänge so ein, daß sie niemals vor dem Kellergewölbe, wo Kind wohnte, vorbeigingen, oder wenn es nicht zu vermeiden war, so gingen sie hastig vorüber, oder hatten immer auf der andern Seite der Straße irgend Etwas zu besehen; und traf es sich,

Digitized by Google

daß Kind gerade oben am Eingange zu seiner unterirdischen Wohnung stand, um ein wenig frische Luft zu athmen, so konnte er sicher sein, daß er nicht ein einziges Mal Veranlassung erhielt, einen alten Bekannten zu grüßen oder seinen Gruß zu erwidern.

Anfangs schmerzte es den armen Mann sehr, so schnell von allen seinen Freunden und Bekannten vergessen worden zu sein, aber als er eben in dieser Erfahrung nur die Erkenntniß und Bestätigung des Wortes der Schrift machte: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein;“ (Jacob. 4, V. 4.) als er sich gestehen mußte, daß er eben durch diese weltliche Freundschaftsbande in seiner Gleichgültigkeit gegen Gott und sein Wort war bestärkt und von einer bessern Erkenntniß seiner selbst war abgehalten worden, dann trat an die Stelle des Schmerzes über Andere die schmerzliche Reue über seine eigene früher so große Verblendung, und der stille Frieden, welchen ihm seine Herzensfreundschaft mit Gott gewährte, entschädigte ihn überreich für den Verlust der Freundschaft dieser Welt.

Und diesen Frieden brachte besonders der Sonntag über ihn. Mit der innigsten Sehnsucht begrüßte er den Morgen des Tages des Herrn. Fanny hatte Abends zuvor Alles fein gesäubert und gewaschen und das bescheidene, ja ärmliche Zimmer so herauszuschmücken gewußt, daß es eine Freude war, in dieser stillen Behausung zu wohnen. Wenn nun der Vater mit seinen Kindern in früher Morgenstunde hereintrat, so ging ihm das Herz auf in frohem Dank; es war ihm, als träte er in sein eigenes Hauskirchlein, wo er gar nichts anders thun könnte, als Gott, seinem Herrn, dienen. Hier hielt er das gemeinsame Morgengebet und die Vorbereitung auf den öffentlichen Gottesdienst, und wenn es nun zur Kirche läutete, und er mit Fanny und den beiden Knaben nach

Digitized by Google

dem Hause Gottes wanderte und im gemeinsamen Gebete und Gesange der Gläubigen seine ganze Seele aufging in Lob, Preis und Dank, und das Wort göttlicher Predigt warnend, lehrend, züchtigend, strafend und doch immer heilend und heiligend sein Herz berührte, dann kam auf ihn ein Friede nieder, wie er ihn nie zuvor gekannt hatte. — Der ganze Sonntag wurde nun für ihn ein fortgesetzter Gottesdienst, ein Tag des Herrn, an welchem keine andere Sorge Zugang zu ihm hatte, als die Sorge um seine Seele und seiner Kinder ewiges Wohl.

Und wenn dann der Montag kam, so trat er, ein neuer Mensch, in seine Sorgen und Arbeiten wieder ein; das bescheidene, oft karge, tägliche Brot, die immerhin schmerzliche Nothwendigkeit im Verkehr mit rohen, sinnlichen Menschen seine Lebensbedürfnisse zu erwerben, die sonstige Verlassenheit in der er sich befand, und jener wehmüthige Schmerz der in den Erinnerungen vergangener besserer Zeiten seinen Grund hat, dies Alles hatte seinen Stachel für ihn verloren. Er war ein glücklicher Mensch, in dessen Glück nur ein einziger schwarzer Schatten einschlug, der freilich auch Macht genug behielt, ihn auf das Tiefste zu betrüben.

Das war der Gedanke an sein armes Weib, an die unglückliche Mutter seiner Kinder. Alle Nachforschungen, die er zur Auskundschaftung ihres Aufenthaltes angestellt hatte und hatte lassen anstellen, waren vergebens gewesen, so daß ihm zuletzt nur der entsetzliche Gedanke übrig blieb, daß seine Frau nicht mehr unter den Lebenden sei. Und wenn er dabei an die Möglichkeit gedachte, daß Hannah vielleicht mit ihrem unversöhnten und unerleuchteten Herzen, ohne Erkenntniß ihrer Sünde, ohne Reue und Buße gestorben sei, oder wohl gar sich selbst den Tod gegeben haben könnte, so wurde dieser Gedanke für ihn zur bittersten Qual, weil er sich selbst dabei mit anklagte, und von dem Vorwurf, daß er zu wenig

Digitized by Google

gethan habe, seine Frau zu retten, sich durchaus nicht frei zu machen vermochte. Stille, seinen Kindern verborgene Thränen, stilles Beten und Flehen zu dem Herrn waren dann noch die einzigen Waffen, mit welchen er diesen Feind seines Friedens bekämpfen konnte.

Und der Herr hatte Gnade mit ihm!

Eines Abends, als Kind eben heraufsteigen wollte, um die Thüre zu verschließen, begegnete er auf der Treppe einer weiblichen, überaus ärmlich gekleideten Gestalt, deren Angesicht verhüllt war. Fast erschrocken darüber, über das erste weibliche Wesen, welches, seit er hier unten wohnte, den Zugang zu ihm suchte, blieb er stehen und sagte: „Liebe Frau, Ihr irrt Euch wohl! Zu wem wollt Ihr?"

Da brach das Weib mit einem lauten Schrei zusammen.

„Hannah!" rief Kind mit zitternder Stimme aus. Allmächtiger, barmherziger Gott! — Hannah, bist Du es wirklich?"

Das Weib aber weinte laut und redete kein Wort. Da nahm Kind die wankende Frau in seine Arme und trug sie hinab. „Fanny," rief er nun laut, „Legh, Robert — Kinder, um Gottes willen, wo seid Ihr? Kommt herbei! die Mutter ist da!"

Als nun die Kinder aus ihrem Kämmerlein hereinstürzten und in Wahrheit die todtgeglaubte Mutter erkannten, und Fanny an ihrem Halse weinte und die beiden Knaben die Kniee der Mutter umschlangen, da stand Kind ferne im Winkel und weinte und betete.

„Wilhelm," sagte nun die Frau mit von Seufzern unterbrochener Stimme: Wilhelm, kannst Du mir vergeben? Willst Du einer armen Sünderin vergeben? Oder nein! Fluche mir lieber, stoße mich von Dir, treibe mich hinaus in's tiefste Elend, ich bin ja Deiner Barmherzigkeit nicht werth!"

Digitized by Google

„Hannah!“ entgegnete Kind. „An mein Herz, Du armes, liebes Weib! Ach, ich fühle die Freude der Engel über Dich in meinem Herzen mit! Vergieb mir, meine theure Hannah! Ich habe gefehlt und gesündiget, daß ich nicht besser, nicht treuer Deine Seele gehütet und Dich mir gewonnen habe. Laß uns Beide an den ewigen Gnadenstuhl flüchten, daß der Herr mit uns nicht in's Gericht gehe! Hannah, meine theure Hannah, wirst Du mich nicht wieder verlassen? Willst Du wirklich bei mir und unsern Kindern bleiben?“

„Nicht so, Wilhelm!“ erwiderte sie. „Ich frage Dich, ich frage meine guten Kinder, ob sie mich bei sich aufnehmen wollen. Ich komme als eine arme Magd zu Euch, ich will mit Euch arbeiten, mit Euch hungern und dürsten, ich will mit Euch beten!“

„Nun Gott der Allbarmherzige sei gepriesen!“ rief Kind aus. „Nun ist auch mein letztes Gebet erhört! Dank Dir, Herr, Du treuer Gott und Vater! Du hast es Alles herrlich hinausgeführt! — Doch, Kinder, Fanny, vor allen Dingen sorge für Speise und Trank!“

„Ach,“ sagte Hannah, „wollt Ihr mich wirklich wieder aufnehmen? Ja, theilet mir mit, was Ihr habt! Ich verschmachte vor Hunger! Heute hat noch kein Bissen Brotes meine Lippen berührt!“

Nachdem nun Fanny aufgetragen, was ihre kleine Küche vermochte, und Hannah sich gesättigt und gekräftigt hatte, sagte diese: „Ich bin Dir, mein treuer, lieber Wilhelm, und Euch, meine guten Kinder, das aufrichtige Geständniß meiner Uebelthat schuldig, und ich erbitte es mir von Euch als einen Beweis Eurer mir bewahrten Liebe zu mir, daß Ihr mir dies Bekenntniß zu thun gestattet.“

„Mein unglückseliger Entschluß,“ fuhr nun Hannah fort, „Euch so treulos zu verlassen, war die traurige Frucht meines hoffärtigen Herzens. Ich wähnte, die Schande und das

Digitized by Google

Elend der Armuth, wie ich mir dies deutete, nicht ertragen zu können. Ich sah mich von der Höhe irdischen Glückes in die tiefste Tiefe des Unglücks hinabgestürzt, ich glaubte mich entehrt vor der Welt, und das Alles um Deiner Verblendung willen, mein Wilhelm. Verzeihe mir diese sündhafte Anklage! Lange schon keimte der böse Gedanke, mich von Euch zu trennen, in meiner Seele auf, und mein schwaches und trotziges, von Gottes Geist völlig unerleuchtetes Herz nährte diesen entsetzlichen Gedanken mit aller Macht, so daß ich zuletzt völlig gerechtfertigt vor mir stand. Jetzt begreife ich's freilich nicht, wie die Stimme der Gatten- und Mutterliebe, wenn auch nur auf kurze Zeit, so völlig in mir zum Schweigen gebracht werden konnte; aber Gott sei mir armen Sünderin gnädig, — ich sank in Wahrheit so tief, daß ich Mann und Kinder vergaß und nur an mich selber dachte. Ihr wisset, ich habe noch einen Oheim in Birmingham; zu diesem wollte ich flüchten und so lange bei ihm bleiben, bis Deine Vermögensumstände sich würden wieder gebessert haben. Ich hatte den hoffärtigen Gedanken, daß der Schmerz um meine Abwesenheit Dich doch endlich nöthigen würde, die Sonntagsarbeit wieder anzunehmen! Ich verblendetes Weib wollte durch eine Sünde es ertrotzen, daß Du, mein Wilhelm, in eine Sünde willigtest."

„Zwar kann ich wohl sagen, daß, als ich die Stadt kaum verlassen hatte, die Stimme meines Gewissens sich regte und mir es eine Zeit lang war, als riefest Du und die Kinder mir nach, daß ich doch wieder umkehren möchte; aber dann stellte ich alle vermeintlich erlittene Schmach und Schande in meiner Seele zusammen, um meinen Entschluß als ein Werk der Nothwendigkeit und der verdienten Züchtigung für Dich erscheinen zu lassen, und tröstete mich auch damit, daß Dir meine Flucht sogar lieb sein müsse, weil Du doch nun nicht mehr für mich zu sorgen hättest. Wie wenig dieser fal-

Digitized by Google

sche Trost mich beruhigte, erfuhr ich freilich nur zu bald. So oft ich nämlich durch Hunger oder Ermattung genöthigt war, in ein Wirthshaus einzukehren, verdroß es mich jedes Mal, wenn die Leute mich über das Woher und Wohin meiner Reise ausfragen wollten; da ich weder das Eine noch das Andere gestehen wollte, mußte ich zu mancherlei Lügen die Zuflucht nehmen, wobei es mir immer zu Muthe war, als könnten mir die Leute in's Herz sehen und würden mich meiner Lügen überführen. So oft dann die Thüre aufging, zitterte ich vor dem Gedanken, Du, mein Wilhelm, oder Eins meiner Kinder möchten hereintreten und mich vor den Leuten beschämen. Schlimmer erging es mir noch auf offener Landstraße: hörte ich da hinter mir das Geräusch nahender Fußtritte, oder sah ich von Ferne einen Reiter oder einen Wagen auf mich zukommen, so dachte ich immer, es gelte das mir und es könnte wohl gar ein Polizeisoldat sein, der mich gefangen nehmen wollte. Als nun dabei die wenige Baarschaft, die ich mitgenommen hatte, immer mehr zusammenschmolz und ich an die entsetzliche Möglichkeit dachte, daß ich mich würde weiter betteln müssen, um nach Birmingham zu kommen, da erreichte die Angst meines Herzens und die anklagende Stimme meines Gewissens den höchsten Grad.

„Ja, mein Wilhelm, und Ihr, liebe Kinder! Gott ist gerecht und er züchtigt und straft jede Uebertretung seiner heiligen Gebote. Am dritten Tage meiner traurigen trostlosen Wanderung kam ich in ein Dorf und trat in eine kleine, ärmliche Hütte, weil mir die Füße wund wurden und ich ohnedies todtmüde war. Als ich eintrat, brach mir sogleich das Herz. Ein Mann lag krank zu Bette, und sein Weib und seine Kinder waren um ihn beschäftigt, ihn zu pflegen. Es sah überaus ärmlich in dem kleinen Zimmer aus. Ich that mir alle Gewalt an, meinen aufgeregten Gemüthszustand zu verbergen, denn der Anblick des Weibes, das den kranken Mann

Digitized by Google

ſo freundlich pflegte und dabei auch ihrer Mutter- und Hausfraupflicht Genüge that, ging wie ein Dolchſtich durch mein Gewiſſen. Mein Gott, dachte ich, vielleicht iſt auch dein Mann oder Eins von deinen Kindern krank, und du biſt fern von ihnen, du haſt dich deiner Pflicht entzogen! Ich hätte in dieſem Augenblick die bitterſten Thränen weinen können, hätte mich nicht die falſche Schaam vor den armen Leuten abgehalten."

„Ihr ſeid wohl ſehr arm?" fragte ich.

„Wie Ihr das nehmen wollt," antwortete die Frau. „Wir haben allerdings nicht viel, und manchmal geht es ein wenig knapp zu; aber es reicht doch immer aus. Wenn nur der liebe gnädige Gott meinem armen Mann bald wieder aufhilft, dann iſt Alles wieder gut."

„Seid Ihr immer ſo arm geweſen?" fragte ich, denn ich räumte mir ein, daß es ein großer Unterſchied ſei zwiſchen Solchen, die in Armuth geboren worden, und die erſt ſpäter in Armuth hineinkommen.

„Arm waren wir immer," antwortetete die Frau, „und werden es auch bleiben; denn wir ſind vor Gott Alle arme Menſchen und leben von ſeiner Gnade. Doch ich merke, Ihr meinet dies vom zeitlichen Gute, und da muß ich Euch allerdings ſagen, daß wir früher in einem beſſern Hauſe wohnten; aber es gefiel Gott, uns durch Ungerechtigkeit Einzelner und auch durch unſere eigene Verſchuldung unſer Hab und Gut zu nehmen."

„Und hat Euch das nicht unglücklich gemacht?" fragte ich weiter.

„Anfangs wohl," antwortete das edle Weib; „wir ſahen aber bald ein, daß Armuth keine Schande und kein Unglück iſt."

„Wie meint Ihr das?" fragte ich begierig.

„Nun," entgegnete ſie, „wir dachten an das Wort un-

Digitized by Google

fers Heilandes: den Armen soll das Evangelium gepredigt! und an das andere: Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! Und das richtete uns bald so sehr auf, daß wir in unserer Dürftigkeit glücklicher und zufriedener wurden, als wir es vorher in unserm Wohlstande gewesen waren. Wir vermochten Alles durch Den, der uns mächtig macht, Christus, während wir früher Alles durch uns selber zwingen wollten. Der Mensch ist sich immer sein eigener, größter und mächtigster Feind, so lange er es noch nicht weiß; wenn er aber diese Entdeckung gemacht hat, dann wird's besser mit ihm, aber dann setzt er kein Vertrauen mehr auf sich selber, sondern allein auf Gott."

„Mir war bei diesem Gespräche immer heißer geworden, mein Gesicht mußte glühen und ein fieberhaftes Zittern ging durch meine Glieder. Ich konnte nicht länger bleiben, so sehr mich meine Füße auch schmerzten. Ich machte mich eiligst auf und setzte meinen Weg nach Birmingham fort. Denn ob ich gleich in diesem Augenblicke mehr Neigung in mir verspürte, nach Bath zurückzukehren, so hielt mich doch die Schaam und die Furcht vor Euern Vorwürfen davon ab; auch sollte ich erst später erfahren, daß mir noch andere und schwerere Prüfungen nöthig waren, ehe ich zu besserer Erkenntniß kommen konnte.

„Ich war noch eine Tagereise von Birmingham entfernt, als ich des Morgens meinen letzten Pfennig ausgegeben hatte. Nie in meinem Leben werde ich das entsetzliche Gefühl vergessen, das mich fast zu Boden drückte, als ich nun in Wahrheit bettelarm geworden war. In meinem noch ungebrochenen Trotze schwur ich mir es zu, lieber auf dem Wege zu verschmachten, als zu betteln. Aber der Hunger, oder vielmehr Gottes Strafgericht war mächtiger als ich. Um die Mittagsstunde überfiel mich ein solch peinigender Hunger, daß ich diese Qual nicht länger tragen konnte, und in ein Haus

Digitized by Google

eintrat und um Gottes willen um ein Stück Brot bettelte. Als ich es empfing, stürzten heiße Thränen aus meinen Augen; ach mein Gott, ich hatte in meiner sündhaften Verblendung nicht mit Euch Eure Armuth theilen wollen, und nunmehr war ich selbst zur Straßenbettlerin geworden! Ja, Gott ist gerecht, seine Hand weiß Jeden zu finden und in den Staub zu demüthigen!

„Von diesem Augenblicke an war eine Veränderung mit mir vorgegangen. Das ganze Gewicht meiner großen Verschuldung lag mir auf Herz und Gewissen; jetzt erkannte ich, daß mir bisher der Glaube gefehlt hatte, daß mein Stolz, meine sündliche Hoffart, meine Verschwendungslust, meine schandbare Flucht von Euch, — Alles nur die traurige Frucht meines Unglaubens war. Jetzt erst verstand ich Dich, mein Wilhelm, wie Du fähig sein konntest, um Gottes und Deiner Seele willen so große Opfer zu bringen, ja wie Du gar nicht anders handeln konntest; und daß ich Dir in allem Dem zuwider gewesen war und das himmlische Licht Deiner Seele für Finsterniß gehalten und Dich geschmäht und verfolgt und zuletzt Dich treulos verlassen hatte, das war die entsetzliche Last, die mich zu Boden drückte!

„Hätte ich in diesem Augenblicke einen treuen Freund gefunden, der mich zu Euch zurückgeführt hätte, ich wäre nun, trotz dem, daß ich fast vor den Thoren Birminghams stand, doch nicht hineingegangen. Denn ich brannte vor Sehnsucht, Dir zu Füßen zu fallen und Dich um Vergebung zu flehen; aber ich war zu schwach, zu entkräftet, aller Mittel beraubt, und mich bis zu Euch zurückzubetteln, dazu hatte ich doch den Muth nicht, wenn ich auch fühlte, daß ich solche Erniedrigung nur zu sehr verdient hatte. Ich schlich mich also in die Stadt hinein und fragte nach dem Hause meines Oheims. Das fand ich denn zwar bald, aber es gefiel Gott, mir noch eine andere Züchtigung aufzulegen. Vor wenigen Tagen war mein

Digitized by Google

Oheim gestorben! Da er Wittwer und kinderlos war, hatte ich, wie Ihr wisset, immer die Hoffnung, daß er mich zur Erbin seines Vermögens einsetzen werde. Aber eitle Hoffnung! Seine Wirthschafterin hatte sich dergestalt in seine Gunst zu setzen gewußt, daß er ihr noch bei seinen Lebzeiten sein ganzes Hab' und Gut gerichtlich vermacht hatte. So stand ich nun, eine ausgestoßene Bettlerin, in meines Oheims Hause. Die übermäßige Anstrengung auf der fast achttägigen Reise, die mancherlei Entbehrungen, die getäuschten Hoffnungen, der nagende Kummer in meinem Herzen und Gewissen, dies Alles warf mich nieder. Ich wurde krank, und mußte es noch der Menschlichkeit der Haushälterin meines Oheims Dank wissen, daß sie sich meiner annahm, und mich auf ihre Kosten in das Hospital bringen ließ.

„Hier, auf meinem Schmerzenslager, vollendete Gottes Gnade an mir das Werk der Besserung. Wenn schon das trostlose Gefühl, in der Fremde, fern von Mann und Kindern, fern von jedem Herzen, das es ehrlich und treulich meint, umgeben von Leuten, welche — an Schmerz und Krankheit gewöhnt — selten noch wahres Mitleiden mit dem armen Kranken haben, denen es völlig gleich gilt, ob der Kranke stirbt oder lebt, — wenn schon dies trostlose Gefühl im Allgemeinen meine Wiedergenesung verzögerte, so wurde dies noch mehr durch die anklagende Stimme meines Gewissens. „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst und deines Ungehorsames, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten!" (Jerem. 2, V. 19.) Ja, mein theurer Wilhelm, ich weiß, daß auch nur *eine* Thräne, welche Du um meinetwillen geweint haben möchtest, mich vor Gott anklaget, und Dir eine gerechte Zuchtruthe gegen mich in die Hand giebt, aber wenn Du die vielen tausend Thränen gesehen hättest,

Digitized by Google

die ich nun ſelbſt um meinetwillen weinte, und die Seufzer gehört hätteſt, die meine Bruſt im Verlangen nach Dir und den Kindern zerriſſen, gewiß, Du würdeſt mir alle meine Sünden und Schulden vergeben."

„O, ich habe ſie Dir auch nicht einen Augenblick behalten, meine theure Hannah," ſagte hier der Ehemann, da die arme Frau in Erinnerung an dieſe leiblichen und geiſtigen Leiden auf's Neue in heiße Thränen ausbrach. „Nein, mein gutes Weib, ich habe gegen Dich vor unſerm Gott nicht das kleinſte Wörtlein der Anklage, vielmehr nur Dank und Freude, daß der treue gnädige Hirte unſerer Seelen auch Dich auf ſeine Weide geführt und Dich uns wiedergegeben hat."

Hannahs Angeſicht überſtrahlte ein Strahl ſeliger Freude und Zufriedenheit, als ihr Gatte dieſe Worte ſprach. Sie nahm ſeine Hand, drückte ſie an ihre Lippen, dann an ihre Bruſt und ſagte: „Wilhelm, das möge Dir Gott vergelten! Ich bin es nicht werth, daß Du Dich meiner ſo liebreich annimmſt." — „Doch," fuhr ſie dann fort, „hört nur noch in kurzen Worten das Ende meiner Irrfahrt, die mich zur ewigen Wahrheit führen ſollte. Nachdem endlich durch die gnadenreiche Verſicherung der Vergebung meiner Sünden aus dem Munde eines gläubigen Predigers, der mich auf meine Bitte beſuchte, die erſte Ruhe wieder in meine Seele gekommen war, und ich nun auch von Tag zu Tag leiblich mich kräftiger fühlte, blieb nur noch das andere Sehnen meines Herzens, wieder bei Euch zu ſein, zu erfüllen. Sechs Wochen lang, ach eine troſtloſe Ewigkeit für mich, mußte ich im Hoſpitale verbleiben; dann erklärte mich der Arzt für geneſen, rieth mir aber in ſeiner Menſchenfreundlichkeit an, lieber noch acht oder vierzehn Tage zu bleiben, um mich noch mehr zu kräftigen. Aber nicht eine Stunde länger hätte ich können verweilen! Ich ging zur Wirthſchafterin meines verſtorbenen Oheims, dankte ihr, freilich mit ſchwerem Herzen,

Digitized by Google

für ihre Sorge um mich, und empfing aus ihrer Hand zehn Schillinge zur Reise! Ich schwankte, ob ich das Geld annehmen sollte, aber ich nahm es zuletzt; es schützte mich doch vor dem Bettelngehen und war bei meinem noch sehr geschwächten Körper eine wahrhafte Wohlthat, die mir doch die nöthige Stärkung gestattete."

„Ich zog nun einsam, wie ich gekommen war, meinen Weg nach Hause. Wo es ging, vermied ich die große Landstraße und setzte auf Nebenwegen meine Reise fort, weil ich jedem Hindernisse ausweichen wollte, das meine Rückkehr verzögern konnte. Meine Baarschaft ging, so sparsam ich damit wirthschaftete, diesen Morgen bei Bezahlung der letzten Nachtherberge bis auf den letzten Pfennig zu Ende. Aber das betrübte mich nicht; ich wußte ja, daß ich mit Gottes gnädiger Hülfe diesen Abend bei Euch sein würde, und bis dahin würde ich ja den Hunger ertragen können. Es ging freilich sehr hart her und ich war mehrere Male nahe daran zu verschmachten; aber immer zu rechter Zeit ließ Gott neben mir eine Quelle sprudeln, die mich labte. So bin ich denn hier, ärmer als ich ausgezogen bin, betrogen in der letzten irdischen Hoffnung auf Hab' und Gut, aber reich an einem Frieden, den ich früher nicht geahnt habe, doppelt reich in Deiner Umgebung, mein Wilhelm, und Eurer Liebe, meine Kinder!"

„Und diesen Reichthum," setzte Kind fröhlich hinzu, „soll uns kein Leid, keine Trübsal schmälern. Nun aber lasset uns Gott loben und preisen, daß er Alles so wohl, so herrlich hinausgeführet hat."

Kind vereinigte sich nun mit den Seinen im Gebete und in ganz Bath gab es diesen Abend keine glücklichere, seligere Familie, als die des armen Barbiers in dem Kellergewölbe der Poststraße.

Der Herr hatte aber noch einen andern Lohn bereitet!

* * *

Digitized by Google

Am folgenden Tage — es war ein Sonnabend, — ſchien es, als wollte Gott über Kind's Familie, oder vielmehr zunächſt über Frau Hannah eine beſondere Prüfung verhängen, ob auch ihre Beſſerung, ihre Reue und Buße eine ernſtliche ſei. An dieſem ganzen Tage trat auch nicht ein einziger Kunde in das Gewölbe herunter, und da der wenige Verdienſt der vorhergehenden Tage bereits aufgezehrt und durch die außerordentliche Feſtfeier der Rückkehr Hannahs auch der letzte Pfennig ausgegeben worden war, ſo traf es ſich, daß von Früh bis Abends auch nicht ein Heller im Hauſe war und die Familie von den ſchmalen Reſten des geſtrigen Tages leben mußte. Wäre dieſer Nothſtand früher einmal eingetreten, ſo hätte er Frau Hannah gewiß der Verzweiflung nahe gebracht. Aber diesmal kam auch nicht ein Klagelaut über ihre Lippen; vielmehr war ſie es, welche den Gatten, der ſich darüber äußerte, herzlich tröſtete.

Aber das ſollte auch die letzte Prüfung ſein! Die Sonne war ſchon untergegangen und das ſcheidende Tageslicht fiel in wenigen Strahlen durch die kleinen Fenſter in den Keller hinab. Kind wollte eben die Laden ſchließen, als ſich Männertritte auf der Treppe hören ließen.

„Seid Ihr ein Barbier?“ fragte der Mann haſtig.

„Ja, mein Herr,“ antwortete Kind.

„Nun, ſo bedient mich ſogleich,“ fuhr der Fremde fort. „Ich habe Eile! Ich bin ſo eben mit der Poſt angekommen und halte mich nur ſo lange hier auf, als die Umpackung und die Umſpannung dauert. Da morgen Sonntag iſt, und ich an einem ſolchen Tage mich nie barbieren laſſe, ſo liegt mir daran, daß es noch heute Abend geſchehe.“

Kind war beſtürzt und beſchämt, — zum erſten Male beſchämt, ſo lange er in dieſem elenden Kellergewölbe wohnte. Es war zu dunkel, um mit Sicherheit zu barbieren, und am geſtrigen Abende war das letzte Stümpfchen Licht verbrannt

Digitized by Google

worden. Und nun keinen Pfennig im Hause, um ein Licht zu kaufen! Einige Augenblicke lang schwebte dem beschämten Mann eine Nothlüge auf den Lippen, um den fremden Herrn, der seiner Kleidung und Sprache nach einem vornehmen Stande angehörte, abzuweisen; aber bald schämte er sich der Lüge mehr, als seiner Armuth und er sagte frei und offen, obwohl mit Thränen im Auge: „Mein Herr, ich will Euch herzlich gern bedienen, aber leihet mir zuvor einen Groschen, daß ich ein Licht kaufen kann; es ist schon zu dunkel.“

Der Fremde sah unsern Kind erstaunt an, dann aber griff er in die Tasche, reichte ihm das verlangte Geld und stieg dann, auf Bitten Kind's, der eilig selbst zum Lichterhändler ging, kopfschüttelnd in den Keller hinab. Hier unten war es aber bereits so dunkel geworden, daß der Fremde Niemand deutlich erkannte, sich mit einem flüchtigen Gruße begnügte und im Winkel auf einem Sessel Platz nahm. Bald kam nun Kind zurück; Hannah zündete das Licht an und setzte es auf den Tisch. Kopfschüttelnd überblickte nun der Fremde das armselige Gemach, aus welchem sich die drei Kinder aus Furcht zurückgezogen hatten. In wenigen Minuten war dann der Fremde bedient. Als er von seinem Stuhle aufstand, sagte er: „Ich gestehe, daß mich Eure bedrängte Lage in Verwunderung setzt! Eure ganze Art und Weise deutet darauf hin, daß Ihr früher in bessern Verhältnissen gelebt haben müsset. Die Geschichte Eures Lebens muß sehr merkwürdig sein, und ich möchte sie gerne wissen, wenn Ihr anders sie mir erzählen wollt. Doch heute habe ich nicht Zeit! Hier, lieber Freund, nehmt diesen Thaler, — nehmt ihn nur! In wenigen Tagen komme ich wieder durch Bath zurück; dann besuche ich Euch wieder. Gott sei mit Euch!“

So ging der Fremde eiligst fort. Kind begleitete ihn zur Treppe, still und mit tief bewegtem Herzen. Da, als der Fremde bereits den Fuß auf die Straße gesetzt hatte,

Digitized by Google

wandte er ſich noch einmal um und fragte: „Wie heißt Ihr denn, lieber Freund? Ich muß mir doch wenigſtens Euern Namen merken.“

„Wilhelm Kind,“ antwortete dieſer ruhig.

Bei dieſem Namen fuhr der Fremde haſtig und erſchrokken auf, kehrte wieder um und ſagte: „Wilhelm Kind? In Wahrheit, Ihr heißt Wilhelm Kind?“

„Ja, gewiß, mein Herr,“ antwortete dieſer mit faſt ängſtlicher Stimme, denn die Bewegung des Fremden war ſo auffallend, ſo ungewöhnlich, daß Kind anfing, irgend etwas Schlimmes zu fürchten.

„Eurer Sprache nach,“ fuhr nun der Fremde fort, „ſeid Ihr nicht von hier gebürtig; ſeid Ihr vielleicht aus dem Weſten von England?“

„Allerdings!“ war die Antwort. „Ich bin in Kingſton geboren und erzogen.“

„Aus Kingſton, ganz richtig,“ ſagte der Fremde, und dabei durchliefen ſein Angeſicht die widerſprechendſten Zuckungen vor Aerger und Freude, vor Zufriedenheit und Ingrimm. „Und wie heißt Euer Vater?“

„Thomas!“ antwortete Kind.

„Ganz richtig,“ ſagte der Fremde zufrieden lächelnd für ſich hin. „Euer Vater hieß Thomas, das weiß ich ganz gewiß. Aber Euer Vater hatte noch Geſchwiſter, namentlich einen Bruder —“

Hier hielt der Fremde plötzlich an, als fürchte er ſich, weiter zu reden, oder als wolle er lieber aushorchen. Kind aber ward betrübt, als ſeines Oheims Erwähnung geſchah; doch fuhr er ruhig fort: „Mein Vater hatte allerdings einen Bruder, der aber zur Zeit, wo ich kaum aus dem Knabenalter getreten war, wegen ſeiner mißlichen Handelsverhältniſſe ſich genöthigt ſah, England zu verlaſſen. Er ging nach Indien; aber das iſt auch Alles, was wir von ihm wiſſen. Er

Digitized by Google

hat nie wieder, und es sind nun wohl dreißig Jahre her, Nachricht von sich gegeben. Er war mein Pathe, und hat mir immer viel Gutes gethan. Wahrscheinlich ist er schon lange gestorben."

„Allerdings ist er todt," sagte nun der Fremde, aber keineswegs im Tone Eines, der über den Tod Jemandes trauert; vielmehr ergriff er Kind's Hand, drückte sie mit allen Zeichen der herzlichsten Freude und fuhr fort: „Wenn Ihr wirklich Wilhelm Kind seid, der Sohn von Thomas Kind aus Kingston, dessen Bruder nach Indien ging, — und ich zweifle keineswegs daran, denn Ihr seht mir zu ehrlich aus, — so habe ich gute Nachrichten für Euch. Euer Oheim ist todt, wie ich sagte, aber er hat ein großes Vermögen hinterlassen, und den Sohn seines Bruders, Wilhelm Kind, zum Universalerben eingesetzt. Kommt schnell, Ihr müsset augenblicklich mit mir nach Kingston fahren. Ich bin vom Gerichte, durch Vollmacht Eures Oheims, zum Testamentsvollstrecker ernannt! Kommt, kommt!"

Das war leichter gesagt, als ausgeführt. Obgleich Kind durch seine bisherige Treue und Ausdauer in seiner Armuth und Dürftigkeit sich und den Seinen bewiesen hatte, daß die Güter dieses Lebens an Werth für ihn verloren hatten, und in ihm weder das Verlangen, noch viel weniger die Hoffnung auf einstigen, wiederkehrenden Wohlstand rege geworden war, — obgleich somit anzunehmen gewesen wäre, daß die wiedereröffnete Aussicht auf Besitz von Geld und Gut ihn ziemlich gleichgültig lassen würde, so war dies doch nicht der Fall. Der Besitz und der Verlust von Geld und Gut hat, wenn er so unerwartet und plötzlich sich zeigt, auf das menschliche Gemüth einen gar gewaltigen Eindruck, der um so mächtiger wirkt, wenn dem natürlichen Menschen der Glaube keine Schranken setzet. Dies war jedoch nicht bei Kind der Fall; so tief ihn die plötzlich gewordene Aussicht, aus aller seiner

Digitized by Google

leiblichen Noth erlöſet und in Wohlſtand verſetzt zu werden, erſchütterte, und für den Augenblick eine faſt unheimliche Freude durch ſeine Seele ging, ſo überwand doch bald der Gedanke an Gottes wunderbare und gnädige Führung die eigentliche Mammonsfreude in ſeiner Seele. Stille, heiße Thränen traten in ſeine Augen und er ſprach: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Ach, Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt."

Als nun der Fremde ſeine dringliche Aufforderung an Kind, ihn zu begleiten, wiederholte, hatte unſer glücklicher Freund kaum ſo viel Zeit, ſeiner Hannah und ſeinen Kindern nur in den flüchtigſten Worten das Vorgefallene zu erzählen und zur ſchnellen Abreiſe das Allernöthigſte zu beſorgen und Abſchied zu nehmen. Auf dem Wege zur Poſt theilte der Fremde noch dies mit: „Daß ich Euch fand, mein lieber Freund, und gerade jetzt fand, iſt um ſo wunderbarer und glücklicher für Euch, als Ihr in Gefahr ſtandet, um Eure rechtmäßige Erbſchaft betrogen zu werden. Da nämlich Euer jetziger Aufenthalt, und überhaupt, daß Ihr noch am Leben ſeid, dem Gerichte unbekannt iſt, ſo mußte ein öffentlicher Aufruf unter Angabe der Urſache erlaſſen werden. Viele Wochen vergingen, ehe irgend eine Nachricht darüber einlief. Endlich meldete ſich ein Mann in Eurem Alter und allerdings auch mit gewiſſer Aehnlichkeit mit Euch, der ſich als der geſuchte Wilhelm Kind ausgab. Er zeigte die nöthigen Papiere vor, und ſie ſchienen alle richtig zu ſein, obgleich ich nicht leugne, daß mir immer gewiſſe unerklärliche Bedenken beikamen. Da aber die ganze Angelegenheit zu wichtig und die Erbſchaft zu bedeutend iſt, ſo wurde nöthig, mit dem angeblichen Wilhelm Kind nach Kingſton zu reiſen, um dort die Wahrheit ſeiner Angabe durch Zeugen unterſuchen zu laſſen. Dieſer zweite Wilhelm Kind befindet ſich in der Poſtkutſche, und wir Drei werden alſo zuſammen nach Kingſton reiſen.

Digitized by Google

Ihr werdet," setzte der Fremde lächelnd hinzu „Euch doch nicht fürchten, mit Eurem Doppelgänger zu reisen?"

Unterdeß waren sie eben zu rechter Zeit an der Post wieder angekommen, da der Wagen zum Abgange bereit stand. Der Friedensrichter (denn dies war der Fremde) stieg mit unserm Kind ein, ohne dem angeblichen Wilhelm Kind den Namen seines Begleiters zu nennen; denn in jedem Falle mußte ihm daran liegen, mit Beiden nach Kingston zu kommen. Einer von Beiden mußte nun natürlich ein Betrüger sein und zur gerichtlichen Verantwortung und Strafe gezogen werden. So sehr nun der Friedensrichter auch die leiseste Andeutung über seinen neuen Begleiter vermied, und überhaupt von dem Zwecke seiner Reise weder mit dem Einen noch mit dem Anderen redete, so mochte doch dem angeblichen Wilhelm Kind nicht entgangen sein, daß der neue Begleiter des Friedensrichters in gewisser Beziehung ihm unangenehm werden könnte. Denn als am Morgen darauf die Postkutsche bei einer Station anhielt, und die Reisenden ausstiegen, stieg nur ein Wilhelm Kind, und zwar der unsere, aus dem Wagen; der andere hatte sich in der Nacht, wahrscheinlich während des Wechsels der Postpferde, in aller Stille davongemacht.

Wenn nun der Friedensrichter schon in diesem Umstande eine neue Bestätigung der Aussage unseres Kind erhielt, so ward diese zur vollen Gewißheit, als sie Beide in Kingston ankamen; und noch am selben Tage wurde der wahre Wilhelm Kind in seine Rechte als Universalerbe seines in Indien verstorbenen Oheims eingesetzt. Später gelang es auch der Polizei, den angeblichen Erben wieder aufzufinden; es war ein Landstreicher, der allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit unserm Kind hatte, und die nöthigen Papiere mit großer Geschicklichkeit hatte nachmachen lassen. Da nun unser Kind seit mehr denn dreißig Jahren Kingston verlassen hatte, da-

Digitized by Google

hin nie wieder zurückgekehrt war, auch, weil alle seine Verwandten dort ausgestorben waren, keinerlei Briefwechsel mit dieser Stadt unterhalten hatte, so war es allerdings erklärlich, daß er gewissermaßen als verschollen betrachtet wurde, und eine so fein angelegte Betrügerei war des gewünschten Erfolges sicher.

Aber das Auge Gottes schläft und schlummert nicht; Kind, der treue fromme Knecht, der um Gottes und seiner Seele willen aus dem Wohlleben des Reichthums in die Noth der Armuth hinabgestiegen war, sollte schon hier seinen Lohn empfangen. Es mußte sein, daß Kind's fester und unbeugsamer Entschluß, am Tage des Herrn nicht mehr zu arbeiten, ihn in das äußerste Elend der Dürftigkeit brachte, und daß er das Kellergewölbe in der Nähe der Post bezog; es mußte sein, daß der Friedensrichter gerade am Sonnabend und zwar in der Abenddämmerung nach Bath kam, und daß dieser ehrenwerthe Beamte eben so gewissenhaft den Sonntag heiligte, wie unser Kind, so daß er durchaus noch am Sonnabende barbiert sein wollte; es mußte sein, daß der Postschaffner, als ihn der Friedensrichter nach der Wohnung eines Barbiers fragte, den Muth hatte, einen so vornehmen Herrn in die unterirdische Barbierstube zu weisen, wozu auch wieder für einen vornehmen Herrn viel Muth gehört, da hinabzusteigen; es mußte sein, daß der arme Kind gerade so arm war, daß er von dem Fremden selbst erst den Groschen zum Ankauf eines Lichtes borgen mußte, ja es mußte sein, daß der Friedensrichter der schon im Fortgehen begriffen war, sich noch einmal umdrehte und nach dem Namen des Barbiers fragte. Fiele nur ein Glied aus dieser Kette hinweg, oder wäre unser Kind vielleicht gar nicht zu Hause gewesen, so würde der Erfolg auch ein ganz anderer gewesen sein. Aber es war Gottes gnädiger Wille, seinen treuen Knecht mitten in seiner Noth aufzusuchen, wohin ihn sein treues Be-

Digitized by Google

kenntniß und die aufrichtige Sorge um seine Seele gebracht hatten.

Als nun Kind nach Bath zurückkehrte und als ein reicher Mann in das armselige Kellergewölbe hinabstieg, und an dem Herzen seines Weibes und seiner Kinder das wahrhaftige Glück des göttlichen Segens genoß, da gab es allerdings nur eine Stimme des Lobes und Preises der Gnade und Barmherzigkeit, der Weisheit Gottes, dessen Rath wunderbar ist, der aber Alles herrlich hinausführt. Obgleich nun Kind bald darauf dies Haus seiner bisherigen schweren Prüfungen käuflich an sich brachte, und wegen seines großen Vermögens bald zu den angesehensten und einflußreichsten Personen der Stadt Bath gehörte, so behielt doch der fromme Mann das Kellergewölbe als seine eigentliche Arbeitsstube bei; und wenn es ihm auch freilich nicht gelang, durch sein Beispiel die Genossen seines Gewerbes zur Heiligung des Sabbaths zu bewegen, und noch viel weniger die Vornehmen und Reichen der Stadt aus Gewissensscrupeln sich bewegen fühlten, Andere nicht mehr zur Entheiligung des Sabbaths zu veranlassen, so erfuhr doch Kind in so fern die gnädige Aushülfe Gottes, daß er durch die Uneigennützigkeit, mit welcher er den Leuten zu Diensten war, und durch die allgemeine Achtung, die er genoß, also durch die sittliche Macht, die er über seine Mitmenschen übte, täglich Gelegenheit erhielt, die Kraft des heilsamen Wortes von dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu an den Armen und Niedrigen aus dem Volk die zu ihm hinabstiegen wirken zu lassen. Er brachte es mit Gottes Hülfe endlich so weit, daß keiner der rohen Männer, die seine Dienste in Anspruch nahmen, sich mehr über Gott und göttliche Dinge zu spotten erlaubte. Und wer konnte die heilsamen Folgen alle berechnen, welche dies auf diese Leute übte? Konnte nicht dies bei Vielen ein Senfkorn werden, welches nach und nach zu einem herrlichen

Digitized by Google

Baume erwuchs? Darum: des Herrn Rath ist wunderbar, und er führet es Alles herrlich hinaus.

Der größte Segen aber, die beseligendste Freude und Belohnung hatte Kind darin erfahren, daß er durch seine eigene Bekehrung und durch seine Treue im Elende das Werkzeug zur Bekehrung seines Weibes wurde, und somit die Kinder an beider Aeltern Beispiel lernen konnten, welch' ein köstlich Ding ist, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade (Hebr. 13, V. 9.). Denn selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat Denen, die ihn lieb haben (Jac. 1, V. 12.).

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

Von dem Herrn Verfasser des vorliegenden Werkes

Herrn Kirchenrath Dr. Wildenhahn

sind im Verlage von **Gebhardt und Reisland** in Leipzig ferner folgende Werke erschienen:

Johannes Arndt. Ein Zeitbild aus Braunschweig's Kirchen- und Stadtgeschichte in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Zweite Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Paul Gerhardt. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit des großen Churfürsten. Dritte Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Martin Luther. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit der Reformation. Dritte Auflage. 5 Bände. $2^1/_2$ Thlr.

Philipp Jacob Spener. Ein geschichtliches Lebensbild aus der Entstehungsgeschichte der Spener'schen Schule. Dritte Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Erzgebirgische Dorfgeschichten. Zweite Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Leben und Sterben. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Geistlichen. 2 Bände. $1^1/_4$ Thlr.

Vollbrechts Wallfahrt, oder die Auferweckung des todten Christus. Eine Geschichte für unsere Tage. $1^1/_3$ Thlr.

Der Christliche Glaube. Aus den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, für das allgemeine Verständniß dargestellt. 6 Ngr.

Evangelisches Laienbrevier. 15 Ngr.

Digitized by Google

Bei **Gebhardt und Reisland** in Leipzig ist erschienen:

Lehrbuch
der
christlichen Religion
nach Ordnung des lutherischen Katechismus
auf biblischem und kirchlichem Grunde
von **Dr. Emil Francke.**

Bevorwortet vom
Consistorialrath Dr. Rudelbach.

brosch. Preis: 3/4 Thlr.

Dies treffliche Buch, welches nicht allein aus der heiligen Schrift und den Bekenntnißschriften unserer lutherischen Kirche, sondern auch aus einem eigenen gläubigen Herzen wie eine gute Frucht aus einem guten Baum herausgewachsen ist, gehört zu den erbaulichsten Schriften, in welchen jemals der lutherische Katechismus erklärt worden ist. Wer das Glück hat, nach diesem Lehrbuche den ersten christlichen Religionsunterricht zu empfangen, dem werden für seine spätere Zeit manche schmerzliche Täuschungen, manche traurige Irrwege erspart werden. Wenn auch der Verf. in der Vorrede mit edler Bescheidenheit von sich und diesem Buche sagt, daß er sich nicht anmaße, Lehrer der Lehrer zu sein, so sind wir doch der festesten Ueberzeugung, daß alle christlichen Volksschullehrer, welchen es wahrer Ernst ist, die Wahrheiten des Christenthums, wie sie die Kirche auf Grundlage der heiligen Schrift durch alle Jahrhunderte festgehalten und entwickelt hat, lauter und rein, ohne eigenen willkürlichen Zusatz den jungen Christen mitzutheilen, ihn freudig und dankbar als ihren Lehrer anerkennen werden. Die Einleitung, welche zuerst über die Nothwendigkeit und Einheit und die Quelle der Religion handelt, entwickelt dann klar und innig die Gründe für die Göttlichkeit, Deutlichkeit und Zulänglichkeit der heiligen Schrift, stellt die Erfordernisse zur heilsamen Lehre derselben kräftig und deutlich dar, und weiset nach nöthiger geschichtlicher Belehrung über den Ursprung der symbolischen Bücher die volle Gültigkeit derselben für die lutherische Kirche völlig überzeugend nach ꝛc. (Recension. im Friedensboten.)

Digitized by Google

Von Herrn Dr. Wildenhahn, Kirchen- und Schulrath in Bautzen, sind in unserem Verlage folgende Werke erschienen:

Johannes Arndt. Ein Zeitbild aus Braunschweigs Kirchen- und Stadtgeschichte in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Zweite Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Paul Gerhardt. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit des großen Churfürsten. Dritte Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Martin Luther. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit der Reformation. Dritte Auflage. 5 Bände. 2½ Thlr.

Philipp Jacob Spener. Ein geschichtliches Lebensbild aus der Entstehungsgeschichte der spener'schen Schule. Dritte Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Erzgebirgische Dorfgeschichten. Zweite Auflage. 2 Bände. 1 Thlr.

Leben und Sterben. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Geistlichen. 2 Bände. 1¼ Thlr.

Vollbrechts Wallfahrt, oder die Auferweckung des todten Christus. Eine Geschichte für unsere Tage. 1⅓ Thlr.

Gesammelte Erzählungen. 8 Bände. 4 Thlr.

Evangelisches Laienbrevier. Zweite Auflage. ½ Thlr.

Der christliche Glaube. Aus den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, für das allgemeine Verständniß dargestellt. 6 Ngr.

Gebhardt & Reisland in Leipzig.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.